Herder's Werke.

Nach den besten Quellen revidirte Ausgabe.

Sechster Theil.

Morgenländische Literatur.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von

Heinrich Düntzer.

Berlin.

Gustav Hempel.

Morgenländische Literatur.

Inhalt.

Seite

Vorbericht des Herausgebers 17

Blätter der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage.

Vorrede 29
Frühere Vorrede aus dem „Teutschen Merkur" . 30

Erste Sammlung.

Die Blätter der Vorzeit 33
Licht und Liebe 34
Sonne und Mond 35
Das Kind der Barmherzigkeit 36
Die Gestalt des Menschen 37
Der Weinstock 38
Die Bäume des Paradieses 39
Lilis und Eva 40
Sammaël 41
Der Vogel unsterblicher Wahrheit 43
Der himmlische Schäfer 44
Adam's Tod 45

Zweite Sammlung.

	Seite
Der Schwan des Paradieses	47
Der Rabe Noah's	48
Die Taube Noah's	49
Abraham's Kindheit	50
Die Stimme der Thränen	51
Das Grab der Rahel	53
Joseph und Zulika	54
Der Streit der heiligen Berge	55
Die Worte des Gesetzes	55
Die Bürgschaft des Menschengeschlechts	57
Aaron's Entkleidung	58
Der Tod Moses'	59

Dritte Sammlung.

Die Opfertaube	61
Die Gesänge der Nacht	62
Die Morgenröthe	63
Der Psalmensänger	64
David und Jonathan	65
Der Jüngling Salomo	66
Salomo in seinem Alter	67
Elias	68
Der Wunderstab des Propheten	70
Der Thron der Herrlichkeit	71
Das heilige Feuer	72
Die Sterne	73

Vierte Sammlung.

Treue	74
Der africanische Rechtsspruch	75
Weingefäße	76
Die Schlange	76
Alles zum Guten	77
Drei Freunde	77
Die Krone des Alters	78
Der Ueberwinder der Welt	79
Der Tag vor dem Tode	80

	Seite
Der frühe Tod	80
Der Lohn der zukünftigen Welt	81
Die Rose unter Dornen	82
Der Engel des Todes	82

Nachtrag.

Die Schöpfung des Mannes und des Weibes	84
Die Pflanzung des Weins	84
Des Königs Othem	85

Blumen aus morgenländischen Dichtern.

In der hinteren Rubrik ist angegeben, woher Herder die einzelnen Sprüche genommen. Die römischen Zahlen bezeichnen das Buch des „Rosengartens" von Saadi, die andern die Seite der Uebersetzung von K. H. Graf (1861). Jones bezeichnet Guil. Jones, Poëseos Arabicae commentariorum libri sex. Recudi curavit J. G. Eichhorn, Lipsiae 1777. Wir führen die Seitenzahlen der englischen Ausgabe an, die auch am Rande des Abdrucks angegeben sind. Unter Schultens ist die Anthologia sententiarum Arabicarum cum scholis Zamaksjarii, edidit, vertit Henr. Alb. Schultens. Lugd. Bat. 1772; unter Golius der Anhang zu dessen Ausgabe von van Erpen's Grammatica Arabica, Lugd. Bat. 1656. S. 154—173 (Poëtarum sententiae quaedam, edidit Golius); unter van Erpen dessen Adagia Arabica hinter der Grammatica Arabica, Lugd. Bat. 1631; unter Stürmer die Anthologia Persica (von J. von Stürmer), Viennae 1778 (S. 48—52) gemeint. Al Hallil geht auf „Al Halill's Reden", über die der Anhang handelt. Wo jede Angabe fehlt, hat die Entdeckung von Herder's Quelle nicht gelingen wollen.

	Seite	
Vorrede	89	

Erstes Buch.

Lob der Gottheit	91	Einl., 1—4.
Der Betende	93	II. 63.
Der Spiegel im Dunkeln	93	VIII. 211.
Das Schweigen	93	Jones, 335.
Die Rede des Weisen	93	I. 9.
Das wahre Lob	94	II. 6.

	Seite	
Staub und Edelgestein	94	VIII. 209.
Das Aeußere und Innere	94	VIII. 209 f.
Die Abkunft	94	VIII. 209.
Vortheile der Schönheit	94	III. 117.
Gefährliche Schönheit	95	V. 145.
Die gute Gesellschaft	95	Einl., 5.
Lokman's Weisheit	96	II. 76 f.
Gabe der Vernunft	96	VIII. 220.
Der Weg zur Wissenschaft	96	VIII. 216.
Der Edelste	96	III. 106.
Haus und Hof	97	VIII. 215.
Unwürdiger Gewinn	97	III. 104.
Salz	97	I. 42 f.
Das Bleibende	98	I. 54.
Der Heuchler	98	VIII. 214.
Der Fromme und der Weise . . .	98	II. 91.
Das Kleid des Geistlichen	98	II. 92.
Der Tapfere	99	II. 93.
Der Papagei und Rabe	99	V. 145 f.
Verschwendete Mühe	100	I. 23—25.
Vergangenheit und Zukunft . . .	100	VIII. 220.
Strenge gegen sich selbst	100	II. 95.
Zweites Buch.		
Der Redner und Zuhörer	101	II. 70.
Unwissenheit	101	Jones, 336.
Scherz und Ernst	101	II. 77.
Wissenschaft für Andre	102	VIII. 196.
Die Rüstung	102	VIII. 211 f.
Wissen ohne That	102	VIII. 215.
Die Schlinge	102	II. 86.
Der Honig	102	II. 87.
Unglückliche Krankheit	103	IV. 138.
Das Schwere	103	IV. 142.
Die Fahne und der Teppich . . .	103	II. 92.
Königes Dienst	104	VIII. 196.
Könige und Weise	104	VIII. 197.
Der taube König	104	I. 31.
Die zertretne Mücke	104	I. 46.
Das Kameel und das Kind . . .	104	VIII. 217.

	Seite	
Der mächtige Baum	105	VIII. 196.
Stolz und Güte	105	III. 103.
Frohe Milde	105	I. 33.
Gottes Lieblinge	105	I. 53.
Schonung des Namens	105	I. 61.
Der Schmeichler	106	II. 64.
Der Verleumder des Freundes . .	106	VIII. 209.
Feinde und Freunde	106	I. 49.
Vorwürfe	106	II. 77 f.
Gott und der Mensch	107	VIII. 221.
Der gute Mann und der Sünder .	107	II. 91.
Die Lüge	107	I. 17 f.
Der langsame Pfeil	108	VIII. 208.
Wirkung des Zornes	108	VIII. 200.
Gewalt und Güte	108	III. 121.
Die Beleidigung	108	Daselbst.
Der Beleidigte	109	Daselbst.
Der Mürrische	109	VIII. 201.
Der aufsteigende Seufzer	109	I. 43.
Die Bestimmung	109	VIII. 213.
Das Roß und der Esel	109	VIII. 212.
Zufriedenheit	110	II. 82.

Drittes Buch.

Morgengesang der Nachtigall . . .	111	II. 80.
Der nächste Freund	111	II. 69.
Gottes und der Könige Furcht . .	111	I. 53.
Die heitere Stirn	112	III. 103 f.
Der Verstoßene	112	II. 72.
Die eigene Weise	112	VIII. 203.
Vernunft und Sprache	112	I. 14.
Kunst und Glück	112	III. 113 f.
Wissenschaft ohne Anwendung . .	113	VIII. 206.
Der Lechzende	113	III. 108.
Leben und Gut	113	VIII. 195.
Der Handelsmann	114	III. 110 f.
Das Unersättliche	115	VII. 190.
Falscher und wahrer Werth . . .	115	III. 117.
Der Reiche und Arme	115	VIII. 214.
Das Gold	115	VIII. 221.

	Seite	
Mäßigkeit	115	III. 98.
Wünsche	116	III. 107.
Lied eines Wanderers	116	II. 72.
Die Dornen am Wege	116	I. 54.
Der König und der Bettler	116	I. 32.
Joseph	116	VIII. 212.
Gebrauch der Güter	117	I. 42.
Die lieblichste Traube	117	VIII. 212.
Das offne Auge des Todten	117	I. 18 f.
Umschrift der Krone des Königes Chosru	117	I. 50 f.
Die nutzlose Mißgunst	118	I. 26.
Feindes Rath	118	VIII. 199 f.
Der Lehrer und Schüler	118	I. 52.
Verstand und Gemüth	118	VIII. 206.
Der Zufall	118	III. 125 f.
Langsames Glück	119	VIII. 204.
Freundschaft der Könige	119	VIII. 197.
Gelegenheit	119	IV. 145.
Anfang des Uebels	120	I. 21.
Das Flüchtige	120	I. 32.
Alte Bekanntschaft	120	I. 96 f.
Viertes Buch.		
Der Trauerbote	121	VIII. 202.
Der Gesang der Nachtigall	121	Jones, 267.
Anmuth des Gesanges	122	III. 118.
Macht des Gesanges	123	II. 80.
Die Liebe	123	Jones, 436.
Die laute Klage	123	Daselbst, 420.
Die Blume des Paradieses	124	Daselbst, 212.
Die Perle	124	Daselbst, 311.
Die Labende	124	IV. 148 f.
Der Abschied	125	IV. 151.
Das Unersetzliche	125	IV. 152 f.
Der gesellige Schmerz	126	Jones, 421.
Das Grab	126	Daselbst, 313.
Das Leben der Menschen	127	Stürmer.
Trost des Lebens	128	I. 39.
Dank des Sterbenden	128	II. 70 f.
Müh und Belohnung	128	III. 124 f.

	Seite	
Reichthum und Tugend . . .	128	VIII. 222.
Die Cypresse und der Palmbaum .	129	VIII. 224.
Al Hallil's Klagegesang	129	Al Hallil, 14.
Die Schule. Al Hallil's Rede .	130	Daselbst, 6.
Die mähende Zeit	131	
Werth des Kleinsten	131	VIII. 212.
Worte	131	III. 115.
Das wechselnde Glück	132	Jones, 337.
Feindschaft zwischen Freunden . .	132	VIII. 198.
Al Hallil's Rede an seinen Schuh .	132	Al Hallil, 10.
Eigener Glaube	134	
Wahrheit und Recht	134	Schultens, 71.
Lob und Lüge	134	
Wasser des Lebens	134	III. 103.
Die schweigende Nachtigall . . .	135	VIII. 209.
Nutzlose Kraft	135	III. 124.
Das leuchtende Gestirn	135	Golius, 162.
Was in Deiner Gewalt ist . . .	135	
Mißbrauch	135	
Der eigne Schatte. Al Hallil's Rede	136	Al Hallil, 12.
Dem Namenlosen. Al Hallil's Rede	136	Daselbst, 5.

Fünftes Buch.

Das Aeußere und Innere	138	II. 96.
Die Krähe	138	I. 36. (?)
Mitgefühl	138	III. 124. (?)
Der schlafende Tyrann	138	I. 32.
Strafe der Unschuld	139	VIII. 197.
Verrath	139	VIII. 199.
Unmäßigkeit	139	III. 100.
Der Zorn	139	I. 56.
Der Adler	139	I. 35.
Das Kriegslocal	140	
Die Gegenwart	140	
Verschwiegenheit	141	VIII. 197.
Insecten	141	III. 122.
Der unerkannte Feind	141	Schultens, 99.
Unnütze Rede	141	Al Hallil, 2.
Schamlosigkeit	141	Schultens, 93.
Adler und Eule	142	I. 21.

	Seite	
Trommel und Laute	142	VIII. 209.
Der Zuträger	142	van Erpen, 13.
Schwere des Goldes	142	V. 167.
Trüglicher Weg	142	III. 99.
Königsdienste	142	I. 35.
Geduld	143	
Das geduldige Kameel	143	VI. 166; vgl. VIII. 205.
Zu früher Genuß	143	I. 8.
Der heilige Wahnsinn	143	V. 153 f.
Wiedervergeltung	144	I. 31.
Der kleine Feind	144	VIII. 198.
Das Ungleiche	144	I. 21.
Veränderung des Orts	144	Jones, 339.
Die Probe	145	
Der gute Name	145	I. 61.
Die Abkunft	145	VIII. 210.
Grab eines Edeln	145	
Klage eines Vaters um seinen Sohn	146	
Gesetz der Natur	146	
Des Heiligen Grab	146	

Seite

Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern. 147

1. Die Poesie der Ebräer 151
   Die Poesie der Araber 152
   Die Poesie der Perser 153
   Saadi. Nachricht von seinem Leben 153
2. Die Poesie der Morgenländer hat ihren allgemeinen Hauptcharakter 156
3. Ueber den Werth vortrefflicher Sprüche 160

Der fliegende Wagen oder die ungebrauchte und mißbrauchte Macht. Ein morgenländisches Märchen 165

Ueber den Werth morgenländischer Erzählungen . . 175

Gedanken einiger Bramanen.

Die bei den Gedichten angegebenen Nummern beziehen sich auf Böthlingk's Uebersetzung der „Indischen Sprüche". In Klammern sind die Nummern der noch nicht vollendeten zweiten Auflage beigefügt. Wilkins deutet auf dessen Ausgabe: The Bhăgvăd Gēētā, The Hĕētōpădēs auf desselben Ausgabe dieses Gedichtes.

	Seite	
Zwei Blüthen	187	Nro. 3079.
Wissenschaft und Tugend	187	„ 32 (94).
Verschiedener Umgang	187	„ 3152.
Freundschaft	188	„ 382 (1004).
Edle und niedrige Freunde	188	„ 2253.
Der Freund	188	„ 3023, 2200.
Die Kohle	189	„ 1187.
Der treulose Freund	189	„ 3077, 1729, 484 (1279).
Treulosigkeit	189	„ 2689.
Die Trennung	189	„ 643 (1664), 1668, 1551, 2302, 2480, 361 (970), 47 (123).
Die Verstorbenen	190	Wilkins, 35.
Dreifacher Zustand	190	Daselbst, 37.
Bestimmung der Natur	190	Nro. 2386.
Vorsehung	190	„ 2504, 2881.
Zwecke des Lebens	191	„ 1319.
Religion	191	Wilkins, 45.
Unerbetene Wohlthat	191	Nro. 1692.
Die Sache der Menschheit	191	The Hĕētōpădēs, 38; vgl. 287.
Der Fruchtbaum	192	Nro. 2029.
Die Weihe des Fürsten	192	„ 330 (911).
Der Welteroberer	192	„ 633 (1626).
Der Mann von Werth	192	„ 3307, 633 (1626).
Edelstein und Glas	193	„ 2086.
Zierde	193	„ 3052.
Die Blume	193	„ 708 (1845).
Verführerinnen	194	„ 2577.

	Seite	
Stand und Umgang	194	Nro. 847 (2130).
Wahre Lebensart	194	„ 3332, 2676.
Verständige Natur des Menschen	194	„ 463 (1236).
Der Liebling des Glückes . . .	194	„ 260 (706), 460 (1224).
Das Licht	195	„ 591 (1519).
Der geworfene Ball	195	„ 1906.
Sache und Erfolg	195	Wilkins, 40.
Betrübniß des Gemüthes . . .	195	Nro. 2973.
Gedeihen der Menschheit . . .	196	„ 3309.
Armuth	196	„ 1145.
Der fallende Tropfe	196	„ 217.
Herrschende Sinnlichkeit . . .	196	Wilkins, 53.
Wissen und Thun	197	Daselbst, 57.
Verschwendeter Werth	197	Nro. 3311.
Vollendung des Werks . . .	198	„ 2585.
Milde Gesinnung	198	„ 2765.
Die Natur des Tigers	198	
Höhere Natur	199	„ 791 (2027).
Die Nachtigall und das Weib .	199	„ 741 (1919).
Andacht	199	Wilkins, 53.
Religion	199	Nro. 3215.
Der Unwissende	200	„ 332.
Der Strom	200	„ 397 (1047).
Abschied des Einsiedlers . . .	200	„ 2163.
Die Entzauberung	201	vgl. die Anm. auf S. 201.

	Seite
Ueber ein morgenländisches Drama	203
Vorrede zu G. Forster's Uebersetzung der Sakontala	223
Das Buch der gerechten Mitte	229
Exempel der Tage.	
Das größte Uebel des Staats	237
Das Pferd und der König	237
Der Verzweifelnde	238

Seite

Der Drache und der Strom 240
Der Vogelsteller 241
Die Klagende 242
Die Katze und die Maus 242
Der Eimer 243
Die veränderte Zeit 245
Die beste Art der Vorstellung 247
Der Stärkere über den Starken 248
Eigne und fremde Schuld 249
Der treue Diener, auch im Tode 250
Die Stiefmutter 251
Umgang der Jünglinge 252
Der Ich-Philosoph 252
Treue im Dienst 253
Des Feldherrn Tafel 254

Anhang.

Al Hallil's Reden, eine Mystification. Vom Herausgeber 255

Vorbericht des Herausgebers.

Wir geben hier das, was Johann von Müller im neunten Theile der „Werke, Zur schönen Literatur und Kunst" (auch unter dem besondern Titel „Johann Gottfried von Herder, Blumenlese aus morgenländischen Dichtern") im Jahre 1807 zusammengestellt hat, mit Ausschluß der beiden, sonderbar genug beigefügten Preisschriften „Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften" und „Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker". Es umfaßt Alles, was Herder aus und zu der morgenländischen Literatur, mit Ausschluß der Bibel, geliefert hat. In der Anordnung mußten wir mehrfach von Müller abweichen, der die aus den persischen Dichtern, besonders Saadi, genommenen Stücke durch die Bramanensprüche unterbrach und das arabische Märchen erst nach den sinesischen Geschichten brachte, wie er auch sonst manches Ungehörige sich zu Schulden kommen ließ, was leider auf alle spätern Ausgaben sich fortgepflanzt hat.

Auch wir beginnen mit den „Blättern der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage". Von diesen gab Herder zuerst unter dem Titel „Jüdische Dichtungen und Fabeln" im September- und Octoberhefte 1781 des „Teutschen Merkur" folgende Stücke: „Die Schöpfung des Lichts und der Liebe" (I. 2), „Die Schöpfung der Sonne und des Mondes" (I. 3), „Die Schöpfung des Mannes und des Weibes" (später ausgefallen), „Der Vogel der Unsterblichkeit" (I. 10), „Lilith und Eva" (I. 8), „Sammaël" (I 9), „Joseph" (II. 7), „Der Streit der heiligen Berge" (II. 8), „Die Worte des Gesetzes" (II. 9), „Die Bürgschaft des menschlichen Geschlechts" (II. 10), „Der Tod Moses'"

(II. 12), „Der Rabe Noah's“ (II. 2), „Die Taube Noah's“ (II. 3), „Die Pflanzung des Weins“ (später ausgefallen), „Abraham's Kindheit“ (II. 4), „Alexander der Große“ (IV. 8), „Des Königs Othem“ (später ausgefallen), „Treue“ (IV. 1), „Die Krone des Alters“ (IV. 7), „Die Bereitschaft zum Tode“ (IV. 9), „Der Lohn der zukünftigen Welt“ (IV. 11), „Der frühe Tod“ (IV. 10). „Die Fabeln sind, wie mich dünkt, ein hübsches Spielwerk,“ schrieb Herder Ende October 1781 an Eichhorn, „und ich habe deren noch eine Menge in Vorrath.“ An Gleim stellt er im folgenden Monat bei Erwähnung der jüdischen Fabeln die Frage, ob er nicht die Fabeln von Rabbi Hanakdan (die gar nicht gesammelt sind) besitze. Nachdem er 1786 auf Veranlassung von Liebeskind morgenländische Erzählungen für die Jugend in seinen „Palmblättern“, zu denen er die hier mitgetheilte Vorrede schrieb, ausgewählt hatte, ließ er im folgenden Jahre die drei Sammlungen der „Blätter der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage“ in der dritten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ erscheinen. Die zweite Ausgabe vom Jahre 1798 brachte keine neuen Stücke, doch suchte Herder hier den Ausdruck an manchen Stellen zu vereinfachen. Am Schlusse der diese Dichtungen betreffenden Stelle der Vorrede der dritten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ versprach Herder, einige andere Stücke, welche in eigentlicherem Verstande Fabeln oder Parabeln seien, in einer folgenden Sammlung zu bringen. Sie erschienen erst 1802 in der „Adrastea“ (IV. 1) unter dem Titel „Jüdische Parabeln“, von denen aber mehrere bereits 1781 im „Teutschen Merkur“ gegeben worden waren. Müller hat sie als vierte Sammlung den „Blättern der Vorzeit“ hinzugefügt. Wir sind ihm darin gefolgt, haben aber die von Herder später weggelassenen drei Stücke noch als Nachtrag gegeben. Die erste Sammlung dieser „Dichtungen aus der morgenländischen Sage“ geht von der Erschaffung der Welt bis auf Adam's Tod, die zweite von Henoch bis auf Moses, mit dessen Ende sie schließt, die dritte dann von Jephtha bis auf Daniel. In die letztere ist eine legendenartige eigene Dichtung, „Der Thron der Herrlichkeit“, aufge-

nommen,[1]) die nicht hierher gehört; sonst beziehen sich alle auf biblische oder wenigstens jüdische Personen oder Vorstellungen. Die vierte Sammlung hat Herder selbst, wie wir schon bemerkten, „Jüdische Parabeln" überschrieben. Daraus ergiebt sich, daß er mit Unrecht sagt, diese Dichtungen seien aus Sagen oder aus der Geschichte alter morgenländischer Völker geschöpft; sie ruhen alle auf jüdischer Sage oder Dichtung. Bei einigen ist Herder der biblischen Erzählung gefolgt, die er nur dichterisch gleichsam gereinigt und gehoben hat; bei vielen andern ist die rabbinische Darstellung verfeinert oder gar ins Gegentheil gewendet; andere hat Herder nach biblischen Anschauungen frei gebildet, wie seine „Paramythien" nach der griechischen Sage. Die meisten sind anspruchslose Blüthen alter kindlicher Lebensweisheit, die Sinn und Herz lieblich umduften, während einige als zu künstlich ersonnen oder zu nüchtern verständig auffallen. Die „Blätter der Vorzeit" erregten zu ihrer Zeit außerordentliche Theilnahme; man fühlte sich durch die so einfach und rein zum Herzen sprechenden Dichtungen anmuthig angeregt. Gleim schwärmte: „In einer Million von Jahren wird man noch in einem Blatt der Vorzeit Herder den großen Sämann nennen!" Sophie von Schardt äußerte: „Diese kindlichen Erzählungen setzen Einen wirklich in ein Jugendparadies zurück." Herder schöpfte aus der Mischna und dem Talmud; seine Studien über das Alte Testament hatten ihn auf die rabbinischen Auslegungen geführt, die er in der Ursprache gelesen haben muß. Manche dieser Erzählungen finden sich auch im hebräischen Texte nebst Uebersetzung in Eisenmenger's „Entdecktem Judenthum"; aber auf diese abgeleitete, dazu nicht unverdächtige Quelle wird Herder sich nicht eingelassen haben, die ihm ja auch nur einen sehr kleinen Theil der hier benutzten Sagen geboten hätte. Daß wir die Quellen, aus denen Herder schöpfte, im Einzelnen meist nachweisen konnten, verdanken wir der bereitwilligen Unterstützung des kenntnißreichen Herrn Oberrabbiners

1) Aehnlicher Art ist Herder's fünfte Legende, „Die Krone".

Dr. Schwarz in Köln. Hierdurch erst treten diese Nachdichtungen in ihr rechtes Licht.

Saadi's „Gulistan" hatte Herder schon frühe angezogen, und er versuchte sich von Zeit zu Zeit in Nachbildungen und Uebersetzungen dieses sowie anderer persischer Dichter. Erst im Winter 1791 [1]) suchte er in seinen Papieren diese ältern Versuche hervor, um sie für die vierte Sammlung der „Zerstreuten Blätter" zu bearbeiten. Saadi's „Rosengarten" besteht aus Erzählungen, die von zahlreichen Sprüchen durchzogen und häufig unterbrochen werden; er ist abwechselnd in einfacher Prosa, in der im Parallelismus und in Reimen sich bewegenden Kunstprosa und in wirklichen Versen geschrieben. Herder hat sehr wenige Geschichten daraus genommen, meistens die Sprüche, häufig nur einen Theil eines Spruches übersetzt und überall die metrische Form gewählt, meist Distichen, einigemal fünffüßige, auch wol vierfüßige Jamben, und zwar läßt er zuweilen verschiedene Versmaaße, wie es Saadi selbst thut, miteinander wechseln. Ursprünglich scheint er nach Olearius gearbeitet, erst später die Uebersetzung von Gentius und zum Theil auch die persische Urschrift benutzt zu haben. Er verfährt mit der größten Freiheit, da er die Sprüche uns möglichst nahe zu bringen sucht, womit es freilich in Widerspruch steht, daß er in einzelnen Fällen mehr von persischer Eigenthümlichkeit, sogar Anspielungen auf persische Personen, stehen läßt, als die Sache bedingt. Eine große Anzahl von Sprüchen hat er durch seine Umbildung sich ganz angeeignet, so daß sie kaum noch an Saadi anklingen. Daß er auch Einzelnes mißverstanden hat, wird sich kaum leugnen lassen; doch dürfte Manches, was man hierher zählen möchte, auf absichtlicher Aenderung beruhen. Jedenfalls ist in diesen Sprüchen Herder vielmehr freier Nach-, ja Umdichter, als Uebersetzer. Im Frühjahr 1792 begann er mit den vier Büchern „Blumen, aus morgenländischen Dichtern gesam-

1) Am 6. November 1791 schrieb Herder an Gleim: „Der vierte Theil der „Zerstreuten Blätter" [der diese Uebersetzungen brachte] kommt Ostern heraus; wenn er nur schon geschrieben und gesammelt wäre!"

melt", die vierte Sammlung der „Zerstreuten Blätter", von denen die drei ersten fast ganz aus Saadi's „Rosengarten" geschöpft sind, [1]) wie er selbst berichtet, nach der lateinischen Uebersetzung von Gentius, während im vierten mehr Stücke aus andern persischen und arabischen Dichtern eingemischt sind, die er zum Theil sehr frühe übersetzte, wie z. B. „Das Leben des Menschen" [2]) aus der Anthologia Persica, die 1778 erschien, und manche Stücke

---

1) An Gleim schrieb Herder am 22. Mai 1792, „er selbst möge sich noch einmal an Saadi machen; es seien darin noch vortreffliche, insonderheit Regenten-Lehren und Geschichten, die, in seiner Weise vorgetragen, Worte zu ihrer Zeit gesagt sein würden; im Garten seien noch viel Blumen voll Honig und Arznei, seine kleinen Armseligkeiten nur Schmeckbrod."

2) Es liegt uns von Herder's eigener Hand eine solche ältere Uebersetzung vor, in welcher dieses S. 127 in seiner späteren Form abgedruckte Gedicht also lautet:

Eine Elegie aus dem Persischen.

Süßes Leben! Doch ach! das Leben dauret nicht ewig:
 Wenig Tage, so ist's wie ein Gedanke dahin!
Ach, der trügende Baum des Menschenalters! er blühet
 Schnell vorüber, und dann stehet er dorrend und fällt.
Ach, die liebliche Rose der Menschenjugend! sie duftet
 Tausendblättrig und ist bald mit dem Dufte dahin.
Du im Schooße der Mutter Natur erzogener Jüngling,
 Traust Du? Traue Dich nicht ihrem verzärtelnden Schooß!
Geh nicht sicher dahin, unsorgsam, wie auf der Aue
 Dort das weidende Lamm; siehe, der Wolf ist ihm nah!
Hättest Du alle Reiche der Welt, mit alle den Reichen
 Kauftest nimmer Du Dir einen zu lebenden Tag.
Hättest Du alle Wünsche des Menschenherzens, o Freund, hier
 Ist kein ewiges Haus, sie zu genießen. Du gehst
Wie ein Wandrer dahin: ein weiser Wanderer bauet
 Auf dem Wege sich ja Hütten der Ewigkeit nicht.
Und Du heftest das Herz an irdische Plätze der Ruhe?
 Wer Gott liebet, der ist über den Trümmern der Welt,
Denkt geringe von ihr und will auf rollenden Wogen
 Nicht mit bleibendem Fuß ewig und ewig bestehn.
Thue, was Dir gebührt, und folge weiseren Menschen!
 Wo sie gingen, da ist, glaub es, der sichere Weg.
Heb empor die Hände zum Thron, den alle Gebete
 Suchen, wo sich die Schaar Guter und Edler vereint.
Hüte Dich, einen Freund, den Du Dir entwendetest, ewig
 Klagen zu müssen, und ja nimmer den treuesten, Gott!

Saadi, Du hast die Welt mit dem Schwert der Rede gewonnen;
 Dank dem Ewigen! Du sangest dem Ewigen Lob.
Schneller als Tigris' Wogen, so hat sich Dein Ruhm in die weite
 Welt ergossen; der Strom stürmet nicht wie Dein Gesang.
Freund, nicht Jeder, der stürmt, erlanget, was er gesucht hat;
 Nicht ein Jeder, der kämpft, kämpfet die Krone sich auf.

aus dem Buche von Jones, das Eichhorn 1777 in Deutschland wieder drucken ließ. Die im Jahre 1783 von Jones mit einer englischen Uebersetzung herausgegebenen arabischen Gedichte unter dem Namen „Moallakât“ dachte er mit Goethe und Seckendorf sofort zu bearbeiten; doch zerschlug sich dieser Plan bald. Johann von Müller hat irrig den vier von Herder als „Blumen aus morgenländischen Dichtern“ bezeichneten Büchern die Ueberschrift „Das Rosenthal“ gegeben, trotz Herder's freilich nicht ganz zutreffender Aeußerung, ein großer Theil dieser Lehrsprüche sei aus Saadi's „Blumengarten“ oder „Rosenthal“ und ähnlichen Sammlungen genommen. In Schiller's „Horen“ gab Herder später eine freie Bearbeitung einer Erzählung von Saadi mit eigenthümlicher Wendung, die er „Der heilige Wahnsinn“ überschrieb (Horen, 1795, XI. 104), und in dessen „Musenalmanach“ ein persisches Lied, „Die Gegenwart“ (1796, 29 f.). Seckendorf's „Ostertaschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801“ brachte von Herder unter der Aufschrift „Blumen“ an zweiter Stelle „Der eigne Schatten. Al-Hallil's Rede“, an dritter „Dem Namlosen. Al-Hallil's Rede“. 1797 theilte er „Al-Hallil's Rede an seinen Schuh“ und „Al-Hallil's Klagegesang“ in der neunten Sammlung der „Briefe zur Beförderung der Humanität“ mit. Vgl. die Anmerkung zu S. 129. Diese und andere in Herder's Nachlaß gefundene Uebersetzungen hat Johann von Müller, sonderbar genug, erst nach den „Gedanken einiger Bramanen“, unter dem Titel „Vermischte Stücke aus verschiedenen morgenländischen Dichtern“, folgen lassen, ohne zu ahnen, daß auch ein großer Theil von diesen aus Saadi's „Rosengarten“ stammt und alle von den vier Büchern der „Blumen aus morgenländischen Dichtern“ nicht getrennt werden dürfen. Wir haben einen Theil derselben dem am Wenigsten umfangreichen vierten Buche hinzugefügt, aus den übrigen ganz in Herder's Sinne ein fünftes Buch gebildet. Müller hatte bei der Sammlung „Die Schule. Al-Hallil's Rede“ übersehen; dieses Stück reihte Müller's Bruder deshalb Herder's Gedichten ein. Wir haben es dort weggelassen und ihm hier seine gebührende Stelle angewiesen. Von

den in unserm Bande von Johann von Müller gegebenen Distichen sind drei, von Herder selbst in Schiller's „Musenalmanach“ neubearbeitet mitgetheilte, „Dein Bruder“, [1]) „Falsche Hoffnung“ [2]) und „Wahre Wohlthat“, [3]) unter den Gedichten (S. 181 f. vgl. S. 576) abgedruckt. „Das Kriegslocal“, von Heyne in der „Nachlese zur griechischen Anthologie“ gegeben, haben wir hier eingefügt. Das Gedicht „Der Mächtige“ gehört nicht hierher. Vgl. Theil VII. S. 24. Im Inhaltsverzeichnisse sind die von Herder benutzten Stücke, so weit sie zu ermitteln waren, angegeben und wesentliche Abweichungen bei diesen selbst bezeichnet.

Unmittelbar auf die „Blumen, aus morgenländischen Dichtern gesammelt“, folgte in derselben Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ die Abhandlung „Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern. Einige rhapsodische Gedanken“. Dieselbe Sammlung brachte an sechster und siebenter Stelle „Ueber ein morgenländisches Drama. Einige Briefe“ und „Gedanken einiger Bramanen“. G. Forster hatte am 17. Mai 1791 Herder seine Uebersetzung der „Sakontala“ gesandt, um sein Andenken bei ihm aufzufrischen. „Es ist mir ein erfreulicher Gedanke,“ äußerte er dabei, „daß Ihnen mit Ihrem Sinne für die Blüthen orientalischer Phantasie diese meine Pflegetochter ein paar schöne Stunden werde hinbringen helfen. Den Asiaten von subtiler Empfänglichkeit werden Sie gleich darin finden; aber, was mehr werth ist, bei dieser Subtilität auch Wahrheit der Empfindung, und dies Alles am Ganges, hundert Jahr vor unsrer Zeitrechnung. O, daß Lessing noch lebte! Die Materialien über Indien, die England jetzt liefert, und was ich davon gesammelt habe, machen mir Lust, einmal etwas wie einen Schattenriß von jener uns so fremden Erde hinzuzeichnen.“ Herder erwiderte erst Mitte November: „Was

---

1) Der erste Vers ist ein arabischer, Ali zugeschriebener Spruch.

2) Nach den Adagia Arabica, die zuerst van Erpen hinter der ersten Ausgabe des Locman (1615) gab, dann seiner arabischen Grammatik beifügte, deren dritte Ausgabe von Golius Herder benutzt zu haben scheint. „Qui vehitur curru spei, sociam habet paupertatem“ heißt es dort (7).

3) Nach Zamakhschari's Anthologia sententiarum Arabicarum, S. 61.

werden Sie sagen, lieber Freund, daß ich Ihnen für Ihr schönes Geschenk, die „Sakontala“, erst jetzo danke? Angenehmer als dies ist mir so leicht keine Production des menschlichen Geistes gewesen, und eine so unerwartete Production, eine wahre Blume des Morgenlandes, und die erste, schönste ihrer Art. Was ich davon halte, werde ich im vierten Theil der „Zerstreuten Blätter“, der Ostern herauskommt, sagen, und ich hoffe, daß Sie damit zufrieden sein werden. Sie sind glücklich, daß Sie uns ein solches Geschenk geben konnten, und Sie haben es uns so trefflich gegeben. Selbst Engländerinnen sagen, daß es sich schöner im Deutschen als im Englischen lese. So etwas erscheint freilich nur alle 2000 Jahre einmal. — Haben Sie für Ihre „Sakontala“ in meiner Frauen und meinem Namen nochmals den wärmsten Dank! Meine Frau hat so viel Theil genommen als ich, und wir haben in Karlsbad den Geschmack dafür auch Andern gegeben und äußerst angenehme Stunden dabei genossen.“ Forster erwiderte: „Wie freut es mich, liebster Herder, daß meine Pflegetochter „Sakontala“ Ihnen so das Herz gestohlen hat! sie hat aber auch das Siegel der Humanität an der Stirne, und auf Ihre Freude an ihr, wenn ich auch sonst wenig errechnen kann, rechnete ich mit Zuversicht von dem Augenblick an, da ich das Buch in meine Hände bekam.“ Die vierte Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ sandte Herder sofort an Forster mit den Worten: „Dem Uebersetzer der „Sakontala“ und so vieler andern Vorwelt, Mitwelt und Nachwelt angehender Schätze und Nachrichten, seinem Freunde G. Forster, sendet diesen Theil „Zerstreuter Blätter“ mit bestem und einem doppelten Gruß, krank und vom Bett her, Herder.“ Mehr als zehn Jahre später erhielt Herder den Auftrag, die zweite Ausgabe von Forster's „Sakontala“ einzuleiten. Die dazu geschriebene Vorrede hat Johann von Müller wunderlich den Briefen „Ueber ein morgenländisches Drama“ als Vorrede vorangesetzt.

Die „Gedanken einiger Bramanen“ schöpfte Herder zunächst aus Abraham Roger's „Offne Thür zu dem verborgenen Heiden-

thum, übersetzt von Christoph Arnold" (Nürnberg 1663), [1]) wo sich S. 465—563 zweihundert „Sprüche des heidnischen Brathrouherri" [2]) finden. Dazu nahm er die Uebersetzungen der Bhagavadgîtâ (The Bhăgvăd-Gēētā. 1785) und des Hitopadêsa (The Hēētōpădēs. 1787) von Charles Wilkins. Die letztere sandte ihm G. Forster auf seinen Wunsch am 10. December 1791 und bot ihm zugleich die Bhagavadgîtâ an. Herder bemerkte bei der Rücksendung am 26. December, er habe sie seit einigen Jahren bereits gekannt und gebraucht, aber nicht auf den indischen Namen gemerkt. Er kannte sie unter dem Namen Pilpai's (Bidpai's), dessen Fabeln in alle europäischen Sprachen übersetzt wurden. Aus Roger sind Spruch 3, 4, 13, 17, 19, 21, 24, 25, 31, 32, 34, 40—42, 46, aus der Bhagavadgîtâ 11, 12, 16, 33, 38, 39, 44, die übrigen (nur 20 können wir nicht nachweisen) aus dem Hitopadêsa. Zwei Sprüche, die Heyne in die „Nachlese zur griechischen Anthologie" gesetzt, sowie die drei Gedichte „Der Unwissende", „Der Strom" und „Die Entzauberung", welche Müller den „Vermischten Stücken aus verschiedenen morgenländischen Dichtern" einverleibt hatte, sind hinzugetreten. Bei diesen Sprüchen hat sich Herder gleichfalls große Freiheiten erlaubt. Zuweilen sind zwei auf einander folgende Sprüche mit einander verbunden, oft einzelnes Zwischenliegendes ausgelassen oder nur ein Theil des Ganzen herausgegriffen. Siebzehn dieser Sprüche sind in Distichen, drei in Hexametern, neun in fünf-, sieben in vierfüßigen Trochäen, fünf in fünffüßigen (ein paarmal weiblich endenden), vier in vier- oder dreifüßigen Jamben übersetzt. Auch diese Sprüche blieben nicht ohne Wirkung auf die Zeit; den letzten benutzte

1) Die Urschrift war 1651 unter dem Titel: „Opene Dewre tot het verborgene Heidendom" erschienen; eine französische Uebersetzung: „Le Théâtre de l'idolatrie ou la porte ouverte pour parvenir a la cognoissance du paganisme caché" gab 1670 Th. La Gone.

2) Die dreihundert Sprüche, welche unter dem Namen des Bhartrihari, der Sage nach eines Bruders des Königs Vikramaditya (im ersten vorchristlichen Jahrhundert), gehen, gab von Bohlen 1833 mit lateinischer Uebersetzung, 1835 in metrischer deutscher Uebertragung. Gelungener ist die deutsche Uebersetzung in Böthlingk's dreibändiger Sammlung „Indischer Sprüche".

Frau von Stein zu ihrer „Dido“, in welcher ihr Einsiedler mit diesen Versen von der Welt Abschied nimmt, und er steht auf dem Grabsteine der unglücklichen Günderode. Wir haben die betreffenden Nummern von Böthlingk im Inhaltsverzeichnisse angegeben. Hierbei wie bei sonstigen Nachweisungen hatten wir uns der bereiten Beihilfe von Herrn Prof. Gildemeister in Bonn zu erfreuen.

Das arabische Märchen, das Müller zuerst abdrucken ließ, nahm Herder aus der Sammlung „Tales, Anecdotes and Lettres, translated from the Arabic and Persian“ (Shrewsbury 1800) des Hauptmanns Jonathan Scott (Story of the labourer and the flying chair, S. 1—17), der es aus einer Handschrift von „Tausend und eine Nacht“ gab, die James Anderson in Indien erworben hatte. In den Ergänzungsband seiner englischen Uebersetzung von „Tausend und eine Nacht“ nahm Scott die Erzählung nicht auf, und so blieb sie auch von den spätern Ausgaben ausgeschlossen. Herder, der das Stück wol bald nach dem Erscheinen jener Tales übersetzte, gab dem Tagelöhner und der Prinzessin die Namen Hassan und Narzane, die er aber nicht gleich am Anfange nennt, und er fügte den Schluß hinzu; denn das arabische Märchen endet damit, daß der Arbeiter Sultan wird, und es fehlt jede Andeutung eines kommenden Unglücks, die eben Herder hinzuthat, weil sein Hassan die ihm verliehenen Wundergaben nicht zum allgemeinen Besten gebraucht habe. Ueber das zu Grunde liegende indische Märchen vgl. Benfey, zum „Pantschatantra“, I. 159 ff.

Die aus der sinesischen Literatur genommenen beiden letzten Stücke gab Herder 1802 in der „Adrastea“ (IV. 1 und 2), wozu im folgenden Jahre (VI. 1) noch die beiden letzten „Exempel“ kamen.

Blätter der Vorzeit.

Dichtungen

aus der

morgenländischen Sage.

Vorrede.

Nachstehende Dichtungen maßen sich keine Stelle unter Aesop's Fabeln an; vielmehr verbergen sie sich unter dem bescheidnern Namen der Dichtungen aus Sagen. Denn aus Sagen oder aus der Geschichte alter morgenländischer Völker sind sie geschöpft; sie mußten also auch in ihrer neuen Gestalt den Sitten und der Vorstellungsart dieser Nationen treu bleiben, selbst wo diese von der unsern sich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es auch, daß sie kein poetisches Silbenmaaß hätten und auf den Schmuck feinerer Völker überhaupt Verzicht thäten. Sie stehen bescheiden als Fremdlinge hier und erwarten die freundliche Willfährigkeit, die man Ausländern erweist, daß man nämlich in ihre Denkart eingehe und sie nur nach ihren eignen Gesetzen richte.[1])

[2]) Ich bin zu ihnen gekommen auf Wegen, wo ich so etwas nicht suchte; meistentheils nämlich im Studium morgenländischer Sprachen, Sagen und Commentare. Hier war mir oft ein Bild, ein Gleichniß, eine Dichtung das, was jenem müden Propheten[3]) der Wachholderbaum in der Wüste war; an sich eine arme Geniste, die ihm indeß Schatten gab und ihn stärkte. Oder ohne

---

1) Das Vorstehende bildet in der dritten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" den Schluß der dort unmittelbar vorangehenden Abhandlung „Ueber Bild, Dichtung und Fabel". Dort waren blos die drei ersten Sammlungen gegeben. — In der ersten Ausgabe begann der letzte Satz: „Sie stehen als kindliche Fremdlinge hier." — D.

2) Das Folgende ist aus der Vorrede der genannten dritten Sammlung genommen, wo vorhergeht: „Das dritte Stück (der Sammlung) enthält Dichtungen aus der morgenländischen Sage, und über sie vorzüglich muß ich mich näher erklären." In der ersten Ausgabe stand statt „ein fortgesetztes Märchen" (S. 30 Z. 16 unten) „eine fortgesetzte Sage". — D.

3) Elias, nach 1. Könige, 19. 5 f. Vgl. S. 68. — D.

Bild zu reden, ich traf in den Sagen des Morgenlandes, so ungereimt sie manchmal schienen, oft so dichterische Ideen an, die um eine bessere Ausbildung gleichsam flehten, daß es mir schwer ward, sie nicht auszuzeichnen und in müßigen Minuten nach meiner Weise zu gestalten. Niemand also vermische diese Dichtungen mit den Erzählungen der Bibel; sie sind völlige Apokryphen, entweder alte Sagen mehrerer morgenländischen Völker oder wenigstens aus Samenkörnern dieser Art entsprossene Gewächse. In ihrer Ausbildung gehören die meisten mir völlig zu; wenige nur sind, wie sie dastehen, ganz in der Tradition gegeben.*) Alle andre aber stützen sich ebenfalls, wie jeder Belesene es wissen wird, auf Sagen; und je mehr sie sich auf solche stützen, je ächter sie den Geist des Morgenlandes, der in solchen herrscht, auch in dieser Nachbildung hauchen, desto mehr erreichen sie ihre Wirkung. Man hört in ihnen sodann ein fortgesetztes Märchen seiner Kindheit; die Dichtung schlingt sich an das, was man von Jugend auf lernte, indem sie den Schatten und Umriß berühmter Gegenden und Namen gleichsam nur ausmalt. Kind muß man also auch werden, wenn man diese Dichtungen als morgenländische Fabeln oder Idyllen liest; und da einige derselben bereits im „Teutschen Merkur“ 1781 [1]) den Beifall von Personen erhalten haben, deren zwei oder drei mir statt vieler sind, so bin ich über die jetzt hinzugekommenen wenig verlegen. Sie sind aus ebendenselben Quellen geschöpft und athmen den Geist einer und derselben Weltgegend. [2])

Vorrede zu den „Jüdischen Dichtungen und Fabeln“ im „Teutschen Merkur“.

Die ebräische Nation hat ihre Mythologie und Dichtung wie alle Völker, die durch Sprache und Tradition bis ins hohe Alterthum reichen; nur es ist dieselbe nicht so

---

*) Z. B. „Die Kindheit Abraham's“, „Joseph und Zulika“, „Der Wanderstab des Propheten“ u. a. — H. — [Vgl. oben S. 19. — D.]

1) Im Septemberheft, wo sie „Jüdische Dichtungen und Fabeln“ überschrieben waren. — D.

2) Hier folgte noch: „Einige andre Stücke, die in eigentlicherem Verstande Fabeln oder Parabeln sind, erwarten eine leere Stelle in einem der folgenden Theile.“ — D.

bekannt, geschätzt und ausgebildet als die Mythologie andrer, selbst einiger unstreitig rauherer und wilderer Völker. Die Ursache hievon liegt meistens in den Schicksalen der Nation, in der Lage ihrer äußern und inneren Umstände, die auch die Anwendung ihres Geschmacks und des Scharfsinnes, den ihr die Natur gewiß nicht versagt hat, bestimmt oder fehlgeleitet haben. Ich gehe Alles vorbei und führe nur das Eine an: Das Alte Testament ist bei ihnen das Buch der Bücher; alle Lehre, alle Weisheit muß demselben irgendwo angefügt, aus ihm wo möglich hergeleitet werden. Nothwendig mußte dies den scharfsinnigen Köpfen des Volks einen engen, zu engen Kreis geben. Man setzte hinter den Text der Bibel, was unstreitig besser allein gestanden hätte; man kleidete in ein Bild, in eine Parabel, was lieber eine freie Dichtung werden mochte; man sah sich endlich genöthigt, nach vielen Proben der Weisen voriger Zeit Arten der Auslegung festzusetzen, die eigentlich gar keine Auslegung, sondern Anwendung, freie Dichtung mit Worten oder nur bei Gelegenheit eines Worts des biblischen Texts waren, deren höchste Schönheit also natürlich dahin ging, mit Worten der Bibel etwas ganz Anders zu sagen, als der ursprüngliche Sinn war, etwas Neues, unerwartet Scharfsinniges und Schönes. Lehrer und Schüler wetteiferten hierüber; und die Sache ist Jedem bekannt, der nur einen Bibel-Commentar dieses Volks, eine Sammlung ihrer Sprüche, Dichtungen und Fabeln gesehn oder auch nur die Regeln der Auslegung und Erweiterung des Worts ihrer Väter, die sie selbst geben, gelesen.

Aber nun, was hatte diese Dichtungsart, diese Einkleidung und Anheftung scharfsinniger Gedanken an die Sprache der Bibel — was hatte sie für ein Schicksal, da sie in die Hände andrer Nationen fiel, die dies Alles für eigentliche Auslegung des Worts Gottes hielten? Wo der Rabbi am Scharfsinnigsten gewesen war, ward er am Dümmsten; eben wo er den feinsten Witz angebracht hatte, schien er ein rasender Schwärmer. Man machte lächerlich, was man hin und wieder gar nicht verstand; und indem man den schönen, glänzenden Staub auf dem Flügel des Schmetterlings mit groben Händen angreifen, ja gar zersägen und zertheilen wollte, freilich so ging der Schmetterling und sein Flügel verloren, und man besudelte sich nur die Hände.

Die die Geschichte dieses Volks und seiner Behandlung kennen, werden auch literarisch hierüber keine Beweise verlangen;

eine Reihe Bücher, zum Theil sehr neuer Bücher, sind davon redende Beweise.

Doch warum dies Alles an diesem Orte? Ich wollte hier nur eine kleine Probe vom dichterischen Witz und Scharfsinn oder, wenn man will, von der *Mythologie* der Ebräer geben, meistens nur nach Maaßgabe ihrer ältesten Geschichte. Der Reichthum derselben, die ganze Bibel hinunter und an andern Orten, ist groß, aber sehr ungleich. Es thäte mir leid, wenn Niemand etwas Scharfsinniges, etwas Geistiges und Feines in diesen Dichtungen fände; sehr lieb aber wäre mir's, wenn ich einen Weisen, einen Gelehrten der Nation selbst veranlaßte, die Perlen aus dem Grunde des Meers, die Goldkörner aus dem schlechten Staube hervorzuziehen und uns reichere, schönere Sammlungen zu geben, wie Hr. *Mendelssohn* theils mit einigen Gedichten und Fabeln, theils mit einigen Sprüchen und Geschichten der Weisen seines Volks schon gethan hat.[1]) Zum Schlusse erinnere ich nur Eins. Wenn die Dichtung *mit Worten der Bibel* spricht und meistens die Worte in einem *neuen* Sinn anführt, so ist dies theils ihr *Zweck*, theils im Ohr der Nation ihre besondre *Schönheit*.

---

1) Mendelssohn hatte unter dem Titel „Proben rabbinischer Weisheit" sieben aus dem Talmud und dem Midrasch gezogene Stücke 1775 in J. J. Engel's „Philosoph für die Welt" gegeben. — D.

Erste Sammlung.

Die Blätter der Vorzeit. 1)

Im Hain der ältesten Sage irrte mein Geist umher und kam an die Pforte des Paradieses. „Was willst Du, Sterblicher, hier?" sprach jene glänzende Wundergestalt, die den heiligen Garten bewachte; aber gemildert war ihr Glanz, und statt des feurigen Schwertes hatte sie einen Palmzweig in ihrer menschlichen Hand.

„Die älteste Wohnung meines Geschlechts zu sehen," antwortete ich, „den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß und jene glücklichen Auen, auf welchen der Vater der Menschen von allem Lebendigen einst und von den Elohim selbst kindliche Weisheit lernte."

„Dies Paradies ist verblüht," sagte die Wundergestalt. „In einen unsterblichen Garten ist der Baum des Lebens verpflanzt, und der Baum der Erkenntniß blüht allen Völkern der Erde. Erkenne meine Gestalt!" Der Cherub sprach's, berührend mich mit seinem Zweige, und erhob sich in die Luft.

Welche Gestalt sah jetzt mein Auge! welche Stimmen der Schöpfung vernahm mein neugeöffnetes Ohr! Alles Lebendige und die Könige seiner Geschlechter, Adler und Stier, Mensch und Löwe, sie trugen des Ewiglebenden Thron: ein Glanz, ein Lobgesang in rastloser Bewegung. Wohin der Adler flog, dahin keuchte der Stier, dahin wandte der Löwe sich; und der Mensch, ihr Aller freundlicher und jüngstgeborner Bruder, er war der Priester der Natur, der Aller Stimmen und Opfer dem Ewig-

1) Freie Dichtung, ähnlich der ersten Legende. — D.

lebenden darbrachte; den heiligen Wagen der Erdeschöpfung lenkte er. Mein Geist zerfloß in Harmonie des Lobgesanges aller Wesen.

Da stand in milderem Glanz der Cherub wieder vor mir. Der Palmzweig, der in seiner Rechten war, zerfiel; seine Blätter waren die unverwelklichen Blätter der ältesten Sage. „Empfange sie,“ sprach er, „lies und deute sie Deinen Brüdern!“ Das Gesicht verschwand.

Ich folge dem Wort der Wundergestalt, die, wie alle Gestalten, so alle Stimmen der Schöpfung in sich vereint und jedes entschlafene Menschengeschlecht überlebt hat. Auf meiner Lippe sei die Sprache der alten Zeit; meine kindliche Sage athme den Hauch vom Zweige des Paradieses!

Licht und Liebe. 1)

Im Anfange war Alles wüst und leer, ein kalter Meeresabgrund; die Elemente der Dinge lagen wild durch einander. Da wehte Lebenshauch vom Munde des Ewigen und brach des Eises Ketten und regte wie eine brütende Taube die erwärmenden Mutterflügel sanft.

In dunkler Tiefe regte sich Alles jetzt, aufringend zur Geburt. Da erschien der Erstgeborne, das sanft erfreuende L i c h t.

Das holde L i c h t, vereint mit der M u t t e r l i e b e, die über den Wassern schwebte, sie schwangen sich auf zum Himmel und webten das goldene Blau; sie fuhren hinunter zur Tiefe und füllten mit Leben sie an; sie trugen die Erd' empor, einen Gottesaltar, bestreuend sie mit immerverjüngten Blumen; den kleinsten Staub beseelten sie.

Und als sie Meer und Tiefen und Luft und Erde mit Leben erfüllt hatten, da standen sie rathschlagend still und sprachen zu einander: „Lasset uns Menschen schaffen, unser Bild, ein Gleichniß Deß, der Himmel und Erde durch Licht und Liebe schuf!“ Da fuhr Leben in den Staub; da strahlte L i c h t des Menschen göttliches Antlitz an, und L i e b e wählte sein Herz zu ihrer stillen Wohnung.

Der ewige Vater sah's und nannte die Schöpfung gut;

1) Frei nach der biblischen Erzählung. — D.

denn Alles füllte, Alles durchdrang sein immerwirkend Licht und seine holde Tochter, die belebende Liebe selbst.

* * *

Was murrst Du, müßiger Weiser, und staunst die Welt wie ein dunkles Chaos an? Das Chaos ist geordnet; ordne Du Dich selbst! Im wirkenden Leben nur ist Menschenfreude, in Licht und Liebe nur des Schöpfers Seligkeit.

Sonne und Mond. 1)

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide Dich! Der Neid hat Engel vom Himmel gestürzt; er hat die holde Gestalt der Nacht, den schönen Mond, verdunkelt.

* * *

Vom Rath des Ewigen ging die schaffende Stimme aus: „Zwei Lichter sollen am Firmamente glänzen, als Könige der Erde, Entscheider der rollenden Zeit."

Er sprach's; es ward. Auf ging die Sonne, das erste Licht. Wie ein Bräutigam am Morgen aus seiner Kammer tritt, wie der Held sich freut auf seine Siegesbahn, so stand sie da, gekleidet in Gottes Glanz. Ein Kranz von allen Farben umfloß ihr Haupt; die Erde jauchzte; ihr dufteten die Kräuter; die Blumen schmückten sich.

Neidend stand Luna, 2) das andre Licht und sah, daß es die Herrliche nicht zu überglänzen vermochte. „Was sollen," sprach sie murrend bei sich selbst, „zwei Fürsten auf einem Thron? Warum muß ich die Zweite und nicht die Erste sein?"

Und plötzlich schwand, vom innern Grame verjagt, ihr schönes Licht hinweg. Hinweg von ihr floß es weit in die Luft und ward das Heer der Sterne.

Wie eine Todte bleich stand Luna da, beschämt vor allen Himmlischen, und weinte: „Erbarme Dich, Vater der Wesen, erbarme Dich!"

Und Gottes Engel stand vor der Finstern da; er sprach zu ihr des heiligen Schicksals Wort: „Weil Du das Licht der Sonne beneidet hast, Unglückliche, so wirst Du künftig nur von

---

1) Nach dem Buche Chullin, fol. 60 b. — D.
2) Dies in allen Ausgaben fehlende Wort ist unentbehrlich. — D.

ihrem Lichte glänzen; und wenn dort jene Erde vor Dich tritt, so stehst Du halb oder ganz verfinstert da wie jetzt.

„Doch, Kind des Irrthums, weine nicht! Der Erbarmende hat Dir Deinen Fehl verziehn und ihn in Wohl verwandelt. „Geh,“ sprach er, „sprich der Reuenden tröstend zu; auch sie in ihrem Glanze sei Königin! Die Thränen ihrer Reue werden ein Balsam sein, der alles Lechzende erquickt, der das vom Sonnenstrahl Ermattete mit neuer Kraft belebt.“ “

Getröstet wandte sich Luna, und siehe, da umfloß sie jener Glanz, in welchem sie jetzt noch glänzt; sie trat ihn an, den stillen Gang, den sie noch jetzo geht, die Königin der Nacht, die Führerin der Sterne. Beweinend ihre Schuld, mitleidend jeder Thräne, sucht sie, wen sie erquicke; sie sucht, wen sie tröste.

* * *

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide Dich! Der Neid hat Engel vom Himmel gestürzt; er hat die holde Gestalt der Nacht, den schönen Mond, verdunkelt.

Das Kind der Barmherzigkeit.[1]

Als der Allmächtige den Menschen erschaffen wollte, versammelte er rathschlagend die obersten Engel um sich.

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel der Gerechtigkeit; „er wird unbillig gegen seine Brüder sein und hart und grausam gegen den Schwächern handeln.“

„Erschaffe ihn nicht!“ so sprach der Engel des Friedens; „er wird die Erde düngen mit Menschenblut; der Erstgeborne seines Geschlechts wird seinen Bruder morden.“

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen,“ so sprach der Engel der Wahrheit; „und ob Du ihm Dein Bildniß selbst, der Treue Siegel, auf sein Antlitz prägtest.“

Noch sprachen sie, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngstes, liebstes Kind, zu seinem Throne trat und seine Kniee umfaßte. „Bild ihn,“ sprach sie, „Vater, zu Deinem Bilde selbst, ein Liebling Deiner Güte! Wenn alle Deine Diener ihn verlassen, will ich ihn suchen und ihm liebend beistehn und seine Fehler selbst zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere

---

1) Frei nach dem Buche Rabboth in Bereschith Rabba, fol. 7. — D.

neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit irrt, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigt, so sollen seines Irrthums Folgen selbst zurück ihn führen und mit Liebe bessern."

Der Vater der Menschen bildete den Menschen, ein fehlbar-schwaches Geschöpf, aber in Fehlern selbst ein Zögling seiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer bessernd.

* * *

Erinnere Dich Deines Ursprungs, Mensch, wenn Du hart und unbillig bist! Von allen Gotteseigenschaften hat Barmherzigkeit zum Leben Dich erwählt, und lebend reichte Dir Erbarmung nur und Liebe die mütterliche Brust.

Die Gestalt des Menschen.

Der Schaffende stieg hernieder, und alle Engel, die Fürsten der Elemente, sahen auf sein Werk.

Er rief dem Staube. Zusammen flog der Staub aus allen Theilen der Erde; [1]) der Engel der Erde sprach: „Ein sterbliches Geschöpf wird dies Gebilde sein, wo irgend auf Erden es lebt; denn Erde ist es und muß zur Erde werden."

Er rief der himmlischen Wolke; sie feuchtete den Staub. Da wälzte sich der Thon und wölbte sich mit innern Gefäßen und Kammern. Und der Engel des Wassers sprach: „Du wirst der Nahrung bedürfen, künstliches Geschöpf; Hunger und Durst werden die Triebe Deines Lebens werden."

Von innen formten sich Adern und Gänge, von außen mancherlei Glieder. Und der Engel der Lebendigen sprach: „Mancherlei Verlangen wirst Du unterworfen sein, kunstreich-schönes Gebilde; die Liebe Deines Geschlechtes wird Dich ziehen und treiben."

Da trat Jehovah zu ihm mit seinen Töchtern, der Liebe und der Weisheit. Väterlich richtete er ihn auf und gab im Kuß ihm seinen unsterblichen Athem. Erhaben stand der Mensch und blickte freundlich umher: „Siehe," sprach der Schöpfer; „alle Gewächse der Flur, alle Thiere des Feldes habe ich Dir gegeben;

---

1) Daß der Staub aus allen Theilen der Erde zusammengekommen, nahm Herder aus dem Buche Sanhédrin, fol. 38. — D.

Dein Vaterland, die ganze Erde ist Dein, daß Du sie verwaltest. Aber Du selbst bist mein, Dein Athem ist mein; ich nehme ihn Dir, wenn Deine Zeit kommt, wieder."

Die Töchter Gottes, Weisheit und Liebe, blieben bei ihm, dem neuen Gott der Erde. Sie unterrichteten ihn, lehrten ihn kennen Kräuter und Thiere; sie sprachen mit ihm als seine Gespielinnen, und ihre Lust war bei dem Menschenkinde.

* * *

So lebt der Mensch hienieden seine Zeit. Dann sinkt er zusammen und giebt zurück den Leib den Elementen, aus welchen er ward; aber sein Geist kehrt wieder zu Gott, der seinen Athem ihm im Vaterkusse gegeben.

Der Weinstock.[1]

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über sich selbst. „Mich hat der Herr gepflanzt," so sprach die erhabene Ceder; „Festigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint." „Jehovah's Huld hat mich zum Segen gesetzt," so sprach der umschattende Palmbaum; „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählt." Der Apfelbaum sprach: „Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Paradieses." Und die Myrte sprach: „Wie unter den Dornen die Rose, stehe ich unter meinen Geschwistern, dem niedrigen Gesträuch." So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, selbst die Fichte und Tanne rühmte sich.

Der einzige Weinstock schwieg und sank zu Boden. „Mir," sprach er zu sich selbst, „scheint Alles versagt zu sein, Stamm und Aeste, Blüthen und Frucht; aber so, wie ich bin, will ich noch hoffen und warten." Er sank danieder, und seine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; siehe, da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Mensch, zu ihm. Er sah ein schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und Hilfe begehrte. Mitleidig richtete er's auf und schlang den zarten Baum an seine Laube. Froher spielten anjetzt die Lüfte mit seinen Reben; die Gluth der Sonne durchdrang ihre harte,

---

1) Vgl. Bd. I. S. 163 u. 339 f. — D.

grünende Körner, bereitend in ihnen den süßen Saft, den Trank für Götter und Menschen. Mit reichen Trauben geschmückt, neigte bald der Weinstock sich zu seinem Herrn nieder, und dieser kostete seinen erquickenden Saft und nannte ihn seinen Freund. Die stolzen Bäume beneideten jetzt die schwanke Ranke; denn viele von ihnen standen schon entfruchtet da; er aber freute sich seiner schlanken Gestalt und seiner harrenden Hoffnung.

Darum erfreut sein Saft noch jetzt des Menschen Herz und hebt empor den niedergesunkenen Muth und erquickt den Betrübten.

* * *

Verzage nicht, Verlassener, und harre duldend aus! Im unansehnlichen Rohre quillt der süßeste Saft; die schwache Rebe gebiert Begeistrung und Entzückung.

Die Bäume des Paradieses.[1)]

Als Gott den Menschen in sein Paradies einführte, da neigten sich vor ihm des Paradieses Bäume; jeder bot mit wehendem Wipfel dem Lieblinge Gottes seine Früchte dar und seiner Zweige Schatten zur Erquickung. „O, daß er mich erwählte!" sprach der Palmbaum; „ich wollte ihn speisen mit den Trauben meiner Brust und mit dem Weine meines Safts ihn tränken. Von meinen Blättern wollte ich ihm eine friedliche Hütte baun und überschatten ihn mit meinen Zweigen." „Mit meinen Blüthen wollte ich Dich bestreuen," sprach der Apfelbaum, „und laben Dich mit meinen besten Früchten."

So alle Bäume des Paradieses; und Jehovah führte Adam freundlich hin zu ihnen, nannte ihm die Namen aller und erlaubte ihm den Genuß von allen, außer einer Frucht, vom Baum der Erkenntniß.

„Ein Baum der Erkenntniß?" sprach der Mensch in sich. „Alle andere Bäume geben mir nur irdische, leibliche Nahrung; und dieser Baum, der meinen Geist erhebt, der die Kräfte meines Gemüthes stärkt, er wäre mir verboten?" Noch unterdrückte er den Gedanken zwar; als aber das Beispiel und die

---

1) Nach dem Midrasch zur Genesis, Cap. 19. — D.

Stimme der Verführung zu ihm sprach, da kostete er von der bösen Frucht, deren Saft noch jetzt in unserm Herzen gährt.

* * *

Alle schätzen wir gering, was uns vergönnt ist, und sehnen uns nach dem Verbotenen; wir wollen nicht glücklich sein durch das, was wir schon sind, wir haschen nach Etwas, das über uns ist, hoch über unserm Kreise.

* * *

„Du hast den Menschen ein hartes Verbot gethan," sprachen die höheren Geister, als Gott wiederkehrte; „denn was ist reizender einem Geschöpf, dem Du Vernunft gegeben, als daß es Erkenntniß lerne? Und deshalb willst Du ihn, der Dein Gebot bald übertreten wird, mit dem Tode strafen?"

„Wartet, wie ich ihn strafen werde!" sprach der Gütige; „selbst auf dem Wege seines Irrthums, der mit Schmerzen der Reue ihn durch stechende Dornen führen wird, selbst dort geleit' ich ihn zu einem andern Baum, zum Baume eines höheren Paradieses."

Lilis und Eva.[1]

Einsam ging Adam im Paradiese umher; er pflegte der Bäume, nannte die Thiere, freute sich überall der fruchtbaren, segenreichen Schöpfung, fand aber unter allem Lebendigen nichts, das die Wünsche seines Herzens mit ihm theilte. Endlich blieb sein Auge an einem der schönen Luftwesen hangen, die, wie die Sage sagt, längst vor dem Menschen die Bewohner der Erde gewesen waren und die sein damals hellerer Blick zu schauen vermochte. Lilis hieß die schöne Gestalt, die, wie ihre Schwestern, auf Bäumen und Blumen wohnte und nur von den schönsten Gerüchen lebte. „Alle Geschöpfe," sprach er bei sich selbst, „leben in Gemeinschaft unter einander; o, daß mir diese schöne Gestalt zur Gattin würde!"

Der Vater der Menschen hörte seinen Wunsch und sprach zu ihm: „Du hast Dein Auge auf eine Gestalt geworfen, die nicht für Dich erschaffen ist; indessen, Deinem Irrthum zur Belehrung,

---

1) Nach Sepher Ben Sira, fol. 9, und Hanchagáth hachasahim, fol. 16. In der ersten Ausgabe der „Zerstr. Bl." steht die andere Namensform „Lilith". — D.

sei Dir Dein Verlangen gewährt!" Er sprach das Wort der Verwandlung, und Lilis stand da in menschlichen Gliedern.

Freudig wallte Adam ihr entgegen; schnell aber sahe er seinen Irrthum ein; denn die schöne Lilis war stolz und entzog sich seiner Umarmung. „Bin ich," sprach sie, „Deines Ursprunges? Aus Luft des Himmels ward ich gebildet und nicht aus niedriger Erde. Jahrtausende sind mein Leben, Stärke der Geister ist meine Kraft und Wohlgeruch meine himmlische Speise. Ich mag Dein niedriges Geschlecht der Staubgebornen mit Dir nicht vermehren." Sie entflog und wollte nicht wieder zu ihrem Manne kehren.

Gott sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gattin geben, die sich zu ihm füge." Da fiel ein tiefer Schlaf auf Adam, und ein weissagender Traum wies ihm das neue Gebilde. Aus seiner Seite stieg's empor, mit ihm von einerlei Wesen. Freudig erwachte er und sah sein zweites Selbst; und als Gott die Liebliche zu ihm führte, siehe, da bewegte sich die Stätte seines Herzens; denn sie war seinem Herzen nahe gewesen. „Mein bist Du," rief er aus; „Du sollst Männin heißen; denn Du bist vom Manne genommen."

* * *

Darum, wenn Gott einen Jüngling liebt, so giebt er ihm die Hälfte, die sein ist, das Gebilde seines Herzens, zum Weibe. Empfindend, daß sie für einander geschaffen worden, werden sie beide zu einem Bilde in täglich neuer Zufriedenheit und Jugendschönheit. Wer aber frühe nach fremden Reizen blickt und buhlt nach Wesen, die nicht zu ihm gehören, empfängt zur Strafe eine fremde Hälfte. In einem Leibe zwei verschiedne Seelen, hassen sie einander, zerreißen sich und quälen einander zu Tode.

Sammaël.[1]

Als Gott den Menschen aus Staube geschaffen und den verweslichen Staub gekrönt hatte mit seines Ebenbildes Krone, stellte er ihn den Engeln dar und allen Geschöpfen. Die Schaar der Engel neigte sich vor ihm als ihrem jüngern Bruder; sie dienten ihm fröhlich bei seiner paradiesischen Hochzeitfreude.

1) Nach Rabbi Menáchem zum Pentateuch, fol. 24, 25. — D.

Nur einer derselben, der stolze Sammaël, spottete sein: „Bin ich nicht,“ sprach er, „aus Licht geschaffen worden, nicht aus Staube? Der Feuerstrom, der vom Throne fließt, gab mir das Wesen und nicht die zerfallende Erde.“

Siehe, da wich von ihm der Strom des Lichts; wie Schnee zerschmolz das Kleid, das ihn umgab und glänzend schmückte. Der stolzeste Geist erschien jetzt als der niedrigste, da ihn die Kraft verließ, die ja nicht sein war.

* * *

Voll Zorn entwich er der Schaar der Himmlischen und drohte Rache den unschuldigen Menschen. „Da ich durch Euch,“ sprach er, „unglücklich worden bin, so sollt auch Ihr durch mich unglücklich werden!“ Er hatte das Verbot gehört, das ihnen die Frucht des schädlichen Baumes untersagte; er nahm die letzten Strahlen zusammen und wollte sie noch in Engelgestalt verführen. Aber der Schnee zerschmolz,[1]) den er zu seinem Kleide bilden wollte, und da er den Weg des Verführers ging, so erschien er in Schlangengestalt; vom glänzenden Seraph blieben ihm nichts als schimmernde Farben.

Eva sah und bewunderte sie und ließ sich bald verführen; sie aß vom Baume den Tod und reichte dem Manne die Frucht des Todes; Krankheit und Elend keimten jetzt für alle Geschlechter der Erde.

Der Vater der Menschen erschien. Er richtete die Verführten mit Erbarmen; die verführende Schlange aber strafte er hart, verfluchend sie zum tief verabscheuten Wurm der Erde. „Weil Deine Freude es war,“ sprach er zu Sammaël, „Unglückliche zu machen, so sei künftig die Schadenfreude nur Dein unglückseliges Theil!“

Verbannt aus der Schaar der Seligen, verbannt von jedem segnenden Geschäft, das Sammaël einst im Himmel geführt hatte, ward er jetzt — der Engel des Todes.

---

1) Herder gab hier in der ersten Fassung die Anmerkung: „Es ist die gewöhnliche Tradition der Rabbinen, daß die Gestalt, in welcher Engel erscheinen, von dem leuchtenden Schnee gebildet werde, der unter des Ewigen Throne liegt.“ — D.

Der Vogel unsterblicher Wahrheit.[1])

In Mitte des Paradieses standen die wunderbarsten Bäume der Welt, der Baum der Erkenntniß und der Baum des Lebens. Von diesem zu essen, war den Menschen erlaubt; von jenem zu kosten, war ihnen um ihrer Kindheit willen verboten. Der einzige Phönix, damals noch der König des ganzen gefiederten Reichs, er nur nistete in diesen Zweigen und aß von ihnen unsterbliche Götterspeise.

Als Eva lüstern zum Baum der Erkenntniß trat und kosten wollte, da war's, als furchtbar auf dem Baum der geflügelte Zeuge der Wahrheit seine Stimme erhob und also sprach: „Betrogne, wo irrst Du hin? was zu erblicken öffnest Du die Augen? Dich nackt zu sehen, wirst Du weise? Dich arm zu fühlen, willst Du Göttin werden?"

Aber Eva's Blick hing an der täuschenden Frucht und am listigen Verführer; sie übertrat des Herrn Gebot und hörte des weissagenden Vogels Stimme nicht.

Als über alle Geschöpfe des Paradieses der Tod kam, sonderte Gott den treuen Vogel aus, fortan auf ewige Zeit ein Zeuge der Wahrheit. Zwar mußte auch er mit allen Lebendigen den Sitz der Unschuld räumen; König der Vögel, die jetzt einander bekriegten, wollte er selbst nicht mehr sein; seinen einst glücklichen, ruhigen Thron nahm ein Raubvogel ein, der blutgierige Adler. Auch die Unsterblichkeit konnte ihm fortan in der dickeren giftigen Erdeluft anders nicht als durch Verwandlung werden. Aber durch eine Verwandlung, die nach Jahrhunderten erst, und schnell und herrlich dann ihn wieder verjüngt. Wenn seine Stunde naht, ist ihm vergönnt, ins Paradies zu fliegen; vom Baum des Lebens und vom Erkenntnißbaum bricht er sich dort die dürren, alten Zweige, in deren Flamme sich seine Glieder lösen. Die Zweige vom Baum der Weisheit bringen ihm Tod, die Flamme vom Baum des Lebens neue Jugend. Dann zieht er wieder in seine Wüste zurück und trauert um das Paradies, der schöne, einzige, selten gesehene, noch seltener befolgte Vogel unsterblicher Wahrheit.

---

1) Nach Emek Hammeléch, fol. 23, und Midrasch Schemuël, fol. 55. — D.

Der himmlische Schäfer.

Tief in der Mitternacht vor jenem Frühlingsfeste, an welchem die ersten Zwillingssöhne des Menschengeschlechts dem Schöpfer ein Dankopfer bringen sollten, sah ihre Mutter im Schlaf einen wunderbaren Traum. Die weißen Rosen, die ihr jüngerer Sohn um seinen Altar gepflanzt, waren in blutige, vollere Rosen verwandelt, die sie noch nie gesehn. Sie wollte die Rose brechen; aber sie zerfiel vor ihrer Hand. Auf dem Altar, auf welchem sonst nur Milch geopfert ward, lag jetzt ein blutiges Lamm. Weinende Stimmen erhuben sich ringsum, und e i n e Stimme der Verzweiflung war in ihnen, bis Alles sich zuletzt in süße Töne verlor, in Töne, die sie noch nie gehört hatte. Und eine schöne Aue lag vor ihr, schöner als selbst ihr Jugendparadies; und auf ihr weidete in ihres Sohnes Gestalt ein weißgekleideter Schäfer. Die rothen Rosen waren um sein Haar, und in der Hand hielt er ein Saitenspiel, aus welchem jene süßen Töne kamen. Er kehrte liebreich sich zu ihr, er wollte ihr nahen und verschwand. Der Traum verschwand mit ihm.

Erwachend, sah die Mutter des Tages Morgenröthe wie blutig aufgehn und ging mit schwerem Herzen zum Opferfest.

Die Brüder brachten ihr Opfer, die Eltern gingen heim. Am Abend aber kam der jüngere nicht wieder. Angstvoll suchte die Mutter ihn und fand nur seine zerstreute, traurige Heerde. Er selbst lag blutig am Altar; die Rosen waren mit seinem Blute gefärbt, und Kain's Aechzen schallte laut aus einer nahen Höhle.

Ohnmächtig sank sie auf des Sohnes Leichnam, als ihr zum zweiten Mal das Traumgesicht erschien. Ihr Sohn war jener Schäfer, den sie dort im neuen Paradiese sah. Die rothen Rosen waren um sein Haar; liebliche Töne klangen aus seiner Harfe; also sang er ihr zu: „Schaue hinauf gen Himmel zu den Sternen; weinende Mutter, schaue hinauf! Sieh jenen glänzenden Wagen dort! er führt zu andern Auen, zu schönern Paradiesen, als Du in Eden sahst, wo die blutgefärbte Rose der Unschuld voller blüht und alle Seufzer sich in süße Töne wandeln.“

Das Traumgesicht verschwand; gestärkt stand Eva vom blassen Leichnam ihres Sohnes auf. Und da sie Morgens ihn mit ihrer Thräne bethaut und mit den Rosen seines Altars bekränzt hatte, begruben Vater und Mutter ihn an Gottes Altar,

vorm Angesicht einer schöneren Morgenröthe. Oft aber saßen sie an seinem Grabe zu Mitternacht und sahen gen Himmel hinauf zum hohen Sternenwagen und suchten ihren Schäfer dort.

Adam's Tod.

Neunhundertdreißig Jahre war Adam alt, als er das Wort des Richters in sich fühlte: „Du sollst des Todes sterben!"

„Laß alle meine Söhne vor mich kommen," sprach er zur weinenden Eva, „daß ich sie noch sehe und segne!" Sie kamen alle auf des Vaters Wort und stunden vor ihm da, viel Hundert an der Zahl, und flehten um sein Leben.

„Wer unter Euch," sprach Adam, „will zum heiligen Berge gehn? Vielleicht, daß er für mich Erbarmung finde und bringe mir die Frucht vom Lebensbaum." — Alsbald erboten sich alle seine Söhne, und Seth, der frömmste, ward vom Vater selbst zur Botschaft auserwählt.

Sein Haupt mit Asche bestreut, eilte er und säumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieses stand. „Laß ihn Erbarmung finden, Barmherziger," so flehte er, „und sende meinem Vater eine Frucht vom Lebensbaum!"

Schnell stand der glänzende Cherub da, und statt der Frucht vom Lebensbaume hielt er einen Zweig von dreien Blättern in seiner Hand. „Bringe dem Vater ihn," so sprach er freundlich, „zu seiner letzten Labung hier! denn ewiges Leben wohnt nicht auf der Erde. Nur eile! seine Stunde ist da."

Schnell eilte Seth und warf sich nieder und sprach: „Keine Frucht vom Baume des Lebens bringe ich Dir, mein Vater; nur diesen Zweig hat mir der Engel gegeben zu Deiner letzten Labung hier."

Der Sterbende nahm den Zweig und freute sich; er roch an ihm den Geruch des Paradieses; da erhob sich seine Seele. „Kinder," sprach er, „ewiges Leben wohnt für uns nicht auf der Erde; Ihr folgt mir nach. Aber an diesen Blättern athme ich Hauch einer andern Welt, Erquickung." Da brach sein Auge; sein Geist entfloh.

Adam's Kinder begruben ihren Vater und weinten um ihn dreißig Tage lang; Seth aber weinte nicht. Er pflanzte den Zweig auf seines Vaters Grab zum Haupt des Todten und

nannte ihn den Zweig des neuen Lebens, des Auferwachens aus dem Todesschlaf.

Der kleine Zweig erwuchs zum hohen Baum, und viele Kinder Adam's stärkten sich an ihm mit Trost des andern Lebens.

So kam er auf die folgenden Geschlechter. Im Garten David's blühte er schön, bis sein bethörter Sohn an der Unsterblichkeit zu zweifeln anfing; da verdorrte der Zweig, doch kamen seine Blüthen unter andre Völker.

Und als an einem Stamm von diesem Baum der Wiederbringer der Unsterblichkeit sein heiliges Leben aufgab,[1]) streute sich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher, weit unter alle Völker.

---

1) Eine ähnliche, mit dem jüdischen Charakter der Dichtung contrastirende Stelle findet sich auch in dem „Streit der heiligen Berge". Vgl. S. 55, Anm. 2. — D.

Zweite Sammlung.

Der Schwan des Paradieses.[1])

Von Jugend an, sagt die heilige Sage, wandelte Henoch mit Gott und war ein stiller Betrachter. Als Kind schon hatte sein Engel ihn ins Paradies geführt. Er las in Büchern, ihm vom Himmel gesandt, die nicht auf irdische Blätter geschrieben waren; er las im Buch der Sterne, daher man ihn den Betrachter, Idris,[2]) nannte.

Einst saß er einsam unter der Ceder, da wehte stille Begeisterung ihn an; er sah das nahe Schicksal seiner Welt, die bald in Fluthen untergehen sollte; er sah den Tag des strafenden Gerichts. „O daß ich,“ seufzte seine Seele, „dies der Nachwelt kund thun könnte!“ Da ließ ein glänzender Schwan vom Himmel sich herab; dreimal umflog er des Betrachters Haupt, und langsam kehrte er in die Wolken.

Henoch kannte ihn; es war ein Schwan des Paradieses, den er einst in seiner Kindheit gesehen und geliebt hatte. Eine Feder war seiner Schwinge entfallen; er nahm die Feder und schrieb damit seine Bücher der Zukunft.

Und als er lange, jedoch vergeblich, seine Brüder gewarnt hatte und das Licht in ihm an seinen Ort hinaufzusteigen begehrte, da nahm er seinen Sohn zu sich und sprach: „Die Tage meines Lebens sind zu Ende, dreihundertfünfundsechzig kurze Jahre.[3]) Vielleicht daß Dir, mein Sohn, der Gütige den Rest von meinen Jahren zu Deinen Jahren zählt.“

---

1) Nach dem Sepher Hajjaschar zur Genesis. — D.

2) Der griechische Name aus dem kabbalistischen Buche Sohar. — D.

3) Bis heute hat sich der Druckfehler „Tage“ erhalten. Henoch wurde nach der Bibel 365 Jahre alt. — D.

Er sprach's und segnete ihn; da waren um ihn und hoben ihn sanft empor die Schwäne des Paradieses. Auf ihren Flügeln trugen sie ihn hinauf, und Henoch war nicht mehr.

Und als sein Sohn Methusalah ihn vergebens in den Wolken des heiligen Berges suchte, stand vor ihm ein Mann in glänzender Gestalt.

„Ich war der Engel Deines Vaters," sprach er, „der ihn erzog und schon als Kind zum Paradiese führte. Dort ist er jetzt; er hat viele Jahre gelebt, denn er ist bald vollkommen worden. Darum gefiel er Gott und war ihm lieb und ward hinweggenommen aus dem Leben." [1])

Er sprach's und rührte die Erde mit seinem Stabe an; da stand ein blühender Mandelbaum, der frühe Bote des Frühlings. Noch ehe seine Blätter sprossen, mit nackten Zweigen treibt er Blüthen hervor und verkündigt die fröhliche Zeit. Der Engel war verschwunden, und Methusalah, der seines Vaters Jahre genoß und das höchste Alter der Erdgebornen erreichte, jährlich sah er in diesem frühaufblühenden Mandelbaum die Jugend seines Vaters.

Der Rabe Noah's. [2])

Aengstlich blickte Noah umher aus seinem schwimmenden Kasten und wartete, bis die Wasser der Sündfluth fielen. Kaum sahen der Berge Spitzen hervor, als er alles Gefieder um sich rief. „Wer," sprach er, „unter Euch will Bote sein, ob unsre Rettung nah ist?"

Da drängte sich vor Allen der Rabe hervor mit großem Geschrei; [3]) er witterte nach seiner Lieblingsspeise. Kaum war das Fenster geöffnet, so flog er hin und kehrte nicht zurück. Der Undankbare vergaß des Retters und seines Geschäfts; er hing am Aase.

Aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll, und schwere Dünste hingen über den Leichen; die benebelten ihm sein Gesicht und schwärzten seine Federn.

---

1) 1. Mos., 5. 18—27. — D.

2) Nach dem Buche Sanhédrin, fol. 108b. — D.

3) Hierzu bemerkte Herder bei der ersten Fassung: „Sowol die jüdische als arabische Tradition weiß viel Böses vom Raben aus der Arche; eben deswegen, sagt sie, habe Noah ihn fortgeschafft, weil er ihm verhaßt gewesen." — D.

Zur Strafe seiner Vergessenheit ward ihm auch sein Gedächtniß wie sein Auge düster; selbst seine neugebornen Jungen erkennt er nicht und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erschrocken über ihre Häßlichkeit, flieht er hinweg und verläßt sie. Der Undankbare zeugt ein undankbar Geschlecht; entbehren muß er des schönsten Lohns, des Dankes seiner Kinder.

Die Taube Noah's.[1])

Acht Tage hatte der Vater der neuen Welt auf die Wiederkunft des trägen Raben gewartet, als er aufs Neue seine Schaaren um sich rief, Kundschafter auszuwählen. Schüchtern flog die Taube auf seinen Arm und bot sich an zur Sendung.

„Tochter der Treue," sprach Noah, „Du wärest mir wol eine Dienerin guter Botschaft; wie aber willst Du Deine Reise thun und Dein Geschäft vollenden? Wie, wenn Dein Flügel ermattet und Dich der Sturm ergreift und wirft Dich in die trübe Welle des Todes? Auch scheuen Deine Füße Schlamm, und Deiner Zunge widert unreine Speise."

„Wer," sprach die Taube, „giebt den Müden Kraft und Stärke gnug den Unvermögenden? Laß mich! ich werde Dir gewiß eine Dienerin guter Botschaft."

Sie entflog und schwebte hin und her, und nirgend fand sie, wo sie ruhen könnte, als schnell der Berg des Paradieses sich vor ihr erhob mit seinem grünenden Wipfel. Ueber ihn hatten nichts vermocht die Wasser der Sündfluth, und der Taube war die Zuflucht zu ihm unverboten. Freudig eilte sie und flog hinan und ließ demüthig sich am Fuß des Berges nieder. Ein schöner Oelbaum blühte da; sie brach ein Blatt des Baumes, eilte gestärkt zurück und legte den Zweig auf des schlummernden Noah Brust.

Er erwachte und roch daran den Geruch des Paradieses. Da erquickte sich sein Herz; das grüne Friedensblatt erquickte die Seinigen, bis ihm sein Retter selbst erschien, bekräftigend der Taube gute Botschaft.

Seitdem dann ward die Taube Dienerin der Liebe und des Friedens. „Wie Silber glänzen ihre Flügel,"[2]) sagt

---

1) Nach Midrasch Rabba zur Genesis, Cap. 33. — D.

2) Psalm 68, 14: „Wenn Ihr zu Felde liegt, so glänzet es als der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern." — D.

das Lied; ein Schimmer noch vom Glanz des Paradieses, das sie auf ihrer Wanderschaft erquickte.

Abraham's Kindheit.[1)]

In einer Höhle ward Abraham erzogen; denn der Tyrann Nimrod stellte ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höhle war das Licht Gottes in ihm; er dachte nach und sprach zu sich: „Wer ist mein Schöpfer?"

Nach sechzehn Jahren trat er hinaus, und als er zum ersten Male Himmel und Erde sah, wie erstaunte er und freute sich! Er fragte alle Geschöpfe rings umher: „Wer ist Euer Schöpfer?"

Auf ging die Sonne; er fiel nieder aufs Angesicht. „Das," sprach er, „ist der Schöpfer; denn seine Gestalt ist schön!"

Die Sonne stieg hinauf und stieg hinab und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham sprach zu sich: „Das untergegangene Licht war nicht der Gott des Himmels; vielleicht ist's jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient." Aber auch Mond und Sterne gingen unter, und Abraham stand allein.

Er ging zu seinem Vater und fragte ihn: „Wer ist der Gott des Himmels und der Erde?" Und Tharah zeigte ihm seine Götzenbilder. „Ich will sie prüfen," sprach er bei sich selbst; und als er allein war, legte er ihnen die schönste Speise vor. „Wenn Ihr lebendige Götter seid, so nehmt Euer Opfer!" Aber die Götzenbilder standen da und regten sich nicht.

„Und diese," sprach der Knabe, „kann mein Vater für Götter halten? Wohl! Vielleicht belehre ich ihn." Er nahm den Stab, zerschlug die Götzen alle bis auf einen und legte seinen Stab in dieses Götzen Hand und lief zum Vater. „Vater," sprach er, „Dein erster Gott hat alle seine Brüder getödtet."

Zornig sah ihn Tharah an und sprach: „Du spottest meiner, Knabe; wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben?" „O zürne nicht, mein Vater," sprach Abraham, „und laß Dein Ohr vernehmen, was Dein Mund sagte! Traust Du Deinem

1) Nach dem Buche Eruvin, fol. 18, zur Genesis, 8. 11. Vgl. Geiger, „Was Mohamed aus dem Judenthum aufgenommen", S. 124 f. — D.

Gott nicht zu, daß er vermöge, was ich mit meiner Knabenhand zu thun vermochte? wie wäre er der Gott, der mich und Dich und Himmel und Erde schuf!" Tharah verstummte auf des Knaben Wort.

* * *

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod; der forderte ihn vor sich und sprach: „Meinen Gott sollst Du anbeten, Knabe, oder der brennende Ofen sei Dein Lohn!" Denn alle Weisen hatten bei Abraham's Geburt dem Könige geweissagt, daß er die Götzen stürzen und des Königs Dienst vernichten würde im Königreiche; darum verfolgte der König ihn.

„Wer ist Dein Gott, o König?" sprach der unerschrockne Knabe.

„Das Feuer ist mein Gott," antwortete er, „das mächtigste der Wesen."

„Das Feuer," sprach der Knabe, „wird vom Wasser ausgelöscht; das Wasser wird von der Wolke leicht getragen; der Wind verjagt die Wolken, und dem Winde besteht der Mensch. So ist der Mensch das mächtigste der Wesen."

„Und ich der mächtigste der Menschen," sprach der König. „Bete mich an, oder der glühende Ofen ist Dein Lohn!"

Da schlug der Knabe sein bescheidnes Auge auf und sprach: „Ich sah die Sonne gestern am Morgen auf- und am Abend untergehn; befiehl, o König, daß sie heut am Abend auf- und am Morgen untergehe, so will ich Dich anbeten."

Und Abraham ward in die Gluth geworfen.

Aber des Feuers Kraft beschädigte den Knaben nicht; ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm und fächelte die Flammen von ihm ab wie einen Liliendust. Schöner ging der Knabe vom Feuer hinaus, und bald erschien ihm Gott und rief ihn aus Chaldäa und weihte ihn zu seinem Freunde ein.

Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienstes des einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

Die Stimme der Thränen. [1])

Drei Tage war Isaak im Herzen seines Vaters todt; denn am vierten Tage hatte Gott sich ihn zum Opfer erkoren. Schweigend

---

1) Nach dem Midrasch zur Genesis, Cap. 56. Vgl. 1. Mos., 22. 1—14. — D.

zog Abraham gen Moriah hin, in den tiefsten Gram versunken, als ihn die freundliche Stimme des Kindes weckte: „Siehe, mein Vater, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Lamm zum Opfer?“

„Mein Sohn,“ sprach Abraham, „Gott hat ihm selbst ersehen ein Opferlamm!“ So gingen die Beide schweigend mit einander.

Und als sie kamen an die Opferstätte und der Altar gebaut und Alles bereitet war, ergriff der Vater seinen Sohn und legte ihn auf den Altar und faßte das Messer in die Rechte und sah gen Himmel hinauf. Der Knabe duldete, schwieg und blickte mit weinendem Auge zum Himmel hinauf.

Die stumme Thräne im Auge des Vaters und des Kindes durchdrang die Wolken und trat zum Herzen Gottes mit großem Geschrei. „Abraham!“ rief der Engel des Herrn vom Himmel herab; „Abraham, schone des Knaben und thue ihm nichts! Es ist genug!“

Freudig nahm der Vater den wiedergeschenkten Sohn, das Opfer Gottes, zurück und hieß die schrecklich-frohe Stätte: „Jehovah schaut!“ Er schaut die stumme Thräne im Auge des Leidenden; er sieht des Herzens Jammer, der ängstlicher ruft als alles Geschrei.

* * *

Dreifach ist das Gebet der Menschen zu Gott, und kräftiger ist eines als das andre.

Ein Gebet mit stiller Stimme gefällt ihm wohl; er hört's tief im Herzen und nimmt's auch von der stammelnden Lippe gnädig auf.

Das Gebet der Noth mit großem Geschrei durchdringt die Wolken und häuft glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über Alles ist die Thräne des Verlassenen, der fest an Gott sich hält und stirbt. Sie sprengt Pforten und Riegel und dringt zum Herzen Gottes und bringt den Blick des Schauenden hernieder.

Das Grab der Rahel.[1])

Als Jakob von der heiligen Stätte wiederkehrte, auf welcher Gott sich ihm einst geoffenbart hatte, da er in seiner Jugend den offenen Himmel sah, da war sein Herz voll Freude; denn Jehovah hatte ihm jetzt seinen Freundesbund aufs Neue bestätigt.

Bald aber traf ihn ein bittrer Schmerz. Die Liebe seiner Jugend, Rahel, starb bei ihrem zweiten Sohne, und da die Seele ihr entging und sie nun sahe, daß sie sterben mußte, nahm sie den letzten Athem noch zusammen, küßte das Kind, nannte seinen Namen: „Benoni, den Sohn der Schmerzen", und starb.

Und als sie vor dem Ewigen erschien, weinte sie und sprach: „Erfülle mir, o Vater, die erste Bitte hier an Deinem Thron! Laß mich zuweilen noch die Meinigen sehen, von denen Du mich trenntest, daß ich in ihrem Leiden ihnen beistehe und ihre Thränen lindre."

„Drei Mal' soll Dir Dein Wunsch gewährt sein," sprach Gott, „daß Du auf Erden Deine Kinder sehest, doch lindern kannst Du ihre Thränen nicht."

Sie ging zum ersten hinab und fand den alten Jakob um ihre beiden Söhne ängstlich trauern. Des Joseph's blutiges Kleid lag neben ihm. „Mein graues Haar," rief er, „wird in die Grube fahren, mit Leide werd' ich zu den Todten wandern; denn auch Benoni wird mir jetzt geraubt."

Seufzend stieg sie wieder zum Himmel hinauf, bis späterhin ihr Mann und ihre Söhne als Abgeschiedene selbst zu ihr kamen und freudig ihr erzählten, wie schön sich all ihr Leid in Freude verwandelt habe.

Sie trocknete die Thränen und stieg lange nach diesem zum zweiten Mal hernieder auf ihr Grab. Da sahe sie ihre Kinder ins Elend treiben, wie man die Heerde treibt. Alles fand sie verwüstet, und auch ihr Grab war nicht verschont geblieben. Eine Zeitlang blieb sie auf dem öden Grabe, und lange hörte man auf ihm ein unsichtbares Aechzen.

Sie stieg zum dritten Mal hernieder; da floß um Bethlehem der unschuldigen Kinder Blut. Ihre Mütter weinten, und auf ihrem Grabe weinte Rahel laut: „Sie sind, sie sind nicht mehr!" Man hörte lang am Grabe das weinende Aechzen: „Sie sind nicht mehr!"

---

1) Nach Midrasch Rabba zu Threni I. — D.

Und als sie wiederkehrte, sprach der Allbarmherzige: „Ruhe jetzt, meine Tochter, und quäle Dein Herz nicht mehr mit Deiner Kinder Leiden! Der Weg der Sterblichen führt bald in Thäler, wo nur Klagen tönen, bald, wenn das Thal sich wendet, wird die Klage selbst Lobgesang. Vertrau mir Deine Kinder an, sie sind auch meine Kinder; Dein Herz ist nicht gemacht, der Erdgebornen Schicksal zu tragen und zu lindern."

Beruhigt blieb der schönen Rahel Geist fortan im Paradiese. Zwar fragte sie die Neuankommenden um ihr vollendetes Geschick auf Erden; doch nimmer kehrte sie zu ihrem Grabe wieder, auf dem das Aechzen ihres mütterlichen Herzens nun längst verhallt ist. Das Grabmal schweigt, und Rahel freut sich mit ihren Kindern der ewigen Ruhe.

Joseph und Zulika.[1]

Als Potiphar's Weib, die schöne Zulika,[2] den Joseph ergriff und alle seine Sinnen reizte, siehe, da stand dem Geiste des Jünglings die ehrwürdige Gestalt seines Vaters vor Augen.

„Die Namen Deiner Brüder," sprach Jakob, „werden auf zwölf Steinen des Brustschildes glänzen und in die Wohnung des Allerheiligsten zum Gedächtniß eingehen vor Jehovah. Du solltest auch mit ihnen geschrieben werden; willst Du, daß Dein Name vertilgt sei und Du ein Hirte der Ehebrecherin[3]) heißest?"

Alsobald kam Joseph zu sich und wand sich los. Sein Herz blieb fest in seiner Kraft; seine Händ' und Arme stärkten sich. Die goldenen Träume seiner Kindheit traten ihm vor Augen.

Und statt eines kamen nachher zwei Namen seines Geschlechts auf die glänzenden Steine ins Angesicht vor Jehovah. Der sterbende Vater pries ihn und sprach: „Ein blühender Zweig ist Joseph, der Sohn einer Blühenden, die über der Quelle steht. Seine jungen Zweige sprossen, sie sprossen die Mauer hinauf — ein Lohn seiner jugendlichen Gottesfurcht und Keuschheit."

---

1) Nach dem Buche Sotah, fol. 36, und dem Buche Zeéna vreéna, fol. 28. Vgl. Geiger, S. 142. — D.

2) „Die schöne Zulika" fehlt in der ersten Gestalt unseres Stückes. Sie heißt gewöhnlich Suleicha, persisch Zuleika, auch wol Naïl. — D.

3) Vgl. Sprichwörter, 29. 3. — D.

Der Streit der heiligen Berge. [1]

Als Gott, sein Gesetz zu geben, auf Sinaï stieg, traten vor ihn die Geister der Berge im Lande der Verheißung. „Warum verschmähst Du uns, Deine Erkornen, und wählst den fremden Berg, einen dürren Fels der heidnischen Wüstenei, zu Deines Fußtritts Schemel?“

„Wer seid Ihr,“ sprach Jehovah, „daß Ihr es wagt, der Schemel meiner Herrlichkeit zu werden? Schaut umher! Mein Tritt war dort auf jenen ersunknen Bergen, auf den zerfallenen Hügeln der alten Zeit; wo ist jetzt die Krone ihres Gipfels?“

„Aber auf Euch,“ fuhr der Gnädige fort, „will ich meine Herrlichkeit milder offenbaren. Du, lachender Tabor, sollst das Antlitz meines Sohnes schaun und an ihn meine sanftere Stimme hören. [2] Berg Gottes, Du, fruchtbarer Karmel, auf Dir soll einst mein zweiter Knecht, Elias, wohnen und meinen Namen mit Feuer vom Himmel den Menschen kundthun. Du, Libanon, sollst mein Heiligthum baun, und Du, bescheidner, schweigender Zion, auf Dir, dem kleinsten der Berge, soll einst dies Heiligthum ruhen, meines Namens ewige Wohnung. Der Berg, da das Haus Jehovah's ist, wird höher sein als alle Berge der Erde, über alle Hügel erhaben.“

Freudig verließen die Berge das Angesicht Jehovah's; sie neideten den Sinaï nicht mehr, und der kleinste unter allen, der demüthige Zion, ward in der Zukunft der größte der Berge.

Die Worte des Gesetzes. [3]

Als Gott, sein Gesetz zu geben, auf Sinai hinabfuhr, trat Moses in die heilige Wolke vor ihn und sprach: „Allgütiger, Du willst Dein Gesetz Israel geben, daß alles Volk es vernehme; wie aber? werden auch die andern Völker und die kommenden Geschlechter Gottes Stimme hören?“

---

1) Nach Bereschith Rabba, fol. 91, über Psalm 68. 17. — D.

2) „Der Rabbi hat hier eine andre Stelle, daß auf Tabor das Wort Ich, Ich, Jehovah zweimal genannt werden sollte.“ Anmerkung Herder's zum ersten Drucke. Vgl. S. 46, Anm. 1. — D.

3) Nach Mechilta zum Exodus, Cap. 20. — D.

„Sie haben sie gehört," sprach der Allmächtige; „jeder der Propheten und Weisen, selbst jedes Kind, wo es auf Erden lebt, hat daran seinen Theil empfangen. Ihre Seelen selbst sind ein Nachklang meiner Stimme, der Stimme, die alle Welten füllt."

Gott sprach's und winkte dem Engel der Seelen, daß er den Fragenden ins Reich der innern Schöpfung führte. Hier sahe Moses, wie durch die Macht des ewigen Worts das Gebilde der Menschheit ward; jedes werdende Wesen war die Wurzel eines Baums voll göttlicher Gedanken.

„So viele," sprach der Engel, „hier Menschenseelen sind, so viele sind Auslegungen der Stimme, die dieses Weltall schuf. Viele Seelen fassen viel' der Stimmen, und Deine Seele," fuhr der Engel zu Moses fort, „soll des Gesetzes Baum erfassen mit Wurzeln, Stamm und Zweigen. Jedwede Seele wird gerichtet werden nach dem, was in ihr war, nach dem Laut der Stimme, der sie zum Leben rief."

Und der Engel nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Vorhöfe des Paradieses. „Siehe," sprach er, „hier werden die Ungebornen erzogen und zu ihrem Leben auf der Erde bereitet. Nachdem eine Seele Folgsamkeit und Treue erwiesen, steigt sie in dieses oder jenes Geschlecht hinab, zu ihrem Lohn oder zu ihrer Strafe. Doch ehe jede derselben niedersteigt, führt ihr Engel sie umher und zeigt ihr die Pforten der Hölle und des Paradieses. Dort sieht sie die Ungerechten gequält, hier die Gerechten getröstet. Welchen Eindruck nun das Kind bewahrt und festhält, nach solchem bildet es sich fürderhin im Leben. Wem nur die Hölle im Gedächtniß schwebt, der wird ein Knecht; wer aber die Freuden des Paradieses ahnend in sich empfindet, der wird ein Kind Jehovah's und findet auf der Erde schon den Trost des Paradieses. Wer nichts von beiden in sich erhält, verwildert ohne Gefühl und wird ein Thier des Feldes."

Da kam auch der Engel der Weisen und nahm den Moses bei der Hand und führte ihn in die Schule des Himmels. „Siehe hier," sprach er, „die Seelen versammelt; jedwede steigt hinauf in jedem stillen Augenblick, da sie das Wort des Ewigen in sich liest. Sobald die Sinne schweigen und der Leib des Menschen schläft, geht sie zum Himmel empor und wird gewürdigt, den Sinn des Ewigen zerstreuungslos zu hören. Die höchsten Engel schweigen mit ihren Lobgesängen, bis alle Seelen versammelt sind, wie geschrieben steht:

„Die Blumen sind entsprossen der Erde,
Die Zeit des Gesanges ist da,
Die Turteltaube lässet sich hören auf unsrer Flur.“ [1])

Alsbald empfangen die Engel die Lobgesänge derselben und flechten sie dem Ewigen zur angenehmen Krone.“

Da fiel Moses nieder und sprach: [2])
„Wie hat Jehovah die Menschen lieb!
All' seine Heiligen sind um ihn her;
Sie sitzen ihm zu Füßen
Und lernen von ihm selbst sein ewiges Wort.“

Die Bürgschaft des Menschengeschlechts. [3])

Die Schuld der Eltern ist durch ihre Kinder bei Gott verbürgt. Was der Vater sündigte, büßt oft der Sohn und der Enkel.

* * *

Als Gott sein Gesetz auf Sinai gab, sprach er: „Stellt mir Bürgen, daß Ihr es haltet!“

Sie nannten ihm ihre gerechten Väter; allein Jehovah nahm die Bürgschaft nicht an. „Sie sind selbst Schuldner gewesen, gleichwie Ihr; gebt mir Eure Söhne und Enkel zum Unterpfande!“

Die Seelen der Ungebornen, die alle um den Berg versammelt waren, die Säuglinge an den Brüsten, die Kinder auf dem Schooße der Mütter erhuben ihre Stimme und übernahmen die Bürgschaft. Da sprach der Ewige: „Heimsuchen will ich die Missethat der Väter an den Kindern bis

---

1) Im Hohenliede, 2. 12. Vgl. Bd. 2. S. 53. In Herder's Uebersetzung des Hohenliedes lautet die Stelle:
„Man sieht schon Blumen am Boden.
Die Zeit des Gesanges ist da.
Man hört die Stimme
Der Turteltaube
Auf unsrer Flur.“ — D.

2) Diese Worte fehlen in der ersten Fassung, wo die Verse lauten:
„Wie hat der Herr die Menschen so lieb!
All seine Heiligen sind um ihn her.
Sie sitzen ihm zu Füßen
Und lernen seine Worte.“ — D.

3) Nach Midrasch Tillim, fol. 9, über Psalm 8, 3. — D.

ins dritte und vierte Glied; aber segnen will ich in die Tausende der Geschlechter!"

Anbetend neigte sich Moses, und als Gott ihm vorüberging, rief eine Stimme: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, der Du vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde, und wenn Du die Missethat der Väter an den Kindern strafst bis ins dritte, vierte Glied, so segnest Du dafür in die Tausende der Geschlechter." [1])

Aaron's Entkleidung. [2])

Mit schwerem Herzen entkleidete Moses seinen Bruder Aaron auf Hor am Gebirge. Er zog ihm seine heiligen Kleider aus und zog sie Eleasar an. Aaron sammelte sich und starb; denn auch er hatte gesündigt. Und Israel beweinte ihn dreißig Tage.

Am dreißigsten Tage saß Moses auf diesem Gebirge und sah im Traum seinen Bruder. Die Herrlichkeit Jehovah's glänzte auf seiner Stirn, und ein schöneres Priestergewand umfloß seine neuverjüngten Glieder. Ein güldener Gürtel war um seine Brust; aber die zwölf Steine des Heiligthums waren nicht auf derselben, der Stab, der im irdischen Heiligthum geblüht hatte, war nicht in seiner Hand.

„Warum ist der Stab Deines Priesterthums nicht in Deinen Händen, mein Bruder?" sprach Moses im Traum; „und warum glänzen auf Deiner Brust nicht mehr die zwölf Steine Deines Volks zum Andenken vor Jehovah?"

„Sie waren mir schwer genug," antwortete Aaron, „als ich sie auf Erden trug; jetzt ist meine Brust erweitert und meine Seele erleichtert. Auch der Stab meines Stammes ist nicht mehr in meiner Hand; denn vor dem Gott aller Welt sind alle Stämme und Völker. Ein Priester zu Salem bin ich anjetzt, im Lande des Friedens ein Priester höherer Ordnung."

Das Gesicht verschwand, und Moses erneute die menschenfreundlichen, tröstenden Gesetze von der Ruhe des Sabbaths nach der Arbeit und dem Sabbathjahr der Befreiung für Unterdrückte und Arme, für Verkaufte und Knechte und Thiere. Er erneute die Gesetze vom Laubhüttenfest und dem fröhlichen, ewigen Jubeljahre.

---

1) 2. Mos., 34. 6 f. — D.
2) Nach Midrasch Tanchuma zu Numeri, Cap. 20. — D.

Der Tod Moses'.[1]

Als Moses, der Vertraute Gottes, sterben sollte und seine Stunde herannahte, versammelte Gott die Engel um sich her. „Es ist die Zeit," sprach er, „die Seele meines Knechtes zu mir zu fordern; wer will mein Bote sein?"

Die edelsten der Engel, Michael, Raphael und Gabriel, sammt allen, die vor Gottes Thron stehn, baten und sprachen: „Wir sind seine, er ist unser Lehrer gewesen; laß uns nicht fordern dieses Mannes Seele!"

Aber der abgefallene Sammaël trat hervor: „Hier bin ich; sende mich!"

Mit Zorn und Grausamkeit bekleidet, stieg er hinab, das Flammenschwert in seiner Hand, und freute sich schon der Schmerzen des Gerechten. Als er aber näher zu ihm trat, erblickte er das Angesicht Moses'. Seine Augen waren nicht dunkel worden, und seine Kraft war nicht verfallen.[2] Er schrieb die Worte seines letzten Liedes und den heiligen Namen; sein Antlitz glänzte, bewaffnet mit Ruhe und Himmelsklarheit.

Der Feind der Menschen erschrak. Sein Schwert entsank ihm, und er eilte hinweg. „Ich kann Dir die Seele dieses Mannes nicht bringen," sprach er zu Jehovah; „denn ich habe an ihm nichts Unreines funden."

Da stieg Jehovah selbst hernieder, die Seele seines Knechts von ihm zu nehmen, und seine getreuen Diener, Michael, Raphael und Gabriel, sammt allen Engeln seines Angesichts, stiegen hinab mit ihm. Sie bereiteten Moses ein Sterbelager und standen ihm zu Haupt und Füßen, und eine Stimme sprach: „Fürchte Dich nicht! Ich selbst will Dich begraben."

Da bereitete Moses sich zu seinem Tode und heiligte sich, wie einer der Seraphim sich heiligt, und Gott rief seine Seele: „Meine Tochter, hundertundzwanzig Jahre hatte ich Dir bestimmt, im Hause meines Knechts zu wohnen. Sein Ende ist gekommen; gehe heraus und säume nicht!"

Und Moses' Seele sprach: „O Du Herr aller Welt! Ich weiß, daß Du bist ein Gott aller Geister und aller Seelen, und daß in Deiner Hand sind die Lebendigen und die Todten. Aus Deiner Hand empfing ich das feurige Gesetz und sahe Dich in den

1) Nach Devarim Rabba, fol. 246. — D.
2) 5. Mos., 34. 7. — D.

Flammen und stieg hinauf und ging den Weg des Himmels. Durch Deine Macht trat ich in den Palast des Königes und nahm die Krone von seinem Haupt und that viel Wunder und Zeichen in Aegypten. Und führte Dein Volk hinaus und spaltete das Meer in zwölf Spalten und verwandelte das bittere in süßes Wasser und offenbarte Deine Geheimnisse den Menschenkindern. Ich wohnte unter dem feurigen Thron und hatte meine Hütte unter der Feuersäule und redete mit Dir von Angesicht zu Angesicht, wie der Freund mit seinem Freunde redet. Und nun, es ist genug! nimm mich! ich komme zu Dir."

Da küßte der gnädige Gott seinen Knecht und nahm ihm im Kusse seine Seele. Moses starb am Munde Gottes, und Gott begrub ihn selber, und Niemand weiß die Stätte seines Grabes.[1])

---

1) Vgl. 5 Mos, 34. 5 f. — D.

Dritte Sammlung.

Die Opfertaube.[1])

Fröhlich kam der rohe Krieger Jephtha von seinem Siege zurück. Er hatte vor der Schlacht ein unbedachtsames Gelübde gethan, dem Herrn zum Opfer zu bringen, was ihm aus seiner Hütte zuerst entgegenträte.

Und siehe, da kam seine Tochter ihm entgegen, sein einziges Kind. Jauchzend trat sie heraus mit Pauken und Saitenspiel; doch bald war ihre Freude in Leid verwandelt. „Ach, meine Tochter," sprach er, „wie beugst Du mich! aber ich habe gelobt und kann es nicht widerrufen."

Vergebens trat der Hohepriester hinzu und belehrte ihn, daß Gott ein solches Opfer von seiner Hand nicht fordre, daß er verabscheue das Blut des Kindes, das von der Hand des Vaters vergossen werde auf Gottes Altar. Der harte Krieger blieb auf seinem Wort, und kaum erlaubte er noch seiner flehenden Tochter, mit ihren Gespielinnen hinzugehen auf die Berge und ihre Jugend daselbst zu beweinen.[2])

Und als sie statt des Jubelgesangs, mit dem sie ihren Vater empfangen hatte, den Ton der Klage jetzt begann und ihren Tod bewillkommte, siehe, da gesellte eine Turteltaube sich zu ihr und verließ sie nicht und girrte in ihre Töne, als ob sie sie trösten wollte. Aber Naëmi[3]) vernahm die Stimme der tröstenden

---

1) Zum Theil nach Richter, 11. 30—40. — D.

2) Diese Stelle widerspricht geradezu der talmudischen Auffassung. — D.

3) Den sonst vorkommenden Namen scheint Herder willkürlich der Tochter Jephtha's beigelegt zu haben. Philo nennt sie Sela. — D.

Taube nicht, und nach zwei Monaten kam sie zu ihrem Vater und sprach: „Hast Du gelobt, mein Vater, so thue mir, wie Du gesagt hast!“ und ging wie ein Lamm zum Altare.

Und als der Grausame das Opfermesser faßte und seine Rechte erhob, siehe, da stand mit zürnendem Blick Abraham bei dem Altare und griff in seine Rechte. „Unbesonnener,“ sprach er, „thue der Jungfrau nichts! Gott will kein solches Opfer von Deinen Händen. Er nahm das meinige nicht an, das er einst prüfend selbst von mir verlangte; Du aber, harter Mann, sollst ohne Kinder sterben!“ Er sprach es und verschwand.

Und siehe, da flog die Turteltaube hinzu und ward statt der erretteten Jungfrau durch die Hände des Hohepriesters für sie ein Opfer.

Freudig zog Naëmi jetzt mit ihren Gespielinnen wieder auf die Berge und dankte Gott für ihre neugeschenkte Jugend. Aber sie starb bald; und auf ihrem Grabe girrte die andere Turteltaube, der geopferten Gatte; und alle Töchter Israel's beweinten Naëmi und gingen jährlich hin, zu klagen die Tochter Jephtha's und ihre Errettung zu feiern.

Die Gesänge der Nacht. [1])

Als David in seiner Jugend auf Bethlehem's Auen saß, da kam der Geist Jehovah's über ihn, und seine Sinne wurden aufgethan, zu hören die Gesänge der Nacht. Die Himmel erzählten Gottes Ehre, und alle Sterne traten in ein Chor; der Klang von ihren Saiten berührte die Erde, zum Ende der Erde floß ihr stilles Lied.

„Licht ist das Angesicht Jehovah's,“ sprach die untergehende Sonne; und die Abendröthe antwortete ihr: „Ich bin der Saum seines Kleides.“

Die Wolken über derselben thürmten sich und sprachen: „Wir sind sein Nachtgezelt;“ und die Wasser der Wolken im Abenddonner tönten: „Die Stimme Jehovah's geht auf Wolken; der Gott der Ehren donnert, der Gott der Ehren donnert hoch.“

„Er schwebt auf meinen Fittigen,“ sprach der säuselnde Wind; und die stille Luft antwortete ihm: „Ich bin der Athem Gottes, das Weben seiner erquickenden Gegenwart.“

---

1) Nach dem Perek Schirah und Midrasch Schocher tob zu Psalm 20. — D.

„Wir hören Lobgesänge," sprach die verlechzte Erde, „und ich bin still und stumm?" Der fallende Thau antwortete ihr: „Ich will Dich laben, daß Deine Kinder neu erquickt jauchzen, daß Deine Säuglinge blühen wie die Rose."

„Wir blühen fröhlich," sprach die erquickte Au; die vollen Aehren rauschten drein und sprachen: „Wir sind der Segen Gottes, die Heere Gottes gegen des Hungers Noth."

„Wir segnen Euch von oben," sprach der Mond. „Wir segnen Euch," antworteten die Sterne. Die Heuschreck' girrte und sprach: „Er segnete auch mich mit einem Tröpfchen Thau."

„Und tränkte meinen Durst," antwortete die Hindin. „Er erquickte mich," sprach das aufspringende Reh.

„Und giebt uns unsre Speise," träumte das Wild; „und kleidet unsre Lämmer," blökte die Heerde.

„Er erhörte mich," so krächzte der Rabe, „als ich verlassen war." „Er erhörte mich," antwortete die Gemse, „da meine Zeit kam und ich ausriß und gebar."

Die Turteltaube girrte und die Schwalbe, und alle Vögel sprachen schlummernd nach: „Wir haben unsre Nester funden, unsre Häuser; wir wohnen auf Gottes Altar und schlafen unter dem Schatten seiner Flügel, in stiller Ruh."

„In stiller Ruh," antwortete die Nacht und hielt den langen Ton; da krähte der Erwecker der Morgenröthe: „Thut auf die Pforten, die Thore der Welt! es zeucht der König der Ehren heran. Erwacht, Ihr Menschen, und preiset Gott! der König der Ehren ist da." 1)

Auf ging die Sonne, und David erwachte aus seinem psalmreichen Traume; so lang er lebte, blieben in seiner Seele die Töne dieser harmonischen Schöpfung, und er rief sie täglich aus seiner Harfe hervor.

Die Morgenröthe. 2)

Hast Du die schöne Morgenröthe gesehn? Sie leuchtet hervor aus Gottes Gemach, ein Strahl des unvergänglichen Lichts, die Trösterin der Menschen.

* * *

Als David einst, verfolgt von seinen Feinden, in einer schauerlichen Nacht auf dem Hermonsberge saß, den trauervollsten

1) Nach Psalm 24. 9 f. — D.
2) Nach Midrasch Schocher tob zu Psalm 22. — D.

seiner Psalmen spielend: „Löwen und Tiger brüllen um mein Ohr; der Bösen Rotte hat mich rings umgeben, und ich seh' keinen Helfer!"[1]) siehe, da ging die Morgenröthe auf. Mit glänzenden Augen sprang sie hervor, die frühgejagte Hindin, und hüpfte auf den Bergen und sprach zu ihm wie ein Engel auf den Hügeln: „Was grämst Du Dich, daß Du verlassen seist? Ich riß hervor aus dunkler Nacht; aus grauenvoller Finsterniß wird Morgen."

Getröstet hing an ihrem Blick sein Auge, bis sie zur Sonne ward und Heil der Welt aufging mit ihren mächtigen Flügeln. Frohlockend wandten sich die Töne seines Gesangs, den er das Lied der Morgenröthe nannte, der frühe gejagten Hindin.

Auch späterhin sang er oft diesen Psalm und dankte Gott für die Bedrängnisse, die er in früher Jugend überstand; und jedesmal kam mit dem Psalm ihm Morgenroth in seine düstre Seele.

* * *

Tochter Gottes, heilige Morgenröthe, Du blickst täglich nieder und weihst den Himmel und die Welt; weih täglich auch mein Herz zu Deiner stillen Wohnung!

Der Psalmensänger.[2])

Der königliche Psalmensänger hatte seinem Erretter eben eins der schönsten Lieder gesungen, und noch rauschte das heilige Lüftchen, das beim Aufgang der Sonne durch seiner Harfe Klang ihn täglich weckte, in dieser Harfe Saiten, als Satan gegen ihn stund und das Herz des Königes zum Stolz über seine Gesänge neigte. „Hast Du," sprach er, „Allmächtiger, unter Deinen Geschöpfen eins, das süßer als ich Dich lobe?"

Da flog im offnen Fenster, vor dem er seine Hände ausbreitete, eine Heuschrecke auf den Saum seines Kleides und fing ihren hellen Morgengesang an. Eine Menge Heuschrecken versammelten sich um sie; die Nachtigall flog heran, und in Kurzem wetteiferten alle Nachtigallen mit einander zum Preise des Schöpfers.

---

[1]) Gemeint ist Psalm 22, wo freilich die betreffende Stelle V. 17 (vgl. V. 14) der obigen nicht ganz genau entspricht. — D.

[2]) Nach Midrasch Thehillim. — D.

Das Ohr des Königes ward aufgethan, und er vernahm den Gesang der Vögel, die Stimme der Heuschrecke und aller Lebendigen, das Murmeln der Bäche, das Rauschen der Haine, den Klang des Morgensterns, den entzückenden Klang der aufgehenden Sonne.

Verloren im hohen Einklange der Stimmen, die unaufhörlich und unermüdet den Schöpfer loben, verstummte er und fand sich in seinen Gesängen selbst hinter der Heuschrecke, die noch auf dem Saum seines Kleides girrte. Demüthig ergriff er die Harfe und sang: „Lobet den Herrn, Ihr alle seine Geschöpfe; lobe den Herrn auch Du, mein Innerstes, Du, meine verstummende Seele!“ 1)

David und Jonathan.

Als, von Sorgen seines Reichs und vom Kummer über seine Kinder verzehrt, der Sohn Isaï' auf seinem Sterbelager entschlief, siehe, da kam im dunkeln Thale des Todes der Freund seiner Jugend, Jonathan, ihm zuerst entgegen. „Unser Bund ist ewig,“ sprach er zur Gestalt des alten Königes; „aber ich kann Dir meine Rechte nicht reichen; denn Du bist mit Blut befleckt, mit dem Blut auch meines väterlichen Hauses, und selbst mit Seufzern meines Sohnes beladen. Folge mir nach!“

Und David folgte dem himmlischen Jünglinge.

„Ach,“ sprach er bei sich selbst, „ein harter Stand ist das Leben der Menschen, und ein härterer noch das Leben der Könige. Wäre ich wie Du gefallen, o Jonathan, mit unschuldigem Herzen, im Lenz meiner Jahre, oder wäre ich ein singender Hirt auf Bethlehem's Flur geblieben! Ein schönes Leben hast Du indeß im Paradiese gelebt; warum bin ich nicht mit Dir gestorben?“

„Murre nicht,“ sprach Jonathan, „gegen Den, der Dir die Krone seines Volkes gab und Dich zum Vater eines ewigen Königreichs machte! Ich sah Deine Arbeit und Deine Leiden und habe Dich hier erwartet.“ Damit führte er ihn zu einem Strom im Paradiese.

„Trinke,“ sprach er, „aus dieser Quelle, und alle Deine Sorgen werden vergessen sein; wasche Dich in diesem Strom,

---

1) Nach Psalm 103. 22. — D.

und Du wirst jung und schöner werden, als Du in Deiner Jugend warst, da ich Dich lieb gewann und wir einander den Bund der Treue schwuren. Aber tauche tief in denselben! er fließt wie Silber und muß Dich wie Feuer läutern."

David trank aus der heiligen Quelle und wusch sich im krystallenen Strom. Der Trank entnahm ihm alle Sorgen der Erde; aber die Welle des Stroms durchdrang ihn tief; wie Feuer glühte sie in seinem Innern, bis er entsündigt dastand, seinem himmlischen Freunde gleich.

Dem neuen Jünglinge reichte Jonathan jetzt die Harfe, und süßer als hienieden sang er unter dem Baume des Lebens: „David und Jonathan, lieblich im Leben, sind auch im Tode nicht geschieden. Leichter denn die Adler, munterer wie die Rehe auf den Hügeln. Ihr Töchter Israel's, weinet um uns nicht mehr! wir sind gekleidet in unsrer Jugend Schmuck. Ich freue mich an Dir, mein Bruder Jonathan; ich hatte drunten an Dir Freud' und Wonne; doch hier ist Deine Liebe mir mehr als unsrer Jugend Liebe." Sie küßten einander und beschwuren, untrennbar jetzt, den Bund der Treue auf ewig.

Der Jüngling Salomo.[1])

Zu seinem Lieblinge sprach einst ein gütiger König: „Bitte von mir, was Du willst, es soll Dir werden!"

Und der Jüngling sprach bei sich selbst: „Warum soll ich bitten, daß es mich meines Wunsches nicht gereuen möge? Ehre und Ansehn habe ich schon; Gold und Silber sind das ungetreuste Geschenk der Erde. Um des Königes Tochter will ich bitten; denn sie liebt mich, wie ich sie liebe, und mit ihr empfange ich alles Andre. Vor Allen auch das Herz meines gütigen Wohlthäters; denn er wird durch dieses Geschenk mein Vater."

Der Liebling bat, und die Bitte ward ihm gewährt.

* * *

Als Gott dem Jünglinge Salomo zuerst im Traume erschien, sprach er zu ihm: „Bitte, was ich Dir geben soll, und ich will Dir's geben."

---

1) Nach Pesikta Rabba. — D.

Und siehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmlische Weisheit, und empfing mit ihr, was er je hätte bitten mögen.[1])

Ihr also weihte er seine schönsten Gesänge und pries sie den Sterblichen an als die einzige Glückseligkeit der Erde. So lange er sie liebte, besaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menschen; ja, nur durch sie lebt er auch nach seinem Tode noch diesseit des Grabes.

Salomo in seinem Alter.[2])

Wollust, Reichthum und Ehre hatten Salomo in seinen männlichen Jahren also verblendet, daß er die Braut seiner Jugend, die Weisheit, vergaß und sein Herz zu allen Bethörungen lenkte.

Einst als er in seinem prächtigen Garten ging, hörte er die Thiere sprechen (denn er verstand die Sprache der Thiere) und neigte sein Ohr, zu hören, was sie sagten.

„Siehe," sprach die Lilie, „den König; er geht mich stolz vorüber, und ich Demüthige bin herrlicher als er."

Und der Palmbaum webte seine Zweige und sprach: „Da kommt er, der Bedrücker seines Landes, und dennoch singen sie ihm, daß er ein Palmbaum sei. Wo sind denn seine Früchte, seine Zweige, mit denen er Menschen erquickt?"

Er ging weiter und hörte die Nachtigall singen zu ihrer Geliebten: „Wie wir uns lieben, so liebt Salomo nicht, so wird er von keiner seiner Buhlerinnen geliebt."

Und die Turteltaube girrte zu ihrem Gatten: „Von seinen tausend Weibern wird keine ihn betrauern, wie ich Dich klagen würde, mein Einiger!"

Zürnend beschleunigte der König seinen Schritt und kam zum Neste des Storchs, der seine Jungen erzog und sie mit seinen Schwingen auffing, da er sie fliegen lehrte. „Das thut," sprach der Storch zu seinen Jungen, „der König Salomo seinem Sohn Rehabeam nicht; darum wird auch sein Sohn nicht gedeihen;

---

1) 1. Könige, 3. 5—14. — D.
2) Nach einem alten Midrasch zum Buche Esther. — D.

Fremde werden herrschen in dem, was er baute." Da entwich der König in seine innerste Kammer und war still und traurig.

Und als er also im tiefen Nachdenken saß, da trat die Braut seiner Jugend, die Weisheit, unsichtbar vor ihn und berührte sein Auge. Er fiel in einen tiefen Schlaf und sah ein trauriges Gesicht der künftigen Tage.

Er sah durch die Antwort seines unweisen Sohns sein Reich zertheilt;[1]) in zehn abgefallenen, von ihm unterdrückten Stämmen herrschte ein Fremder. Verfallen sah er seine Häuser, seine Lustgärten durch ein Erdbeben versunken, die Stadt verwüstet, das Land verheert und den Tempel Gottes im Brande. Erschrocken fuhr er aus dem Schlaf empor.

Und siehe, da stand mit weinendem Auge die Freundin seiner Jugend sichtbar vor ihm und sprach: „Du hast gesehen, was nach Diesem geschehn wird, und zu alle Diesem hast Du den Grund gelegt. Es steht nicht mehr in Deiner Macht, das Vergangene zu ändern; denn Du kannst dem Strome nicht gebieten, daß er sich wende zu seiner Quelle, noch Deiner Jugend, daß sie zurückkehre. Deine Seele ist ermattet, Dein Herz erschöpft, und ich, die Verlassene Deiner Jugend, kann Deine Gespielin nicht mehr sein im Lande des irdischen Lebens."

Sie verschwand mit einem mitleidigen Blick, und Salomo, der seine Jugend mit Rosen bekränzt hatte, schrieb in seinem Alter ein Buch von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge auf Erden.

Elias.[2])

Feurigen Geistes war Elias, und Feuerflamme war der Geist seines Prophetenamtes. Oft ließ er dieselbe niedersteigen vom Himmel und verzehrte im Eifer sein eigenes Leben.

Einst als er müd' und matt zum Berge Horeb ging und in der dürren Wüste unter dem einsamen Wachholderbaum ruhte, da seufzte er: „Es ist genug; so nimm nun, Herr, meine Seele!" Und ein Engel Gottes stärkte ihn, daß er zum Berge gelangte, wo Gott die Last seines Prophetenamts von seinen

---

1) 1. Könige, 12. 13—17. — D.

2) Nach Tana debe Elia, angeführt von Abarbanel zu 1. Könige, 19. — D.

Schultern nahm und ihm befahl, einen Andern an seiner Stelle zu salben.

Und als mit dem gesalbten Elisa Elias am Jordan ging, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen und scheidete[1]) die Beiden von einander, und Elias fuhr im Wetter gen Himmel.

Die erste Gestalt, die ihm in jener Welt erschien, war Moses, sein Vorbild. „Du hast geeifert," sprach er, indem er in die läuternden Flammen des Feuerwagens ihm seine Rechte reichte; „Du hast geeifert, mein Bruder, mit Feuereifer und hast viel erlitten von Deinen Brüdern. Ich habe gelitten wie Du; aber dennoch bat ich für ihr Leben und opferte meine Seele an ihrer Seelen Statt. Indessen komm zum Throne des Richters, des Allerbarmers!" Elias ging mit bebenden Schritten zur Wolke des Thrones.

„Was willst Du hier, Elias?" sprach die Stimme aus der Wolke. Und Elias sprach: „Ich habe geeifert um Jehovah, den Gott Zebaoth, und war allein überblieben, und sie standen mir nach dem Leben." Da ging ein Feuer aus der Wolke: aber der Herr war nicht im Feuer; und ein starker, die Felsen zerreißender Wind ging vor Elias her: aber der Herr war nicht im Winde. Und nach dem Feuer und Winde kam ein sanftes Sausen, in welchem Jehovah war. Durchdrungen von ihm fühlte der Prophet sein Innerstes, daß schnell die Flamme seines Geistes wie Morgenröthe strahlte. „Ruhe," sprach die Stimme, „und erquicke Dich hier! denn der Herr ist barmherzig und freundlich. Oft sollst Du niedersteigen zu den Menschen und sie sanfter belehren und liebreich retten und trösten."

Seitdem besucht Elias die Menschen oft, aber in einem andern als seinem ehemaligen Feuergeiste. Unsichtbar oder in fremder Gestalt mischt er sich in das Gespräch Derer, die nach Weisheit forschen, und vereinigt ihre Seelen. In häuslichen Geschäften kehrt er das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu den Vätern; er errettet aus Gefahren und antwortet dem Betenden erquickend und tröstend. In der Person Johannes' ging er als Morgenstern vor der aufgehenden Sonne her; ja, den Sohn der Liebe selbst stärkte er auf jenem heiligen Berge der Entzückung und Verklärung.[2])

---

1) Eine auch von Luther gebrauchte Form, wie 1. Mos., 30. 40. — D.
2) Vergl. Matth., 17. 1—13. — D.

Der Wunderstab des Propheten.[1])

„Gürte Deine Hüften," sprach Elisa zu seinem Diener Gehasi, als ihn die Sunamitin um die Erweckung ihres Sohnes anflehte, „und nimm diesen Stab in Deine Hand! So Dir Jemand begegnet, so grüße ihn nicht; und grüßt Dich Jemand, so danke ihm nicht, und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz, so wird seine Seele wieder zu ihm kehren."

Freudig eilte Gehasi mit dem Wunderstabe des Propheten, nach welchem er so lange getrachtet hatte; denn längst hatte er ein Wunder zu thun begehrt. „Wo eilst Du hin, Gehasi?" rief Jehu, der Sohn Nimsi', ihm zu. „Einen Todten zu erwecken," antwortete Gehasi; „denn hier ist der Stab des Propheten."

Neugierig versammelte sich die Menge und lief hinter ihm her; aus allen Flecken und Dörfern, durch welche er zog, eilte das Volk ihm nach, zu sehn die Erweckung des Todten.

Und mit leichten Schritten ging Gehasi vor ihnen her, und als sie gen Sunem kamen, trat er hinzu und legte den Stab auf des Knaben Antlitz. Aber da war keine Stimme noch Fühlen. Er kehrte den Stab um und legte ihn anders, rechts und links, oben und unten; der Knabe aber wachte nicht auf, und Gehasi ward von der Menge verspottet. Beschämt kehrte er zurück zum Propheten und zeigte ihm an und sprach: „Der Knabe ist nicht aufgewacht."

Da nahm Elisa den Stab und eilte gen Sunem und ging hinein in das Haus und schloß die Thür zu vor ihnen Allen. Und betete zum Herrn und stieg hinauf und legte sich auf das Kind, seinen Mund auf des Kindes Mund, seine Augen auf des Kindes Augen, und breitete sich über dasselbe, bis daß des Kindes Leib warm ward. Womit erwärmte er den Todten? Mit seinem stillen, demüthigen Gebet, mit dem Athem seiner uneigennützigen, selbstlosen Liebe.

„Da nimm hin Deinen Sohn!" sprach er zur Mutter, und der eitle Gehasi stand beschämt.

---

1) Nach Pirke Rabbi Eliëser, Cap. 33. — D.

Der Thron der Herrlichkeit. [1])

Zu sehr vertiefte sich ein frommer Betrachter in die Anschauungen des Unerschaffnen und vergaß darüber die Geschäfte seines Berufs, die nothwendige Bürde eines Sterblichen der Erde.

Einst als er in tiefem Nachsinnen vor seiner mitternächtlichen Lampe saß, entschlief er, und es eröffneten sich ihm im Traum die Pforten des Himmels; er sah, was er so lange zu sehen gewünscht hatte, den ewigen Thron. Um und um mit Feuer umgeben, schwebte derselbe auf siebenfach dunkeln Wolken, aus denen Blitze fuhren, in denen Donner krachten, und vor und hinter ihm war Nacht.

Erschrocken wachte er auf, aber noch nicht belehrt. Er sehnte sich, die Gestalten des Throns zu sehn, und sank abermals in seinen anschauenden Schlummer. Die vier Lebendigen trugen den Thron; mit ihren Angesichtern blickten sie und mit ihren Flügeln schwebten sie nach allen vier Seiten der Schöpfung, vollbringend die Befehle Jehovah's. Feuriger Schweiß rann in Strömen von ihnen herunter, und von der rastlosen Bewegung waren sie so betäubt, daß sie nicht wußten, wie nahe sie dem Thron ständen, und welche die Herrlichkeit sei, die sie trugen. Eben wollte die menschliche Gestalt des heiligen Wagens zu ihm treten, als plötzlich sein Traumgesicht verschwand, so daß er noch unruhiger war, als er vorher gewesen.

Er wünschte die anschauenden Engel zu sehen, und der prophetische Schlaf umfing ihn zum dritten Male. Die Seraphim standen da, zunächst dem flammenden Throne; aber ihre Angesichte waren verdeckt, verdeckt ihre Füße, und ihr Gesang war ihm unvernehmlich, bis einer derselben zu ihm trat und ihn mitleidig anredete: „Und Du Sterblicher wagst es, anschauen zu wollen, was wir nicht anzuschauen vermögen? Genüge Dich an dem Gesicht, das Dir die Träger des Thrones gaben; denn auch Du bist mitten unter ihnen.“ Er sprach's, und der Träumende erwachte.

Eben flog eine Mücke vor seiner Lampe daher; sie wagte sich in die Flamme und sank mit versengten Gliedern nieder. „War ich nicht thöricht,“ sprach er zu sich selbst, „daß mich ein Engel belehren mußte, wovon mich diese verbrannte Mücke be-

---

1) Scheint Herder's eigene Erfindung und ist hier fremdartig. — D.

lehrt?" Er entsagte fortan den Betrachtungen der Seraphim und ward das, wozu der Mensch hienieden erschaffen ist, ein arbeitendes Lebendiges unter dem Throne.

Das heilige Feuer.[1])

Als Jeremias die Verwüstung des Tempels betrauerte, waren alle dienstbaren Engel des Heiligthums um ihn und halfen ihm trauern. Auch David's und Salomo's Seelen stärkten ihn und gaben ihm die süßen Gesänge, mit welchen er die Verwüstung ihres Werkes und ihres Volks beweinte. „Die Herrlichkeit Gottes," rief er, „ist von hinnen gegangen; der Herr ist hingewichen an seinen Ort."

„Willst Du nicht," sprach der Engel des Feuers, „die Flamme des Heiligthums bewahren? vielleicht daß sich Jehovah erbarme und kehre wieder zurück zum Thron seines Hauses."

Und Jeremias nahm sieben Priester zu sich und verbarg das heilige Feuer in eine tiefe Grube, darinnen kein Wasser war.

Nach wenigen Tagen kam er hinzu und suchte dasselbe; er fand aber kein Feuer, sondern ein dickes Wasser, und trauerte sehr. Und der Engel des himmlischen Lichtes stand vor ihm und sprach: „Warum trauerst Du, Mühseliger? Nie wird das Feuer des Herrn wiederkehren an diesen Ort. Aber aus dem Schlamm dieses Wassers werden lebendige Ströme entspringen, die die ganze Erde befruchten. Es kommt die Zeit, da man nicht mehr wird zum Berge des Herrn gehen, noch zu dem Ort seiner irdischen Wohnung; denn sein ist die Welt. Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht verbergen, und die Erde ist seines Fußtritts Schemel. Aber ein Licht wird aufgehen vom Herrn, und alle Völker werden im Glanz desselben wandeln, daß Niemand seinen Bruder frage, wer Gott sei; sondern sie sollen ihn Alle erkennen, Klein und Groß, und Alle schöpfen aus dem Strome des Lebens."

Der Engel verschwand, und Jeremias starb in der Verbannung. Als nach Jahrhunderten der zweite Tempel gebaut ward, da war kein heiliges Feuer mehr in demselben und keine Lade des Bundes, auch keine Stimme, den Herrn zu fragen; das Allerheiligste stand leer. Aber aus der finstern Leere des Heilig-

---

1) Nach dem Buche Chekalim, Abschnitt 6, fol. 39, wo dies aber von Zedekias, nicht von Jeremias erzählt wird. — D.

thums entsprang ein Licht, und aus der trüben Quelle dieses Tempels flossen Ströme der Erquickung für alle Völker der Erde.

Die Sterne.

Müde und matt war Daniel von seinen Gesichten der Zukunft, die ihm so oft seine Kraft genommen und ihn mit Schauder erfüllt hatten, als endlich Einer aus dem Rath der Wächter zu ihm sprach: „Gehe hin, Daniel, und ruhe, bis das Ende komme, daß Du aufstehest in Deinem Theil am Ende der Tage!"

Gelassen hörte Daniel das räthselhafte Wort und sprach zum Mann im leinenen Kleide, der neben ihm stand: „Meinst Du, Herr, daß diese Gebeine werden wieder grünen?" Und der himmlische Bote nahm ihn bei der Hand und zeigte ihm den Himmel voll leuchtender Sterne. „Viele," sprach er, „so unter der Erde schlafen, werden erwachen; die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und Die, so viel zum Guten gewirkt haben, wie die unvergänglichen Sterne." Er sprach's und berührte ihn mit seiner Rechte; und Daniel entschlief unter dem Anblick des Himmels und seiner hellleuchtenden ewigen Sterne.

Vierte Sammlung.

Treue.[1])

Aus der Treue gegen Menschen erkennt man die Treue zu Gott.

Pinehas, der Sohn Jair', ein armer, aber redlicher Mann, wohnte in einer Stadt gegen den Mittag. Es kamen Männer zu ihm, die ihm Getreide aufzuheben gaben; sie vergaßen, es abzuholen, und reisten weg. Was that Pinehas? Er ließ das Getreide alle Jahr säen und ernten und in die Scheune sammeln. Nach sieben Jahren kamen die Männer wieder und forderten ihr Getreide. Pinehas erkannte sie bald und sprach zu ihnen: „Kommt und nehmt die Schätze, die der Herr Euch gesegnet hat; siehe, da habt Ihr das Eure!"

* * *

Simeon, der Sohn Schetach', kaufte von einem Ismaeliten einen Esel. Sein Sohn ward gewahr, daß am Halse des Esels ein Edelgestein hing, und sprach zum Vater: „Vater, der Segen des Herrn macht reich." — „Nicht also," antwortete Simeon; „den Esel habe ich gekauft, aber den Edelgestein nicht," und gab ihn dem Ismaeliten wieder.

---

1) Midrasch Debarim Rabba, Abschnitt 3. — D.

Der africanische Rechtsspruch.[1])

Alexander aus Macedonien kam einst in eine entlegne goldreiche Provinz von Afrika; die Einwohner gingen ihm entgegen und brachten ihm Schalen dar, voll goldner Aepfel und Früchte. „Eßt Ihr diese Früchte bei Euch!" sprach Alexander; „ich bin nicht gekommen, Eure Reichthümer zu sehen, sondern von Euren Sitten zu lernen." Da führten sie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und sprach: „Ich kaufte, o König, von diesem Manne einen Sack voll Spreu und habe einen ansehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die Spreu ist mein, aber nicht das Gold; und dieser Mann will es nicht wiedernehmen. Sprich ihm zu, o König; denn es ist das Seine."

Und sein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchtest Dich, etwas Unrechtes zu behalten; und ich sollte mich nicht fürchten, ein solches von Dir zu nehmen? Ich habe Dir den Sack verkauft nebst Allem, was drinnen ist; behalte das Deine! Sprich ihm zu, o König!"

Der König fragte den Ersten, ob er einen Sohn habe. Er antwortete: „Ja." Er fragte den Andern, ob er eine Tochter habe, und bekam „Ja" zur Antwort. „Wolan," sprach der König, „Ihr seid Beide rechtschaffene Leute; verheirathet Eure Kinder unter einander und gebt ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitgabe! das ist meine Entscheidung."

Alexander erstaunte, da er diesen Ausspruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet," sprach der König des fernen Landes, „daß Du also erstaunst?" „Mit Nichten," antwortete Alexander; „aber in unserm Lande würde man anders richten." „Und wie denn?" fragte der africanische König. „Beide Streitende," sprach Alexander, „verlören ihre Häupter, und der Schatz käme in die Hände des Königes."

Da schlug der König die Hände zusammen und sprach: „Scheint denn bei Euch auch die Sonne? und läßt der Himmel noch auf Euch regnen?" Alexander antwortete: „Ja." „So muß es," fuhr er fort, „der unschuldigen Thiere wegen sein, die in Eurem Lande leben; denn über solche Menschen sollte keine Sonne scheinen, kein Himmel regnen!"

---

1) Midrasch Debarim Rabba, Abschnitt 33. — D.

Weingefäße.[1])

Eines Kaisers Tochter sprach zu einem Weisen: „Wie eine große Geschicklichkeit ist in Dir, und Du bist so häßlich! Wie eine so große Weisheit in einem so schlechten Gefäß!“

„Sage mir,“ sprach der Weise, „in welchen Fässern habt Ihr Euren Wein liegen?“ „In irdenen,“ sagte sie. „Und seid so reich! Bitte Deinen Vater, daß er den Wein in silberne Fässer lege!“ Sie that's, und der Wein ward Essig.

„Warum hast Du meine Tochter zu solcher Thorheit vermocht?“ fragte der Kaiser. Der Weise sagte ihm die Veranlassung und behauptete, daß in einem und demselben Menschen Weisheit und Schönheit selten beisammen wohnen.

„Ei,“ sagte der Kaiser, „es giebt doch auch schöne Menschen, die gelehrt und gescheit sind!“ „Wenn sie nicht schön wären, wären sie wahrscheinlich gelehrter und gescheiter. Ein schöner Mensch ist selten demüthig; er denkt an sich und vergißt darüber das Lernen.“

Die Schlange.[2])

„Was hast Du davon,“ sprach der Mensch zur Schlange, „daß Du unser Geschlecht verwundest, da Du doch die bösen Folgen Deines Zahns kennst? Du stichst meine Ferse, und schnell brennt das Gift durch alle meine Adern.“

„Fragst Du mich darüber?“ antwortete die Schlange. „Frage die Afterredner, die bösen Verleumder Deines Geschlechts darum, was denn sie für Lohn haben! Das kleinste Glied Deines guten Namens verwunden sie; und Dein ganzes Glück leidet. Sie züngeln und zischen zu Rom; und in Syrien thut man Dir Qual an.“

---

1) Erschien zuerst 1807 in der Ausgabe der „Werke“. Die Sage ist aus dem Buche Taanith, fol. 7a. — D.

2) Midrasch Rabba zum Leviticus, Cap. 15. — D.

Alles zum Guten.[1])

Immer gewöhne sich der Mensch, zu denken: „Was Gott schickt, ist gut, es dünke mir gut oder böse.“

* * *

Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren; Niemand wollte sie ihm öffnen; hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er sprach: „Was Gott schickt, ist gut,“ und legte sich nieder.

Neben ihm stand sein Esel, zu seiner Seite eine brennende Laterne, um der Unsicherheit willen in derselben Gegend. Aber ein Sturm entstand und löschte sein Licht aus; ein Löwe kam und zerriß seinen Esel. Er erwachte, fand sich allein und sprach: „Was Gott schickt, ist gut.“ Er erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er ans Thor kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen und hatte eben in dieser Nacht die Einwohner gefangen geführt oder getödtet; er war verschont. „Sagte ich nicht,“ sprach er, „daß Alles, was Gott schickt, gut sei? Nur sehen wir meistens am Morgen erst, warum er uns etwas des Abends versagte.“

Drei Freunde.[2])

Traue keinem Freunde, worin Du ihn nicht geprüft hast! an der Tafel des Gastmahls giebt's mehrere derselben als an der Thür des Kerkers.

* * *

Ein Mann hatte drei Freunde; zwei derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgiltig, ob dieser es gleich am Redlichsten mit ihm meinte. Einst war er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig, aber hart verklagt war. „Wer unter Euch,“ sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? denn ich bin hart verklagt worden, und der König zürnt.“

---

1) Buch Taanith, fol. 21b. — D.

2) Buch Sabbath, fol. 32; Jalkut zur Genesis, Abschnitt 31; Pirke Rabbi Eliezer, 34. Vgl. Geiger, S. 93 f. — D.

Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen andrer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Richthauses; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am Wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

* *
*

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am Meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Die Krone des Alters.[1]

Wen der Schöpfer ehrt, warum sollten den nicht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen und Tugendhaften Haupt ist graues Haar eine schöne Krone.

* *
*

Drei Greise feierten zusammen ihr Jubelfest und erzählten ihren Kindern, woher sie so alt geworden.

Der Eine, ein Lehrer und Priester, sprach: „Nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausging, die Länge des Weges; nie schritt ich anmaßend über die Häupter der Jugend hinweg und hob die Hände nie auf zum Segnen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte; darum bin ich so alt worden.“

Der Andre, ein Kaufmann, sagte: „Nie habe ich mich mit meines Nächsten Schaden bereichert; nie ist sein Fluch mit mir zu Bette gegangen, und von meinem Vermögen gab ich gern den Armen; darum hat mir Gott die Jahre geschenkt.“

---

1) Buch Meghilla, fol. 28. — D.

Der Dritte, ein Richter des Volks, sagte: „Nie nahm ich Geschenke; nie bestand ich starr auf meinem Sinn; im Schwersten suchte ich mich jederzeit zuerst zu überwinden; darum hat mich Gott mit meinem Alter gesegnet."

Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küßten ihre Hände und kränzten sie mit Blumen. Und die Väter segneten sie und sprachen: „Wie Eure Jugend sei auch Euer Alter! Eure Kinder seien Euch, was Ihr uns seid, auf unserm greisen Haar eine blühende Rosenkrone!"

* * *

Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

Der Ueberwinder der Welt.[1])

Im fernsten Indien kam Alexander der Große an einen Strom des Paradieses. Er trank von seinem erquickenden Wasser und labte sich sehr; er wusch darin sein Antlitz und schien verjüngt; er verfolgte den Strom durch ferne Wüsten und kam an die Pforte des Paradieses. „Thut mir auf!" sprach er; „denn ich bin der Ueberwinder der Welt, der König der Erde." Aber ihm ward zur Antwort: „Du bist mit Blut befleckt; weiche! Dies ist die heilige Pforte, wo nur die Gerechten hineingehn."

„So gebt mir," rief der König, „wenigstens ein Andenken, daß ich hier gewesen!" Und man reichte ihm einen Todtenschädel.

Unwillig nahm er denselben; der Schädel in seinen Händen ward immer schwerer, daß er ihn nicht mehr tragen konnte, ja daß ihn zuletzt alles Gold seiner Eroberungen, die Schätze Persiens und des Indus nicht aufzuwiegen vermochten. Bekümmert rief er einen Weisen und fragte ihn, was das bedeute. „Das Menschenhaupt bist Du," antwortete der Weise. „So lange Deine Augen offen stehen, kannst Du nicht gesättigt werden mit Gold und Silber; aber siehe, hier streue ich Staub auf den Schädel und bedecke ihn mit einer Handvoll Erde; der Todtenschädel wird leicht werden wie jeder andre Schädel." Er that's, und es geschah.

Sepher Ben Sira, fol. 15, 16. — D.

Und bald ward der Spruch erfüllt. Alexander zog zurück mit seinem Heer und starb in Babel. Sein Reich zerfiel, und des Ueberwinders Haupt lag da wie ein anderer Schädel.

Der Tag vor dem Tode.[1])

Ein Weiser spricht: „Thue Buße einen Tag vor Deinem Tode!" Welcher ist dieser Tag, und wer weiß, wann er sterben werde?

* * *

Ein König lud seine Knechte zu einer großen Mahlzeit ein, sagte ihnen aber nicht die Stunde, wann die Mahlzeit sein würde. Die Klugen bereiteten und schmückten sich; denn sie sprachen: „Es gebricht nichts in des Königs Hause; jeden Augenblick kann die Mahlzeit bereit sein, daß wir gerufen werden." Die Narren aber unter den Knechten zerstreuten sich und sagten: „Es ist noch lange hin, und ehe der Ruf geschieht, haben wir Zeit genug, uns zuzuschicken und anzukleiden."

Plötzlich geschah der Ruf; die Geschmückten gingen zum Feste, die Narren wurden zurückgewiesen. Sie hatten die Ehre sich selbst geraubt.

* * *

Salomo sagt: „Laß Deine Kleider immer weiß sein!"[2]) Auch Deine Sterbekleider sind weiß; bereite Dich, und kleide Dich in sie täglich! Sei weise einen Tag vor Deinem Tode!

Der frühe Tod.[3])

Früh Morgens ging ein Mädchen in den Garten, sich einen Kranz zu sammeln aus schönen Rosen. Sie standen alle noch in ihrer Knospe da, geschlossen oder halb geschlossen, des Morgenthaues duftende Kelche. „Noch will ich Euch nicht brechen,"

---

1) Erschien zuerst 1807 in der Ausgabe der „Werke" in dieser Fassung, welche von der frühern im „T. Merkur" bedeutend abweicht. Nach Buch Sabbath, fol. 152, 153. — D.

2) Prediger Salom., 9. 8. — D.

3) Midrasch Schir Haschirin, Cap. 6. — D.

sagte das Mädchen. „Erst soll Euch die Sonne öffnen, so werdet Ihr schöner prangen und stärker duften.“

Sie kam am Mittage und sah die schönsten Rosen vom Wurm zerfressen, vom Strahl der Sonne gebeugt, erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit, und am folgenden Morgen sammelte sie sich ihren Kranz früh.

* * *

Seine liebsten Kinder ruft Gott frühe aus diesem Leben, ehe der Strahl der Sonne sie sticht, ehe der Wurm sie berührt. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stufe der Herrlichkeit; der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten; denn seine Seele ist befleckt gewesen.

Der Lohn der zukünftigen Welt. [1]

Richte nicht den Weg Deines Lebens! alle seine Fußsteige sind gut, ob Du gleich das Ziel eines jeden nicht übersiehst. Wäge auch nicht die Vorschriften des Gesetzes, daß Du etwa sagst: „Dies Gebot ist groß, darum will ich's halten; denn sein Lohn wird groß sein.“ Gott hat dem Menschen nicht offenbart, welches der Lohn eines jeden Werks sein werde.

* * *

Ein König wollte einen Garten pflanzen und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein; er ließ einem Jeden seine Arbeit frei und fragte am Abende nur, woran er gearbeitet habe. Jeder zeigte, was er gethan, Dieser den Feigenbaum, Jener den Oelbaum, Der die Cypresse, Dieser den Palmbaum, den er gepflanzt. Der Hausvater gab einem Jeden den Lohn nach seiner Arbeit, und so war sein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzt. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größten Lohn brächte, so wäre des Hausvaters Absicht nicht erreicht worden, der Garten wäre nicht mit mancherlei Bäumen bepflanzt.

* * *

---

1) Midrasch Tehillim zu Psalm 62, und Midrasch Tanchuma zu Exodus Cap. 30. — D.

Ein Weiser ward gefragt, warum ihn Gott also gesegnet habe in seinem Leben. „Weil ich die kleinste Pflicht wie die größte that," antwortete er, „darum hat mich Gott also gesegnet."

Die Rose unter Dornen.

Ein frommer Mann, der, tief gekränkt und verwundet, mitten unter seinen Verfolgern lebte, ging traurig einmal auf und ab in seinem Garten, an den Wegen der Vorsehung fast verzweifelnd. Wie festgehalten blieb er vor einem Rosenbusch stehen, und der Geist der Rose sprach zu ihm also: „Belebe ich nicht ein schönes Gewächs? einen Kelch der Danksagung voll süßer Gerüche dem Herrn im Namen aller Blumen, sein Weihrauchopfer. Und wo erblickst Du mich? Unter Dornen! Aber sie stechen mich nicht; sie beschützen mich und geben mir Säfte. Eben dies thun Dir Deine Feinde, und sollte Dein Geist nicht mehr sein und fester als eine hinfällige Blume?" Gestärkt ging der Mann von dannen; seine Seele ward ein Kelch der Danksagung für — seine Feinde.

Der Engel des Todes.[1])

Furchtbar erscheint dem Scheidenden der Engel des Todes. Von seinem flammenden Schwert triefen bittre Tropfen; sein Anblick ist schrecklich.

Ist nichts, das uns davon zu erretten vermöge? Kann Niemand das Paradies schaun, er schaue denn vorher den Engel des Todes? Nicht also! Wer Werke der Liebe und Güte im Leben gethan, wer Menschen erfreut hat und ihren Segen empfangen, der sieht den Tod nicht. Wie Auen des Paradieses schweben die guten Thaten seines Lebens und erquicken sein Herz und holen sanft hinüber seine Seele.

* * *

So ward Eliefer, Abraham's treuer Knecht, von seinem Herrn dazu gesegnet, daß er den Tod nicht sähe, für die Freude,

1) Nach dem Buche Tamid, fol. 6a. — D.

die er ihm im Leben bereitet. Auch Sarah, Asser's Tochter, als sie dem Altvater Jakob die Nachricht brachte: „Dein Sohn lebt!" sprach er: „Der Mund, der mir dies sagt, erquickt werde er dafür in der Stunde des Todes!" Und als Bitja, die Tochter Pharao's, sterben sollte, damit man nicht spräche: „Was hatte sie zum Lohn für ihre Gutthat, daß sie den Moses erzogen?" trat in ihrer letzten Stunde das Bild Moses' mit allen seinen Thaten ihr herrlich vor Augen; das Bild des Todes verschwand vor diesem Anblick.

* * *

Wie man den Faden aus der Milch zieht, so scheidet die Seele des Guten von ihrem Körper, im Andenken dessen, was sie durch ihn Gutes vollbrachte; die Seele des Bösen scheidet hinweg, wie man spitzige Dornen aus der Wolle reißt.

Nachtrag.

Die Schöpfung des Mannes und des Weibes.[1]

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde; er schuf sie Mann und Weib. Warum trennte er die Geschlechter? Er trennte sie darum, daß eins nach dem andern verlange, daß eins sich zum andern sehne; denn nur wenn beide an Herz und Seele eins sind und sich das Getrennte wieder vereint, glänzt in ihnen das Urbild des Menschen, das Bild Jehovah's, in seiner ersten Schönheit.

Darum baute Gott das Weib aus des Mannes Seite. Da er sie zu ihm führte, bewegte sich die Stätte seines Herzens; denn sie war seinem Herzen nahe gewesen. Voll Entzückung rief er: „Du sollst Männin heißen! denn Du bist vom Manne genommen."[2]

Die Pflanzung des Weins.[3]

Als Noah den ersten Weinberg gepflanzt hatte und ihn verließ, trat Satan zum Rebenstocke und sprach: „Ich will Dich düngen, liebe Pflanze." Schnell holte er drei Thiere herbei, ein Schaf, einen Löwen und eine Sau, und schlachtete sie nach

---

1) Nach Midrasch Rabba zu Genesis, Cap. 8. — D.

2) Der mit „Darum wenn Jehovah einen Jüngling liebt" beginnende Schluß steht jetzt fast unverändert am Ende der viel weiter als früher (im „Teutschen Merkur") ausgeführten Erzählung „Lilis und Eva". — D.

3) Nach Midrasch Tanchuma und Midrasch Aftir zu Genesis, Cap. 9. Vgl. Gesta Romanorum, 159. Der drei Eigenschaften des Weins gedachte schon Anacharsis. — D.

einander über dem Weinstock. Die Kraft ihres Blutes durchdrang denselben und äußert sich noch in seinem Gewächse. Wenn der Mensch einen Becher Weins trinkt, so ist er angenehm, milde und freundlich: das ist die Natur des Lammes. Trinkt er deren zwei, so wird er ein Löwe und spricht: „Wer ist mir gleich?" und redet von gar mächtigen Dingen. Thut er noch mehrere hinzu, so verliert er den Verstand und wälzt sich zuletzt im Kothe.

Darum sagen die Weisen: „Der Wein geht hinein, und der Verstand geht hinaus." Ingleichen: „An Dreierlei erkennt man einen Menschen, an seinem Becher, an seinem Zorn und an seinem Beutel."*) Wie er mit dem Seinigen haushält, wie er sich in der Leidenschaft und beim Trunke geberdet.

Des Königs Othem.

Der alte König der Thiere hatte eine weite Reise vor sich, ein Gelübde seiner wiedererhaltenen Gesundheit. Er ließ alle Thiere zusammenrufen und sagte: „Ich habe einen weiten Weg vor mir; wählet Euch Einen, der an meiner Stelle regiere!" Sie berathschlagten, sie zankten lange mit einander und wählten endlich — den Wolf, jedoch mit der festen Bedingung, daß er über Gerechtigkeit halten, kein lebendiges Thier angreifen und Niemand als nach gehegtem Gericht umbringen sollte. Der Wolf beschwur die Bedingung, und also zog der Löwe seine Straße.

Der neue König ging hin und her und suchte leckerhafte Nahrung; er fand keine nach seinem Sinn. Das währte acht Tage lang, bis er krank ward und elend und betrübt aussah. Der Bock begegnete ihm und sprach: „Warum siehet mein Herr so übel?" Er antwortete: „Wegen der großen Last der Regierung, die ich auf mich genommen, bin ich ganz krank; thue mir nur den Gefallen und rieche meinen Othem!" Der Bock that es und fuhr zurück: „Mein Herr, es geht gar ein übler Geruch aus Deinem Munde." Sogleich rufte der Wolf Zeugen, daß er den König gelästert, dessen Stelle er jetzt bekleide, und erwürgte ihn also nach gehegtem Gerichte.

*) Im Original sind diese drei Worte nur in einem Buchstaben unterschieden. — H.

Acht Tage, und die Krankheit des Hungers kam wieder. Es begegnete ihm das demüthige Schaf: „Was ist Dir, mein Herr? und warum siehst Du so übel?" Der Wolf antwortete: „Wegen der großen Last, die ich auf mich genommen, bin ich sehr krank; thue mir nur den Gefallen und rieche meinen Othem!" Das Schaf furchte sich, weil es dem Bock so übel ergangen war, und sagte: „Mein Herr, der Geruch Deines Mundes ist wie der Geruch eines Feldes, das der Herr gesegnet hat." „Das ist eine Lüge," schrie der Wolf, „und keine Wahrheit!" Er stellte Zeugen auf, daß das Schaf wider den König Lügen geredet, und wer ein Solches thut, ist des Todes schuldig. Also erwürgte er das Schaf und fraß es nach gehegtem Gerichte.

In Kraft dieser Speise ging er wieder acht Tage; aber seine vorige Krankheit kam wieder. Es begegnete ihm der Fuchs; der fragte ihn: „Was ist Dir, mein Herr?" und bekam eben die vorige Antwort. Der Wolf sprach: „Komm und riech meinen Othem!" Der Fuchs sagte: „Ich habe mich etwas erkältet und den Schnupfen bekommen. Verzeihe es, Herr König!" Und also zogen die Beide ein Jeglicher seine Straße.

Blumen aus morgenländischen Dichtern.

Vorrede.[1]

Der Titel wird keine Ziererei scheinen, wenn ich bemerke, daß ein großer Theil dieser Lehrsprüche aus Saadi's „Blumengarten" oder „Rosenthal" und ähnlichen Sammlungen genommen ist. Warum sollten auch Griechenland und Rom allein ihre Anthologien haben? Sind nicht die schönsten Blumen unsrer Gärten morgenländischer, ist unsre Rose nicht persischer Abkunft?

Als eigentliche Kunstwerke verpflanzte ich indessen diese schönen Kinder der Phantasie und des Verstandes nicht. Saadi war mir in meinen jungen Jahren ein angenehmer Lehrer der Moral, dessen Einkleidungen oft die schönsten Sprüche der Bibel wie in einem neuen Gewande zeigen. Ich lade also auch zu ihm als zu einem Lehrer der Sitten unter die Rose der schönsten Vertraulichkeit ein, der Vertraulichkeit nämlich, die man mit seinem eignen Herzen pflegt. Stücke von ihm sind zwar oft übersetzt; schon 1678 soll eine deutsche Uebersetzung aus dem Französischen erschienen sein,[2]) die ich nicht kenne; Olearius gab die seine 1697,[3]) und aus ihr sind manche Sentenzen Saadi's in die

---

1) Aus dem Vorworte der vierten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" (1792), welches beginnt: „Nach einem langen Aufschube kann ich Ihnen endlich, mein Freund, eine vierte Sammlung zerstreuter Blätter senden, die sich Ihnen, wie sie sind, selbst empfehlen mögen. — Zuerst finden Sie abermals eine Blumenlese, aus morgenländischen Dichtern. Der Titel wird Ihnen keine Ziererei scheinen, wenn ich" u. s. w. — D.

2) Eine französische Uebersetzung erschien bereits 1634, zwei andere 1704 und 1791. — D.

3) Vielmehr 1696. Aber die erste Ausgabe erschien bereits 1647. Die Uebersetzung von Saadi's „Rosenthal" und „Baumgarten" bildete einen Anhang von Adam Olearius' „Colligirten und vermehrten Reisebeschreibungen". Mit bloßer

Sammlung deutscher Sinngedichte[1]) übergegangen. Da indessen diese Uebersetzung selten ist und in Ansehung der Sprache Manchen unlesbar sein möchte, so konnte sie mich nicht hindern, daß ich aus Gentius' Ausgabe[2]) nicht einige dieser Blumen nach meiner Art pflegte. Gentius, dem wir die ebengenannte prächtige Ausgabe des Saadi zu danken haben, war auch ein Deutscher.

Veränderung der veralteten Sprachformen hatte J. G. Schummel die Uebersetzung von Olearius 1775 neu aufgelegt in dem Buche: „Schach Sadi's Rosenthal nebst Locmann's Fabeln". — D.

1) „Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten", wovon nur der erste Theil 1766 erschien. — D.

2) „Musladini Sadi Rosarium politicum sive amoenum sortis humanae theatrum persice cum versione latina et notis G. Gentii. Amstelod. 1651". Später zweimal neu aufgelegt. — D.

Erstes Buch.

Lob der Gottheit.

Lob sei dem ewigen Gott! Ihm nahet, wer ihm gehorchet;
    Wer ihm danket, genießt zwiefach des Gebenden Huld;
Wie der Athem, der in uns zieht, das Leben erweitert,
    Wie der Athem, den wir wieder verathmen, erquickt. 1)

* * *

Seinem Knechte, dem wärmenden Ostwind, hat er geboten,
    Daß er des Hauses Flur köstlich belege zum Fest
Mit smaragdnen Tapeten. Er hat der Wolke befohlen,
    Daß sie mit Ammenbrust Kräuter und Pflanzen erzieh',
Zartgeborene Kinder. Zum neuen Jahre des Frühlings*)
    Bringt er den Bäumen ein Kleid, Zweigen den blumigen Hut.
Seine Rechte verwandelt den Saft des Schilfes in Zucker,
    Hebet den Dattelkern sprießend zur Palme empor.
Wolken und Wind und Himmel und Mond und Sonne beeifern
    Sich zum Dienste für Dich; diene mit ihnen, o Mensch!

* * *

Die an der Pforte des Heiligthums anbeten und feiren,
    Sprechen: „Wir ehren Dich nicht, Höchster, wie Dir es gebührt."

---

*) Bei den Persern fängt das neue Jahr mit dem Frühlinge an. Die Gewohnheit der morgenländischen Könige, ihren Dienern und Lieblingen als Hausgenossen Geschenke und Kleider zu geben, ist bekannt. — H.

1) Vgl. „Talismane" in Goethe's Divan, Buch des Sängers, Nr. 4. — D.

Die des Erhabenen Glanz in seiner Schöne beschreiben,
Klagen, in Schrecken gehüllt: „Herr, wir erkennen Dich nicht.“
Fragete mich nun Einer nach seinem Lobe, was soll ich,
Ich Geistloser von ihm sagen, der zeichenlos ist?
Liebende geben sich hin zum Opfer ihres Geliebten,
Und das Opfer verstummt. —

* * *

Niedergebeuget das Haupt, saß einst ein Verehrer der Gottheit
Tief in den Ocean seiner Betrachtung gesenkt;
Als er emporkam wieder vom tiefen Meer der Gedanken,
Fragt' ihn traulich ein Freund: „Bringest Du uns ein Geschenk
Aus dem Garten, in dem Du gewesen?“ „Ich war in dem Garten,“
Sprach er, „wo glänzend umher Rosen, die vollesten, blühn.
Sehnend nahet' ich mich, mir Schooß und Busen zu füllen,
Meinen Freunden und Dir, Freund, zum erquickenden Gruß.
Aber betäubt und trunken vom Duft der himmlischen Blumen,
Ließ ich sinken das Kleid, sank mir die brechende Hand.“

* * *

Die Du die Liebe singst, o Nachtigall, lerne die Liebe
Von der Mücke, die sich stumm in der Flamme verzehrt!

* * *

O Du, höher als jeder Gedank' und jegliche Meinung,
Höher als jedes Bild, jegliche Rede von Dir,
Siehe, wir hörten und lasen, was je von den Vätern gesagt war,
Sprachen darüber lang; aus ist nun unser Gespräch,
Unser Leben am Ziel und unsre Beschreibung am Anfang.
Draußen der Pforte zu Dir stehen und staunen wir noch.

Der Betende.

Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt um Waare;
Sei im Gebet vor Gott weder ein Käufer noch Knecht!
Lege das Haupt zum Boden und sprich: „Erzeige mir, Höchster,
Was dem Erbarmer gebührt, nicht was der Sünder verdient!“

Der Spiegel im Dunkeln.

Wer aus Liebe zu Gott der Menschheit Pflichten entsaget,
Sitzt im Finstern und hält immer den Spiegel vor sich.

Das Schweigen.[1]

Lerne schweigen, o Freund! Dem Silber gleichet die Rede;
Aber zu rechter Zeit schweigen, ist lauteres Gold.

Die Rede des Weisen.

Was nützet Ali's Schwert in seiner Scheide?
Was nützet Saadi's Zunge, wenn sie schweigt?
Was ist, o weiser Mann, die Zung' im Munde?
Ein Schlüssel ist sie zu des Kaufmanns Schatz.
Unaufgeschlossen, kannst Du nimmer wissen,
Ob edle oder schlechte Stein' er hegt.
Vor weisen Männern schweigen, ist oft Tugend;
Oft ist, mit Reden sich hervorthun, Noth.

---

1) Bei Jones: „Schweigen muß man; drum sprich nicht ohne Grund! — Wenn Du glaubst, daß Reden von Silber sei, so wisse, daß Schweigen von Gold ist.“ — D.

Das wahre Lob.

Wer der Sterblichen weiß, was das Herz des Sterblichen einschließt?
Wer als der Schreiber versteht eine versiegelte Schrift?
Schmähe mich also nicht mit falschem Lobe von außen!
Lob, was ich selbst mir gab, dieses erfreuet mich nur. [1])

Staub und Edelgestein.

Edel bleibet der Edelgesteins, und läg' er im Staube;
Flög' er gen Himmel empor, bleibet der Staub, was er ist.

Das Aeußere und Innere.

Gab dem Zucker das äußere Rohr die liebliche Süße?
Oder war sie des Rohrs innrer verborgener Saft? [2])
Duftet der Balsam wol, weil Dir ein Krämer es sagte?
Oder erquicket er Dich selber in eigner Natur?
So der Weise; der Plauderer gleicht der hallenden Trommel,
Draußen ein fremdes Fell, drinnen ein leeres Gefäß.

Die Abkunft.

Rühme Dich nicht des Stammes, von dessen Natur Du nicht mehr bist!
Was von dem glänzenden Feu'r stammet, wird Asche genannt.

Vortheile der Schönheit.

Schönheit ist eine göttliche Kraft; sie raubet die Seelen,
Zieht das Gemüth an sich, daß es so willig ihr dient.

---

1) Das zweite Distichon müßte Herder hinzugefügt haben, wenn anders ihm wirklich die von uns in der Inhaltsangabe angeführte Stelle Saadi's vorschwebte. — D.

2) Vgl. Goethe im „Divan", Buch der Sprüche, Nr. 45. — D.

Schönheit ist eine Salbe dem schwer verwundeten Herzen,
Schließet das Innere auf; nichts ist verschlossen vor ihr.

Wohin ein Schöner tritt, er wird mit Ehr'
Und Gunst empfangen, hätten ihn auch selbst
Die eignen Eltern von sich weggebannt.

* * *

Eine Pfauenfeder lag zwischen Blättern des Koran's.
„Stolze," sprach ich, „zu hoch ist diese Stelle für Dich!"
„Nicht!" antwortete sie. „Wohin die schöne Gestalt kommt,
Ist sie an ihrem Platz; Jeder vergönnet ihn ihr." 1)

* * *

Ein schöner, artiger, folgsamer Jüngling,
Wär' auch sein Vater widrig und verschmäht,
Er ist wie eine Perle, die man gern
Aus ihrer Muschel zieht und köstlich schätzt.

Gefährliche Schönheit. 2)

Schönheit ist ein mißlich Geschenk. Sie machet den Liebling
Eitel, und wenn sie entflieht, läßt sie ihn traurig und leer.

Die gute Gesellschaft.

Im Bade reichete mir einst
In meine Hand des Knaben Hand
Ein Stückchen Erde voller Wohlgeruch.
„Bist Du," sprach ich, „Ambra? bist Du Muscus?
Denn trunken entzündet sich an Dir mein Herz."

---

1) Vgl. Goethe's „Divan", Buch der Parabeln, Nr. 5. — D.

2) Nach Olearius: „So lange sie (junge Menschen) jung und schön und wissen, daß ihre Gestalt den Leuten gefällt, sind sie übermüthig, eigensinnig und trotzig, daß man sie mehr, als sie werth sind, feiern muß; was kann man denn Gutes von ihnen haben? Vergehet ihnen der Zierrath und Schmuck ihres Angesichts mit den Jahren, und merken sie, daß sie nicht mehr haben, worauf sie pochen können, werden sie zwar freundlicher und bieten ihre Freundschaft selbst an; aber was Lust und Vergnügen hat man dann von ihnen?" Gentius: „Nihil boni inest in ipsis (formosis pueris). Quamdiu aliquis eorum pulchellus est, morosum se praebet, et cum adoleverit, benignus evasit. — D.

„Ich bin," antwortet' sie, „nur schlechte Erde;
Doch war ich ein'ge Zeit der Rose nah,
Und ihre süße Kraft ging in mich über;
Für mich bin ich nur Erde, was ich bin."

Lokman's Weisheit.

„Von den Thoren hab' ich," sprach Lokman, „Weisheit gelernet:
Was mir an ihnen mißfiel, hab' ich mir nimmer erlaubt."

Gabe der Vernunft.

Wem das Gehör der Vernunft versagt ist, kann er ihr folgen?
Wen fortziehet das Glück, wird er nicht folgen dem Glück?
Lieblingen Gottes allein wird Nacht zum hellesten Tage;
Keines Armes Gewalt schaffet die Helle sich selbst.

Der Weg zur Wissenschaft.

Sag, o Weiser, wodurch Du zu solchem Wissen gelangtest!
„Dadurch, daß ich mich nie Andre zu fragen geschämt." [1])

Der Edelste.

Als Chatem-Taï, der Freigebige,
Gepriesen ward, er sei der edelste
Der Menschen, über ihn sei Keiner mehr,
Sprach er: „Der bin ich nicht. Als ich einmal
Vierzig Kameele meinen Gästen gab,
Fand auf dem Feld ich einen armen Mann,
Der Dorn und Disteln sammelte, dafür
Sich Mittagbrod zu kaufen. Unbekannt
Sprach ich ihn an: „Warum, Mühseliger,
Arbeitest Du und gehest lieber nicht

1) Saadi berichtet dies von Imam Mohammed Ghasali. — D.

Zu Chatem-Taï's Haus, wo Jeder jetzt
Im Ueberflusse speiset?“ „Wer das Brod,“
Antwortet' er, „sich selbst erwerben kann,
Hat Chatem-Taï's Haus nicht nöthig.“ Der,
Ihr Freunde, war ein Edlerer als ich.“

Haus und Hof.

Kleider, die uns ein König verehrt, sind herrliche Kleider;
Aber ein eigen Gewand, auch ein geringeres, ziemt.
Köstlich schmecken Gerichte bei Tafeln prächtiger Herren;
Aber ein eigenes Mahl, sicher und fröhlich, ernährt.

Unwürdiger Gewinn.

Schmecket die Speise Dir süß, die Du durch Betteln erkauft hast?
Zieret das Kleid Dich wol, das Dir die Schande gereicht?

Salz.

Nuschirwan,[1]) der Gerechte, speist' einmal
Auf seiner Jagd in freiem Felde. Salz
Gebrach ihm. „Holet,“ sprach er, „Salz
Im nächsten Hause; doch bezahlt das Salz!“
„Wie?“ sagten seine Diener; „großer König,
Bekümmert Dich die Kleinigkeit, das Salz?“
„Aus solchen Kleinigkeiten,“ sprach Nuschirwan,
„Ist aller Druck entstanden, der die Welt drückt.“

Alles Uebel der Welt ist aus dem Kleinsten entsprossen;
Klein war der Anfang stets jeder unedlen Gewalt.
Brach der König nur einen Apfel vom Baume des Armen,
Hieben die Knechte sofort nieder zur Wurzel den Baum.
Eignete er fünf Eier sich zu, sie nahmen der Hennen
Hundert. Der Thäter entwich; aber die Sitte verblieb.

1) Unter dessen Regierung Mohammed, der Prophet, geboren ward. — D.

Das Bleibende.

Gleich dem Winde verfliegt das Leben mit seinen Gestalten;
Schmerz und Freude verrauscht, Bittres und Süßes entflieht:
Aber das Unrecht bleibt, das der Unterdrücker verübte;
Unsere Qualen entfliehn, seine begleiten ihn fort.

Der Heuchler.

Sage dem Heuchler: „Es ist der Koran vom Himmel gekommen,
Daß er die Menschen erzieh', nicht um bemalet zu sein
Mit des Apostels Bilde." [1]) Der Priester sonder Erkenntniß
Gleicht dem niedrigen Fuß ohne des Sehenden Haupt.
Löblicher ist der Sünder, der reuig zum Boden die Stirn neigt,
Als der Andächtige, der stolz in die Wolken sich hebt.

Der Fromme und der Weise.

Werde vom Frommen ein Weiser! Der Fromme rettet sich selbst nur;
Aber der Weise hilft, wem und worin er es kann.

Das Kleid des Geistlichen.

Wisse, mein Sohn, ein geistliches Kleid ist das Kleid des Erbarmens
Und der Geduld; ihm ziemt Zorn und Gehässigkeit nicht.
Kannst Du nicht Unrecht dulden, so lege das Priestergewand ab!
Oder Du lügest ihm, und es wird Schande für Dich.
Würde das Weltmeer trübe von einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf Dich, bist Du ein sumpfiger Pfuhl.

---

1) Nach Olearius: „Nicht weil es mit des Apostels (Mohammed's) Bildniß geziert ist." Gentius hat: „Non ut Coranum splendide depingant." Richtig Graf: „Nicht, damit man einen Abschnitt schön hersage." — D.

Der Tapfere.

Der ist der Tapfere nicht, der den zornigen Löwen hervorlockt;
Der ist's, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht.

Der Papagei und Rabe.

Ein Papagei und Rabe fanden sich
In einem Vogelbauer eingesperrt.
Der Papagei erschrak vorm häßlichen
Gesellen und sprach voller Unmuth so:

„Welch eine widrige Gestalt! Sein Blick
Und seine Art, wie sie abscheulich sind!
O Rabe, wäre zwischen mir und Dir
Ein Raum von Orient zu Occident!

„Wer Dich am Morgen erblickt, dem wird die Schöne des Morgens
Nacht; er beginnt mit Dir einen unseligen Tag.
Ein Unholder gehört nur mit Unholden zusammen;
Aber wo fändest Du irgend noch Einen wie Dich?"

Und wie dem Papagei des Raben, war
Dem Raben auch des Papagei Gesellschaft.
Er streicht die Klauen, klagt sein Schicksal an
Und wünschet sich, in Würde zu spazieren
Mit Seinesgleichen auf der Gartenmau'r.

„Gütiger Himmel, was hab' ich verübt, daß diesem Unedlen,
Diesem Thoren Du mich, ihm zum Gesellen erkorst?
Wäre sein Bild an der Mauer gemalt, ich flöge von dannen;
Wär' er im Paradies, flög' ich zur Höllen hinab.
Einem geistlichen Mann, dem Raben, o schändliche Strafe,
Die ihn mit Papagei'n, Schwätzern und Buben gesellt!"

* *
*

So fand sich einst ein ernster Derwisch im
Gelag der Lustigen. Er saß betrübt
Bei ihren Schwänken, bis ein Freier sprach:

„Findest Du Dich beleidigt von uns? So beleidigst[1]) Du uns auch;
Warum kommst Du hieher, da wir nicht kommen zu Dir?
Hier bist Du wie ein dürres Holz im Garten der Anmuth,
Wo eine Blume sich fröhlich der andern vermählt,
Bist ein widriger Wind für unsre Segel, der Schnee bringt,
Bist ein unschmelzbar Eis mitten in schmelzender Luft.“

Verschwendete Mühe.

Und regneten die Wolken Lebensbäche,
Nie wird der Weidenbaum Dir Datteln tragen.
Verschwende nicht die Zeit mit schlechten Menschen!
Gemeines Rohr wird nie Dir Zucker geben.

Kannst Du ein gutes Schwert aus weichem Thone Dir schmieden?
Aendert, von Menschen gehegt, je sich des Wolfes Natur?
Ist's nicht einerlei Regen, der hier auf salzigem Boden
Distel und Dornen erzieht, Blumen den Gärten verleiht?
Also verschwende Du Dir nicht Samen und köstliche Wartung!
Böses den Guten und Guts Bösen erzeigen, ist Eins.

Vergangenheit und Zukunft.

Glücklich, wer das Vergangene sich vorsetzet zum Lehrbild,
Daß er der Zukunft nicht selber ein Warnender sei.
Also scheuet der Vogel den Ort, wo Vögel berückt sind;
Nimm Beispiele, damit Du sie nicht Anderen giebst!

Strenge gegen sich selbst.

Strenge gegen Dich selbst, beschneide die üppigen Reben!
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.

---

1) Hier stand „beleidel“, „beleidest“; wir haben die gewöhnliche, auch weiter unten vorkommende Form hergestellt. — D.

Zweites Buch.

Der Redner und Zuhörer.

Tadle den Redner nicht, für dessen Rede das Ohr Dir
Fehlet! der Lehrer giebt Lehre, nicht Herz und Verstand.
Bring ihm ein weites Gemüth, ein großes Feld der Begier mit,
Daß er mit Blumen und Frucht fröhlich besäe das Feld!

Unwissenheit.

Unwissenheit ist vor dem Tode Tod.
Lebend'ge Gräber sind Unwissende;
Wer nicht durch Lehre seinen Geist erweckt,
Weiß nichts von Auferstehung aus dem Schlaf.

Scherz und Ernst.

Sage dem Klugen ein Wort, er wird's zur Lehre sich nehmen;
Selbst Dein spielender Scherz wird ihm ein warnender Ernst.
Lies dem Thoren dagegen auch tausend Capitel der Weisheit,
Seinem unweisen Ohr dünken sie nichtiger Scherz.

Wissenschaft für Andre.

Wer für Andre nur weiß, [1]) der trägt wie ein Blinder die Fackel,
Leuchtet voran und geht selber in ewiger Nacht.

Die Rüstung.

Weisheit und Wissenschaft sind Waffen gegen das Laster;
Du, ein gewaffneter Mann, willst sein Gefangener sein?
Irrt der Blinde, so zeigt mitleidig Jeder den Weg ihm;
Stürzet der Seher hinab, wird er von Allen verlacht.

Wissen ohne That.

Ohne die That ist Wissen wie ohne Honig die Biene;
Sage der Stolzen: „Warum schwärmest Du müßig und stichst?“

Die Schlinge.

Eine Schlinge kenn' ich; sie fängt den schnellesten Vogel;
Eine Fessel, sie zwingt auch den gewaltigsten Mann.
Lieb' ist diese Schlinge, das Haar der Geliebten die Fessel,
Die uns Gedanken und Muth, Willen und Tugend bestrickt.

Der Honig.

Der Du nach Weisheit fliegst, bewahre den Fuß und den Flügel
Vor dem Honig der Lust! oder Du klebest daran.

---

1) Willkürlich verändert, da Saadi von einem Weisen spricht, der ein unsittliches Leben führt. — D.

Unglückliche Krankheit.

Unglückseliger Kranker, der Honig und Zucker verlanget,
Wenn ihm die Aloë nur Rettung und Hilfe verleiht!
Kann das Auge genesen, das, haftend am Auge des Andern,
Nach dem Pfeile verlangt, der es mit Schmerze durchbohrt?

Das Schwere.

Leichter ist es der Seele, die schwersten Schmerzen zu dulden,
Als dem Auge, sich selbst seinem Geliebten entziehn.

Die Fahne und der Teppich.

Zu Bagdad im Palaste redet' einst
Die Kriegesfahne so den Teppich an:
„Wir, eines Herren Diener, ich und Du,
Wie anders gar ist unser Dienst und Lohn!
Ich, matt von Zügen und mit Staub bedeckt,
Bin ohne Rast und Ruh, auf Reisen stets
Und allenthalben der Gefahr voran.
Du, fern von Wüsten, Staub, Gefahr und Müh,
Von Schlachten fern und von Belagerung,
Weilst hier am Hofe unter Jünglingen
Und Jungfraun, schöner als der schöne Mond,
Von Salben duftend, mir an Herrlichkeit
Und Ehre weit voran. Ich, in der Hand
Der Diener, jetzt der rauhen Winde Spiel,
Jetzt eingefesselt und dahingestellt."

Der weiche Teppich sprach: „Dagegen hebst
Du auch Dein stolzes Haupt zu Sternen auf;
Ich liege hier zu meines Herren Fuß
Und bin als Sclave nur geehrt und reich.
Wer ehrsuchtvoll sein Haupt erhebet, der
Sucht in der Höhe selbst Gefahr und Sturm."

Königes Dienst.

Rühme Dich nicht des Dienstes, den Du dem König erzeigest!
Gnade hält er es Dir, daß er zum Dienst Dich gebraucht.

Könige und Weise.

Weisere Männer bedürfen minder der Könige Freundschaft,
Als der König des Raths weiserer Männer bedarf.

Der taube König.[1])

Stellest Du taub Dich, König? O, zieh aus den Ohren die Wolle;
Uebe Gerechtigkeit, oder Dein Richter erscheint!
Alle des Adam's Söhne sind Glieder unter einander;
Leidet ein einiges Glied, jedes empfindet den Schmerz.
Bist Du allein nicht, der ihn empfindet, so nenn', o Du Einz'ger,
Dich nicht unsres Geschlechts, nenne nicht König Dich mehr!

Die zertretne Mücke.

Weißt Du nicht, wie der Mücke[2]) Dir unterm Fuße zu Muth sei?
Eben wie Dir, wenn Dich ein Elephante zertritt.

Das Kameel und das Kind.

Hundert der Meilen folgt das Kameel dem leitenden Kinde,
Daß es den Hals auch nicht gegen den Zügel erhebt.
Aber führet der Weg das Gebirg hinunter zum Abgrund,
Reißet den Zügel es kühn, sich zu erretten, hinweg.
Löblich ist es den Menschen, dem leitenden Zaume zu folgen;
Aber zum Abgrund hinab, wehe den Folgsamen dann!

1) Saadi sprach dies gegen einen ungerechten König aus Arabien, der ihn in der Moschee zu Damaskus um einen Segensspruch bat. — D.
2) Bei Saadi ist viel passender von einer Ameise die Rede. — D.

Der mächtige Baum.

Ueber den Himmel erhebt der Baum wohlthätiger Milde
Seinen Gipfel, und weit breitet die Wurzel er aus.
Willst Du von seinen Zweigen dereinst die Früchte genießen,
Haue den Stamm nicht um, rücke die Milde nicht auf!

Stolz und Güte.

Süß ist der koloquintene Trank, [1]) den Güte Dir darreicht,
Bitter der Zucker, den uns murrend der Stolze verehrt.

Frohe Milde.

Nicht leichtsinnig eröffne die Thür freigebiger Milde;
Aber geöffnet, schleuß nimmer mit Härte sie zu!
Nicht zum salzigen Pfuhl, es eilt der durstende Pilger,
Vogel und Ameis' eilt hin zum erquickenden Quell.

Gottes Lieblinge.

Wie Du des Königes Huld durch seinen Liebling erlangest,
Also des Ewigen Huld, wenn Du die Menschen erfreust.

Schonung des Namens.

Der große Alexander ward gefragt,
Wie er so größre Kön'ge übermocht.
„Durch Gottes Schickung," sprach er; „aber nie
Beleidigte ich einen Ueberwundnen,
Daß ich von seinem König übel sprach."

---

1) Saadi nennt eine bittere Gurke. — D.

Groß zu achten ist nicht, wer große Namen verkleinert;
Strafe, Befehl und Macht, Reichthum und Hoheit vergeht.
Aber der Name bleibet! Und willst Du, daß Deiner geehrt sei,
Sei der Verstorbenen Ruhm Dir auch im Namen geehrt!

Der Schmeichler.

Gegenwärtig bei Dir ist jeder Schmeichler dem Lamm gleich,
Der, abwesend, Dich selbst gleich einem Wolfe zerreißt.
Traue dem Manne nie, der fremde Gebrechen Dir aufdeckt!
Wisse, daß ebenso gern Andern er Deine verräth.

Der Verleumder des Freundes. [1])

Achtest Du werth den Stein, der Deinen Spiegel zertrümmert?
Und ein verleumdender Feind machet den Freund Dir verhaßt?

Feinde und Freunde.

Freund' und Feinde kommen von Gott; wie rinnende Bäche
Hat er in seiner Hand ihrer Gesinnungen Lauf.
Trifft Dich ein böser Pfeil: den Pfeil schnellt freilich der Bogen,
Aber bemerke die Hand, welche den Bogen regiert!

Vorwürfe.

Gottes Strafen entgehn kannst Du durch reuige Beßrung;
Aber der Menschen Schmach tilget auch Besserung nicht.
Dulde den Vorwurf still und danke Gott für die Wohlthat,
Daß Du Dich besser fühlst, als Dich ein Sterblicher wähnt!

---

1) Saadi räth, ein Trefflicher solle sich über die Verleumdung eines Schlechten nicht grämen; die goldene Schale, die ein Kieselstein treffe, sei drum nicht weniger, der Stein nicht mehr werth. — D.

Gott und der Mensch. [1])

Gott sieht Fehler und decket sie zu; der menschliche Nachbar
Sahe sie nicht und erzählt, was er nicht sahe, der Welt.
Wüßten die Menschen, o ewiger Gott, von Menschen, was Du weißt,
Niemand der Lästernden mehr hätte vor Lästernden Ruh.

Der gute Mann und der Sünder.

Gehet der gütige Mann dem Sünder vorüber, er gehet
Schonend vorüber und deckt seine Gebrechen nicht auf.
„Hab' ich gefehlet, warum willst Du auch, Heiliger, fehlen,
Daß Du mich stolz und kalt wie ein Ungütiger schmähst?"

Die Lüge.

Im Unmuth hieß ein König Augenblicks
Den Sclaven tödten, der ihm mißgefiel.
Beraubet aller Hoffnung, stieß verzweifelnd
Der Arme Lästrung aus. So greifet Der,
Der nicht entfliehn kann, selbst ins scharfe Schwert.

* *
*

„Was spricht er?" fragt' der König. „Herr, er spricht,"
Antwortet ein verständ'ger Mann am Thron,
„Das Paradies ist Derer, die den Zorn
Bezähmen und dem Sterblichen verzeihn!"

„So sei ihm denn verziehen!" sprach der Fürst.
„Nicht also!" fiel ein Höfling ein; „Monarchen
Muß man die Wahrheit sagen. Herr, er schalt!"

---

1) Vgl. Goethe's „Divan", Buch der Sprüche, Nr. 16. — D.

„Und hätt' er auch gescholten," sprach der König,
„Die Lüge dieses guten Mannes war
Mir nützlicher als Deine Wahrheit: sie
Besänftigte mein Herz; Du bringst es auf."

* * *

Des Menschenfreundes Lüge in der Noth
Ist edler als des Menschenhassers Wahrheit.

Der langsame Pfeil.

Drücke den Pfeil zu schnelle nicht ab, der nimmer zurückkehrt!
Glück zu rauben, ist leicht; wiederzugeben, so schwer!

Wirkung des Zornes.

Mäßige Deinen Zorn! es fallen die Funken des Zornes
Erst auf Dich; auf den Feind, wenn sie ja treffen, zuletzt.

Gewalt und Güte.

Weiche Seide zerschneidet das scharfeinhauende Schwert nicht;
Stärker als alle Gewalt ist ein nachgebender Geist.
Güte bezwang die Welt. Mit sanften, freundlichen Worten
Magst Du den Elephant leiten am einzigen Haar.

Die Beleidigung.

Schmettre den Stein nicht gegen die Mauer! er prallet zurück Dir,
Oder es reißt sich ein Fels los von der Mauer auf Dich.

Der Beleidigte.

Wen Du beleidiget hast, und hättst Du ihm zur Versöhnung
Tausend Gutes erzeigt, traue dem Manne nie ganz!
Zogst Du den Pfeil aus der Wunde, so bleibt doch lange der Schmerz nach,
Und im tiefen Gemüth wohnet am Tiefsten ein Groll.

Der Mürrische.

Mensch von böser Natur, Du bist in feindlichen Händen;
Wo Du auch seist, Du entgehst Deinem Gefängnisse nicht,
Nicht den Klauen, die fest Dich halten. Und stiegst Du gen Himmel,
Nimmst Du den quälenden Geist, nimmst Du die Hölle mit Dir.

Der aufsteigende Seufzer.

Nicht vom Walde, der brennt, steigt so zum Himmel der Rauch auf,
Wie des gepreßten Manns Seufzer gen Himmel sich hebt.

Die Bestimmung.

Thränen und Seufzer löschen nicht aus die Tafel des Schicksals;
Bitten und Schmeichelein ändern kein Pünktchen auf ihr.
Kümmerte sich der Engel, der über die Winde gesetzt ist,
Ob sein brausender Hauch irgend ein Lichtchen verweh'?

Das Roß und der Esel.

Hurtiger Reiter, gedenke doch auch des leidenden Lastthiers,
Das, mit Dornen bedeckt, ächzend im Pfuhle verdirbt!

Zufriedenheit.

Willst Du Dir Hoheit wünschen, Du kannst nichts Höheres finden
Als der Zufriedenheit unüberwindliche Macht.
Habe der Reiche Gold; die Geduld des Armen ist mehr werth
Als sein goldener Schatz, welchen die Sorge bewacht.
Theile Biram*) den Armen das größte Wild zum Geschenk aus,
Wieget der Halm doch mehr, welchen die Ameise bringt.

---

*) Ein großer Jäger Orients. — H. [Es ist Behram, der fünfte der Sassaniden (420 — 438), gemeint, der besonders die Jagd des wilden Esels Gur liebte, woher er den Beinamen des Jägers (Behram) erhielt. Der Schluß heißt nach Graf's Uebersetzung:

„Nicht so viel ist's, wenn Dir Behram einen Onager gebraten,
Als wenn die Ameis auf einen Heuschreckfuß Dich eingeladen."

Herder fand bei Gentius Bihram; Olearius hat Bahram. — D.]

Drittes Buch.

Morgengesang der Nachtigall.

Weißt Du, was die Nachtigall singt? An jeglichem Morgen
Singt sie: „Wer bist Du, Mensch, daß Dich die Liebe nicht weckt?
Siehe, das Lüftchen weht, es säuseln die Blätter der Bäume;
Jegliche Blume fühlt neu sich[1]) gestärket und jung;
Jegliches Blatt der Rose wird Zunge, den Schöpfer zu preisen,
Zunge wird jegliches Laub, und Du verstummest, o Mensch?"

Der nächste Freund.

Näher als ich mir selbst ist mir die Güte des Schöpfers;
Wie denn, daß ich von ihm öfter mich fühle so fern?
Kann ich den Freund, der in Armen mich hält, abwesend beweinen?
Kann ich mich Dem entziehn, der mir mich selber geschenkt?

Gottes und der Könige Furcht.

Fürchteten Gott wir so, wie wir die Könige fürchten,
Engel wären wir dann, machten zum Himmel die Welt.

---

1) In den „Werken" steht irrig „sich neu" nach dem dort zu Grunde gelegten spätern, durch manche Fehler entstellten Drucke der vierten Sammlung der „Zerstreuten Blätter", gleichfalls mit der Jahreszahl 1792, der ohne Herder's Wissen veranstaltet wurde. — D.

Die heitere Stirn.

Suchst Du Hilfe des Freundes, so suche mit heiterm Gesicht sie!
Leichter gedeihet ein Wort unter der fröhlichen Stirn.
Mußt Du des Herzens Kummer auf Erden Einem vertrauen,
Gehe zum Heitern! er ist auch der barmherzige Mann.

Der Verstoßene.

Allenthalben irret umher, wen Gott von der Thür stößt;
Wem er sie öffnet, den nimmt Jeder mit Gütigkeit auf.

Die eigene Weise.

Jeglichem dünkt sein Witz und seine Weise die beste,
Wie sein eigenes Kind Jedem am Schönsten gefällt.
Wäre Verstand und Geist von unsrer Erde verschwunden,
Glaubete Jeglicher doch: „Meinen behielt ich zurück.“

Vernunft und Sprache.

Reden erhöhet der Menschen Geschlecht hoch über die Thiere;
Sprichst Du ohne Vernunft, stehet das Thier Dir voran.

Kunst und Glück.

Nicht durch Streben allein erlangt man Ehren und Reichthum;
Mehr als alle Gewalt fördert ein günstiges Glück:
Hingen hundert der Künste Dir auch an jeglichem Hauptthaar,
Alle hangen umsonst, kränzet das Schicksal sie nicht.

Wissenschaft ohne Anwendung.

Wer sich um Weisheit müht und nicht anwendet die Weisheit,
Gleicht dem Manne, der pflügt, aber zu säen vergißt.

Der Lechzende.

Dem Lechzenden, der in den Wüsten irrt,
Was hilft ihm Edelstein und Perle? Nur
Ein Tropfe Wassers, ihn erquickend, wär'
Ihm mehr als alle Perlen Orients.

* * *

„Wollte der Himmel mir, noch eh ich sterbe, nur eine
Bitte gewähren," so sprach ächzend ein Durstiger einst,
„Einen rinnenden Strom, der bis an die Kniee mir reichte,
Daß ich mit Freuden in ihm füllte den trockenen Schlauch!"

Er sahe nicht den Strom; und als man ihn
Verschmachtet in der Wüste liegen fand,
Lag vieles Gold vor ihm und diese Schrift:
„Was half dem Tsafer Edelstein und Gold?[1])
Verschmachtet liegt er hier."

Leben und Gut.

Güter sind uns gegeben, des Lebens Last zu erleichtern;
Nicht das Leben, um uns schwer zu beladen mit Gut.
Glücklich ist, wer genießet und sä't; wer stirbt und zurückläßt,
Hieß ein reicher und war nur ein unglücklicher Mann.

---

1) Nach Olearius: „Was hilft dem Tsafer Gold und Gut?" Im Texte steht: „Wenn er alles tschafarische (beste, Gentius: aurum obryzum) hätte." Graf: „Dabei stand auf der Erde geschrieben:

„Besitzet auch ein Mann gediegnes Gold
Und hat nicht Speise, muß er doch verschmachten.
Der arme Sonnverbrannte wird wol mehr
Als rohes Gold gekochte Rüben achten." — D.

Der Handelsmann.

Ein Kaufmann, der zweihundert lastbare
Kameel' und Knechte, Diener ohne Zahl
Und zahllos Gut besaß, nahm einst mich in
Sein Haus [1]) und sprach die ganze Nacht hindurch:

„Hier hab' ich einen Kaufbrief auf so viel
Besitz, hier eine Handschrift auf so viel
An Geld, mit guter Bürgschaft. Dieser ist
Mein Handelsfreund in der Türkei; ich denke
Nach Alexandrien anjetzt zu gehn.
Die Luft ist da gesund; nur fürcht' ich mich
Vorm Meer bei Magrib. Immer aber muß,
Eh ich zur Ruhe mich begeben kann,
Ich doch noch eine Reise thun." „Wohin?"
Sprach ich. „Ich führe parthischen
Schwefel zum Indus; [2]) denn da gilt er viel.
Sinesische Geschirre bring' ich dann
Zurück nach Griechenland, und Seidenzeug
Von da nach Indien. Aus Indien
Stahl nach Aleppo, aus Aleppo Spiegel
Nach Yemen in Arabien, von da
Kamlot nach Persien und Andres mehr.
Dann geb' ich meinen schweren Handel auf
Und setze mich in Ruh. Nun, Saadi, sage
Auch Du mir, was Du Guts gehöret hast!"

„Ich hörte," sprach ich, „auf dem Felde Gur,
Als einer Karawane Führer vom
Kameele fiel und todt am Boden lag,
Jemanden sagen. „Eines Menschen Auge,
Die enge Höhle, füllt nur Zweierlei:
Genügsamkeit und, wo nicht die, das Grab."

---

1) Nach Saadi auf der Insel Kisch im persischen Meerbusen. — D.

2) Bei Saadi steht richtiger: „nach Sina"; für „parthischen" sollte „persischen" stehn. — D.

Das Unersättliche.

Weißt Du, was nie zu ersättigen ist? Das Auge der Habsucht;
Alle Güter der Welt füllen die Höhle nicht aus.

Falscher und wahrer Werth.

Ein verständig nützlicher Mann ist die goldene Münze;
Wo sie erscheinet, kennt Jeder der Köstlichen Werth.
Stand und Geburt dagegen, sie sind geprägetes Leder;
Ueber der Grenze hinaus gelten sie das, was sie sind.

Der Reiche und Arme.

Siehe den stolzen Reichen, den übergoldeten Erdkloß;
Siehe das gute Gold, schmählich mit Staube bedeckt!
Und doch wundre Dich nicht! Einst stand in dürftigen Kleidern
Moses; es prangte vor ihm Pharao's goldener Bart. *)

Das Gold.

Leichter gewinnest Du Gold tief aus dem Schooße der Erde
Als vom Reichen; er läßt eher die Seele von sich.

Mäßigkeit.

Liebte der Arme den Fleiß und die Mäßigung, wäre der Reiche
Billig; die Erde säh' keinen Bedrängeten mehr.

O Mäßigkeit, Du, ohne die kein Reichthum
Auf Erden ist, o, mache Du mich reich!
Der Winkel der Geduld war Lokman's Winkel;
Denn nie wird Weisheit, ohne durch Geduld.

*) Die Morgenländer erzählen viel von diesem prächtigen, mit Gold und Edelgesteinen durchflochtenen Königsbarte, der Jedermann Entsetzen eingeflößt haben soll. — H.

Wünsche.

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr.
Hätte, was Jeder wünscht, Jeder, wer hätte noch was?

Lied eines Wanderers.

Trägt ein Kameel mich nicht, so trag' ich auch nicht wie ein Lastthier;
Glücklich bin ich, ich bin weder ein König noch Knecht,
Weiß vom Kummer der Noth, weiß nichts von Sorge des Reichthums,
Athme den Athem frei, lebe mein Leben mir selbst.

Die Dornen am Wege.

Viel sind Dornen am Lebenswege; doch keine der Dornen
Ritze von Deiner Hand eines Mitwanderers Herz! [1]

Der König und der Bettler.

„Dann ist am Wohlsten mir," so sprach ein prassender König,
„Wann mich auf Erden nichts, Gutes und Böses nicht kränkt."
„Mächtiger," sprach ein Bettler, [2] der nackt lag unter dem Fenster,
„Ist dies Königes Glück, bin ich so glücklich wie Du."

Joseph.

Als der Hunger Aegypten drückte, speisete Joseph
Wenig und wußte stets, wie es dem Hungrigen sei.

---

1) Bei Olearius heißt es: „Thue, wie Du kannst, daß Du Keines Gemüthe beleidigst; am Wege dieser Welt stehen viele Dornen, wodurch wir wandern müssen." — D.

2) Nach Saadi ein Derwisch. — D.

Gebrauch der Güter.

Aloëholz, das der Kasten verschließt, ist jeglichem Holz gleich;
Auf die Kohle gelegt, athmet es süßen Geruch:
Reicher, gebrauche das Gut, das zum Gebrauche Dir Gott gab!
Wer nicht säet, dem wächst nimmer ein fröhlicher Halm.

Die lieblichste Traube.

Willst Du wissen, o Mann, wem Deine süßeste Traube
Wol am Süßesten schmeckt? Sende dem Lechzenden sie!

Das offne Auge des Todten.

Ein König sah im Traum einst seiner alten
Vorfahren einen, der vor hundert Jahren
Regieret hatte. Asche war sein Leib;
Doch seine Augen, offen in dem Sarge,
Sie blickten hell umher. [1]) — Er fragt' die Weisen,
Was das bedeute. Und ein Frommer sprach:
„Mit offnen Augen siehet er sein Reich
In fremden Händen, ohne Rast und Ruh."

O wie Viele, wie Hochberühmte decket die Erde;
Und sie verließen auf ihr keine wohlthätige Spur!
Aber Nuschirwan lebt, noch unvergessen im Tode,
Er, der gerechte Fürst, er, der gutthätige Mann.
Folge Nuschirwan Du und gewinne das Leben zum Wohlthun,
Ehe die Stimme ruft: „Nun ist auch Dieser nicht mehr!"

Umschrift der Krone des Königes Chosru. [2])

Was sind viele Jahre? was ist das längeste Leben?
Sterbliche gehen stets über Gestorbenen hin.
Diese Krone, sie trugen vor uns so viele Monarchen;
Auf wie viele nach uns gehet sie künftig hinab!

1) Saadi: „Ein König von Chorasan sah einst im Traume den Sultan Mahmud, Sohn Sebuktejin's, hundert Jahre nach dessen Tode; sein ganzer Körper schien vermodert, blos die Augen drehten sich in den Augenhöhlen und blickten umher." — D.

2) Des Schah Kei Chosru (Herder schreibt Kosru), den man für den Cyrus hält. — D.

Die nutzlose Mißgunst.

Niedrige Seelen wünschen dem Glücklichen Jammer und Unglück,
Schauen die Sonne mit Gram, die dem Zufriedenen lacht.
Doch wenn Eulen und Fledermäus' am Mittag erblinden
Und verwünschen das Licht, dunkelt die Sonne darum?

Feindes Rath.

Frage den Feind um Rath, doch nicht, um dem Rathe zu folgen;
Zeigt er zur Linken Dir, gehe zur Rechten den Weg!

Der Lehrer und Schüler.

Lehre den Schüler, o Freund, nicht jede der Künste, die Du kannst;
Eine behalte Dir vor, würde der Schüler Dein Feind!
Mancher lernte die Kunst des Bogens; sie zu beweisen,
Nahm er den Lehrer zuerst, nahm ihn vor Allen zum Ziel.

Verstand und Gemüth.

Mannes Verstand zeigt oft auch eine flüchtige Stunde;
Mannes Gemüth bewährt oft mit den Jahren sich erst.

Der Zufall.

Ein seltnes Glück macht keine Regel. Einst
Gefiel dem Perserkönig, seinen Ring,
Den schönsten Edelstein, auf einer Kugel[1])
Zum Preise Dem zu setzen, der ihn traf.

---

1) Muß wol „Kuppel" heißen. Saadi nennt die Kuppel des Adhad auf dem Betplatze zu Schiras. Der Knabe schoß zu seiner Belustigung vom Dache des Karawanserais. — D.

Es schossen alle Kunsterfahrenste,
Und Keiner traf den Ring. Ein Knabe traf ihn,
Der unerfahren und von ungefähr
Vom Dache schoß. Das Glück gab ihm den Preis.
Schnell warf er Pfeil und Bogen hin ins Feu'r.
„Daß," sprach er, „ungekränkt mein Ruhm mir bleibe,
Soll dieser erste Schuß mein letzter sein!"

Langsames Glück.

Langsam kommendes Glück pflegt auch am Längsten zu weilen;
Schnelle Vortrefflichkeit stehet am Ehesten still.
Vögel, entschlüpfend dem Ei, sind, was sie sollen, von Anfang;
Langsam wächset der Mensch, aber zum Herrscher der Welt.

Freundschaft der Könige.

Traue des Königes Huld wie der hellen Stimme des Knaben!
Jene zerstöret ein Wahn, diese verändert ein Traum.

Gelegenheit.

„Wärst Du mit einer Schönen still allein;
Verschlossen sind die Thüren; Alles schläft,
Und Deine Lust erwacht. Die Dattel, sagt
Der Araber, ist reif, und Niemand ist,
Der sie zu brechen wehrt: wie? bliebe dann
Noch Dein Gewissen unbefleckt und rein?"
So fragte man einst einen frommen Mann.

„Und blieb' es," sprach er, „rein, entging ich auch
Der bösen That: Nachreden und Verdacht
Wär' ich doch nicht entgangen. Also flieh
Die That nicht nur, flieh die Gelegenheit!" 1)

---

1) Die Anwendung ist Herder's Zusatz. — D.

Anfang des Uebels.

Das junge Bäumchen, eh es Wurzel schlägt,
Entnimmst Du seinem Ort mit leichter Hand;
Gewurzelt, wird es kaum ein stark Gespann
Mühsam entreißen seinem festen Platz.

Diese Quelle bedecket ein Krug; doch laß sie ein Strom sein,
Watet der Elephant selber mit Mühe durch sie.

Das Flüchtige.

Geld in des Armen [1]) Hand und Geduld in des Liebenden Seele
Und das Wasser im Sieb eilet und fliehet davon.

Alte Bekanntschaft.

In einem Blumenkruge hatt' ein Kraut
Den Rosenbusch umschlungen. „Wie denn," sprach ich,
„Kommst Du hieher?" „O, laß mich," sprach das Kraut;
„Ich bin der Rose Miterzogene
Vom Garten her, und alte Freundschaft pflegt
Nach Treue man zu schätzen, nicht nach Werth." [2])

---

1) Saadi nennt den Verschwender. — D.

2) Das Gedicht, von dem Herder nur den ersten Theil giebt, bildet den Schluß der zweiten Abtheilung des „Rosengarten". — D.

Viertes Buch.

Der Trauerbote.

Sei kein Trauerbote! Die liebliche Nachtigall singet
Fröhlichen Frühling und läßt Eulen den Leichengesang.

Der Gesang der Nachtigall. 1)

Höre, die Nachtigall singt: „Der Frühling ist wiedergekommen,
Wiedergekommen der Frühling und deckt in jeglichem Garten
Wollustsitze, bestreut mit den silbernen Blüthen der Mandel.
Jetzt sei fröhlich und froh! er entflieht, der blühende Frühling.

„Gärten und Auen schmücken sich neu zum Feste der Freude;
Blumige Lauben wölben sich hold zur Hütte der Freundschaft.
Wer weiß, ob er noch lebt, so lange die Laube nur blühet?
Jetzt sei fröhlich und froh! er entflieht, der blühende Frühling.

„Glänzend im Schimmer Aurorens erscheint die bräutliche Rose;
Tulpen blühen um sie wie Dienerinnen der Fürstin;
Auf der Lilie Haupt wird Thau zum himmlischen Glanze.
Jetzt sei fröhlich und froh! er entflieht, der blühende Frühling.

„Wie die Wange der Schönen, so blühen Liljen und Rosen;
Farbige Tropfen hangen daran wie Edelgesteine.
Täusche Dich nicht, auch hoffe von keiner ewige Reize!
Jetzt sei fröhlich und froh! er entflieht, der blühende Frühling.

---

1) Vom türkischen Dichter Mesihi, unter Soliman II. Englisch in Jones' Works (1807), X. 271 ff.; vgl. daselbst S. 203. — D.

„Tulpen und Rosen und Anemonen, es hat sie der Sonne
Strahl mit Liebe geritzt, blutroth mit Liebe gefärbet.
Du, wie ein weiser Mann, genieße mit Freunden den Tag heut
Und sei fröhlich und froh! er entflieht, der blühende Frühling.

„Denke der traurigen Zeit, da alle Blumen erkrankten,
Da der Rose das welkende Haupt zum Busen hinabsank.
Jetzo beblümt sich der Fels; es grünen Hügel und Berge.
Jetzt sei fröhlich und froh! er entflieht, der blühende Frühling.

„Nieder vom Himmel thauen am Morgen glänzende Perlen;
Balsam athmet die Luft; der niedersinkende Thau wird,
Eh er die Rose berührt, zum duftigen Wasser der Rose.
Jetzt sei fröhlich und froh! er entflieht, der blühende Frühling.

„Herbstwind war, ein Tyrann, in den Garten der Freude gekommen;
Aber der König der Welt ist wieder erschienen und herrschet,
Und sein Mundschenk beut den erquickenden Becher der Lust uns.
Jetzt sei fröhlich und froh! er entflieht, der blühende Frühling.

„Hier im reizenden Thal, hier unter blühenden Schönen
Sang eine Nachtigall ich der Rose. Rose der Freude,
Bist Du verblühet einst, so verstummt die Stimme des Dichters.
Drum sei fröhlich und froh! er entflieht, der blühende Frühling."

Anmuth des Gesanges.

Süßer Gesang, er hält die rollenden Wellen im Lauf auf,
Fesselt der Vögel Flug, zähmet der Thiere Gewalt.
Süßer Gesang, er fängt das Gemüth der Menschen; sie haben
Gerne den Mann um sich, der ihre Sinnen erquickt.

Verloren lauscht das Ohr dem süßen Ton:
„Wer ist es, der zwo Saiten ihn entlockt?"
Er labet, wie der Wein beim Abendroth,
Und Ohr und Seele schlürfen sanft ihn ein.[1]

---

1) Nach Graf heißt es bei Saadi:
„Gesangeszauber hat mein Ohr verführt:
Wer ist es, der die Doppelsaiten rührt?
Wie lieblich tönt Gesang, wenn mit den süßen Klängen
Beim festlichen Gelag er schallt mit Morgengruß!" — D.

Mehr als die Schönheit selbst bezaubert die liebliche Stimme;
Jene zieret den Leib, sie ist der Seele Gewalt.

Macht des Gesanges. 1)

Felsen hallen zurück den Gesang der Flöte des Hirten;
Horchend des Führers Ton, hüpfet das wilde Kameel.
Tulpen entschließen sich; es entknospt die Rose dem Dornbusch,
Wenn sie der Nachtigall zärtliche Stimme vernimmt.
Härter als Dorn und Fels und wilder als wilde Kameele
Wäre des Menschen Gemüth, das der Gesang nicht rührt.

Die Liebe. 2)

Sei gegrüßet, o Liebe, die uns so lieblich entzündet,
Alle Verlangen uns stillt, alle Gebrechen uns heilt,
Unser Plato und unser Galen, der Sterblichen Zuflucht
Und Erquickung, ihr Arzt, selber auch ihnen Arznei!
Himmel erblicket um sich das Auge, das Liebe belebet,
Hüpfen sieht es umher Hügel und Berge für Lust.
Könnt' ich berühren anjetzt die Lippe meiner Geliebten,
Kläng' ich, ein Saitenspiel, hellen und fröhlichen Klang;
Aber entfernt von ihr, und hätt' ich tausend der Stimmen,
Jede schweiget in mir; Zung' und Gedanke verstummt.
Ist die Rose verblüht, ist ihre Schöne vorüber,
Hörst Du der Nachtigall lockende Stimme nicht mehr.

Die laute Klage. 3)

Turteltaube, Du klagest so laut und raubest dem Armen
Seinen einzigen Trost, süßen vergessenden Schlaf.
Turteltaub', ich jammre wie Du und berge den Jammer
Ins verwundete Herz, in die verschlossene Brust.

1) Sehr frei von Herder umgebildet. — D.
2) Aus dem Arabischen. — D.
3) Gleichfalls aus dem Arabischen. — D.

Ach, die hartvertheilende Liebe, sie gab Dir die laute
Jammerklage zum Trost, mir den verstummenden Gram!

Die Blume des Paradieses. 1)

Bringst Du den lieblichen Hauch von meiner Geliebten, o Zephyr?
Mir ein süßes Geschenk! sage, wer gab es Dir? sprich!
Hüte Dich, Räuber, entwend ihr nichts! Was hast Du mit ihrem
Aufgelöseten Haar, was mit der Locke Dein Spiel?
Schöne Rose, was bist Du zu ihr? Du blühest in Dornen,
Sie ist der Freuden Kelch, ferne von Dornen und Weh.
Duftende Knospe, was bist Du zu ihrer Lippe? Du welkest
Morgen, es blüht ihr Kuß ewig in rosigem Thau.
O Narcisse, was bist Du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verschmachtest, und sie blicket den Himmel umher.
O Cypresse, was bist Du zu ihrem geschlankigen Wuchse?
Strebet in Edens Hain zarter ein Bäumchen empor?
O Verstand und o Liebe, was wähltet Ihr, könntet Ihr wählen?
Einzig wähltet Ihr sie, einzig und ewig nur sie.

Die Perle. 2)

Hin ist unsre Rosami, die edle Perle. Der Himmel
Schuf sie aus reinestem Thau, schuf sie zur Perle der Welt.
Stille glänzete sie, doch unerkannt von den Menschen;
Darum leget' sie Gott sanft in die Muschel zurück.

Die Labende.

Als ich in meiner Jugend einmal (noch wohnet das Bild mir
In der Seele), von Durst und von der Hitze gedrückt,

---

1) Aus dem Persischen. — D.

2) Von Ibn Atigyah auf den Tod des Veziers Nithâm al Mulk. Seinen Rosami hat Herder aus dem Genitiv Nosami'l Molki gemacht. — D.

Lechzend im Schatten saß und meine Leiden erwägte,
Da ging eine Gestalt gegen mir über hervor,
Wie in der dunkeln Nacht die Morgenröthe. Sie reichte
Freundlich dem Lechzenden süßen, erquickenden Trank.
War er mit Rosen gemischt, wie oder troff von den Wangen
Ihr die Rose, die mir jede Erinnerung nahm
Meiner vergangenen Leiden? „O," sprach ich, „seliges Auge,
Das solch eine Gestalt jeglichen Morgen erblickt!
Wärst Du von Weine berauscht, Du wirst nach Stunden erwachen;
Trunken von diesem Trank, schlummerst Du ewigen Schlaf."

Der Abschied. [1]

Bitter und süß ist der Abschiedskuß an der Lippe des Freundes,
Süß mit der Gegenwart, bitter mit Trennung gemischt.
Also röthet der Apfel sich hier am Strahle der Sonne;
Weggewendet von ihr, blasset und trauert er dort.
Mitten im letzten Kusse den Athem sanft zu verhauchen,
Wäre der Liebenden Wunsch, wäre der Scheidenden Trost.

Das Unersetzliche.

An nichts Geliebtes mußt Du Dein Gemüth
Also verpfänden, daß Dich sein Verlust
Untröstbar machte.

Innigst liebt' ich einst
In jungen Jahren einen schönen Freund.
Sein Antlitz war mir wie das Heiligthum,
Zu dem man im Gebet sich wendet. Süß
War sein Gespräch, und seine Freundschaft schien
Mir meines Lebens köstlichster Gewinn.

Unter den Engeln vielleicht, nicht unter den Menschen ist Einer,
Einer an Treue wie er, Einer an Sitten wie er!

Er starb. Da lag ich Tag' und Nächte lang
Auf seinem Grabe, seufzete und sprach:

---

1) Vgl. die folgende Abhandlung „Spruch und Bild", S. 155. — D.

„An dem Tage, da Dir des Schicksals Dorn in die Ferse
Stach, o wäre mir auch niedergeschmettert mein Haupt,
Daß mein Auge die Welt, die meinen Geliebten entbehret,
Nicht mehr sähe, daß ich unter der Erde mit Dir
Läge, wie jetzo weinend auf Deinem Grabe mein Haupt liegt!
O des unglücklichen Manns! denk' ich der seligen Zeit,
Da, auf Rosen gebettet, mir kam der Schlummer! die Rosen
Sind verblühet; sein Grab ist mir mit Dornen bedeckt."

Nun schloß ich zu mein Herz und hielt es untreu,
Nach ihm mir einen Freund zu wählen; denn
Wer unter allen Menschen wär' ihm gleich?

* * *

Freilich winket das hohe Meer mit reichem Gewinn Dir;
Aber die Welle des Sturms droht mit dem Tode Dir auch.
Mit der Rose zu leben, ist süß; doch stachlige Dornen
Stehen umher, und sie welket im schönsten Genuß.
Gestern ging ich einher wie ein Pfau im Garten der Freundschaft;
Heute wind' ich mich ein wie ein gekrümmeter Wurm.

Der gesellige Schmerz. 1)

Turteltauben im Haine zu Irak, 2) girrende Tauben,
Wen betrauert Ihr? wen rufet dies sehnende Ach?
Uns sind auch die Herzen verwundet, und unsere Augen
Weinen; es nahm uns Gott unsre Geliebten dahin.
Täubchen, klaget mit uns! wir wollen mit Euch auch klagen;
Süß ist's, werden im Schmerz Einer dem Anderen Trost.

Das Grab.

„Geh zum Grabe der Freundin," so sprachen meine Gespielen,
„Weine daran! vielleicht findest am Grabe Du Trost."
„Laßt mich," sprach ich zu ihnen, „o Ihr unselige Tröster!
Hier nur in meiner Brust hat sie ihr einziges Grab."

---

1) Aus dem Arabischen. — D.
2) Willkürliche Aenderung für „im Arâk" (Name eines Baumes). — D.

Das Leben der Menschen. 1)

Süß ist das Leben, doch ach! das Leben währet nicht ewig;
Wenige Tage, so ist's wie ein Gedanke dahin.
Immer wanket die bittere Fichte des menschlichen Hieseins,
Glaub es, und immer trägt Blüthe der Jugend sie nicht.
Schön ist die Rose, sie duftet mit zartentknospetem Kelche
Lieblich; jedoch Du weißt, daß sie in Kurzem verblüht.
Also auch Du, im zärtlichen Schooße der Mutter Erzogner,
Traue der Mutter Natur sanften Verzärtelung nicht!
Geh nicht sicher dahin, wie das Lamm mit hangendem Haupte
Sorglos weidet! es sind Heere der Wölfe Dir nah.
Braucht es, des Weisen Ohr zu betäuben mit langer Erinnrung?
Wer denn kennet sie nicht, Wechsel und Fluthen der Welt?
Athme der Frühlingswind; wo irgend auf Erden er wehe,
Treibet der Herbstwind ihn stürmend und schleunig hinweg.
Hättest Du alle Reiche der Welt, mit alle den Reichen
Kauftest nimmer Du Dir einen zu lebenden Tag.
Also hefte das Herz, Freund Pilger, nicht an die Herberg'!
Bauet der Reisende sich mitten im Reisen ein Haus?
Haschest Du nach Begierden hienieden, o glaube, Geliebter,
Nieden ist nicht der Ort, der die Begierde vergnügt.
Wer Gott liebet, der achtet die Welt nicht über Verdienst hoch;
Denn er weiß es, sie giebt keinen gesicherten Tritt.
Thue Du, was Dir gebührt! Vor Allem zähme die Zunge!
Glaub es, auf Erden giebt's keinen verderblichern Feind.
Pflege der Wissenschaft! kein Pfad ist sichrer dem Menschen,
Als den lange der Fuß weiserer Menschen betrat.
Hebe die Hände zum Thron, den Alle betend umringen!
Nichts ist dem reinen Gemüth süßer, als beten zu Gott.
Meide den Schmerz, je einen der Freunde gekränket zu haben,
Aber vor allen den Freund, welchem kein Anderer gleicht!

* * *

Saadi, Du hast die Welt mit dem Schwert der Rede gewonnen;
Danke! Du thatst es nur zu des Unendlichen Ruhm.
Deiner Gesänge Ruf hat alle Länder erfüllet,
Schnell, wie der Tigris strömt, mächtig und stürzend wie er.
Aber nicht Jeder, o Freund, erobert im Sturm, was er wünschte;
Glück und Gedeihen, es wird selten in Kämpfen erlangt

1) Aus dem Persischen. Vgl. S. 21. — D.

Trost des Lebens.

Im Ungemach verzage nicht, den Tag zu sehn,
Der Freude Dir für Sorgen bringt und Lust für Gram!
Wie oft begann ein gift'ger Wind, und schnell darauf
Erfüllete der lieblichste Geruch die Luft!
Oft drohte Dir ein schwarz Gewölk und ward verweht,
Eh es den Sturm ausschüttete aus dunkelm Schooß.
Wie mancher Rauch, der sich erhob, war Feuer nicht!
Sei also stets, im Unfall auch, voll guten Muths!
Die Zeit bringt Wunder an den Tag; unzählbar sind
Die Güter, die Du hoffen kannst vom großen Gott.

Dank des Sterbenden.

Unter des Tigers Zahn hört' ich den Leidenden beten:
„Dank Dir, Höchster! im Schmerz sterb' ich, doch nicht in der Schuld." [1])

Müh und Belohnung.

Willst Du den Honig kosten und Bienenstiche nicht ausstehn?
Wünschest Kränze des Siegs ohne Gefahren der Schlacht?
Wird der Taucher die Perle vom Meeresgrunde gewinnen,
Wenn er, den Krokodil scheuend, am Ufer verzieht?
Also wage! Was Gott Dir beschied, wird Niemand Dir rauben;
Doch er beschied es Dir, Dir, dem beherzeten Mann!

Reichthum und Tugend. [2])

Warum wird vor der Rechten die Linke mit Ringen gezieret?
Weil sich die Rechte mit Kraft und der Behendigkeit ziert.
Der die Schicksale theilte, der sonderte Tugend und Reichthum;
Wem er das Eine verlieh, wollt' er nicht Alles verleihn.

---

1) Bei Saadi äußert dies der vom Tiger Zerfleischte während seiner langen Leiden. — D.

2) Vgl. Goethe's „Divan", Buch der Sprüche, Nr. 48. — D.

Die Cypresse und der Palmbaum.

Schau die hohe Cypresse; sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie stehet dafür immer in fröhlichem Grün.
Kannst Du, so sei ein nährender Palmbaum; kannst Du es nicht sein,
Sei ein Cypressenbaum, ruhig, erhaben und frei!

Al Hallil's Klagegesang. 1)

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen soll der Betrübte.
O Humane,*) wie soll ich Dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast Du; wer kann sie sprechen?

Schaut, o schauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn ins Thal des Todes führten!
Gottesboten, Ihr führtet ihn als Brüder,
Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal; er warf die Hülle
Leicht von sich, und ersah den offnen Himmel.
Laßt uns folgen, Ihr Brüder! Beider Welten
Vater wird uns auch dort die Hütte bauen.
O Humane, wie soll ich Dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast Du; wer mag sie sprechen?
Heil der keuschen Mutter, die Dich geboren!
Denn sie mehrte die Zahl der Engel mit Dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt,
War Dein Herz, wie der Morgenstern Dein Innres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silbermondstrahl!
Auge warst Du dem Fürsten wie dem Armen;
Eins nur kanntest Du nicht, das Gift der Schlangen.
Worte des Trostes gabst Du uns, nicht Wermuth,

---

*) Al Hallil nennt ihn Houmana. — H. [Herder braucht die Vocativform des lateinischen humanus (menschlich). In Goethe's „Geheimnissen" tritt ein Humanus auf. — D.]

1) „Diese und einige der folgenden Beilagen sind aus einer kleinen Schrift von vier Bogen gezogen, Reden al Hallil's, Stendal 1781. Der Verfasser, den ich zu kennen wünschte, verzeiht gewiß, daß sie hier in einer veränderten Gestalt erscheinen." So schrieb Herder in der letzten Sammlung der „Briefe zu Beförderung der Humanität", die außer unserm Klagegesang nur noch, und zwar an erster Stelle die „Rede an seinen Schuh" (S. 132 ff.) bringt. Ueber die Mystification Herder's siehe den Anhang zu diesem Bande (S. 255 ff.). — D.

Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft.
Ungesehen auch warst Du edel, übtest
Im Verborgenen Guts, wie Gott, Dein Vater.
Nie erwartetest Du, was Du nicht selber
Leisten konntest, o Du der Menschheit Zierde!
Und gewelket so bald sind Deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, Ihr Knaben!
Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröffnet sich uns sein holder Mund mehr.

Die Schule.

Al Hallil's Rede.

Ich sah sie sitzen, die Thorheit,
In farbigem Gewand;
Sie schwang die bunten Flügel,
Flügel des Schmetterlings.
Die Rechte hielt den Becher,
Die Jugend draus zu tränken;
Die Jugend trank den Irrthum,
Sie trank die Thorheit dürstend.
Voll schenkte sie den Becher
Und rufte Hagar's Kindern;
Die Trunkenen, sie taumeln,
Sie tanzen gar hinweg.
Hört Ihr denn nicht ihr Jauchzen?
Ihr brüllendes Geschrei:
„Wir haben funden! funden!
Herzu, daß man Euch kenne!
Herzu, daß man Euch nenne!
Wir sind die Nenner, wir!"
Und so ward viel des Schreibens
Und des Ausrufens viel.
An Ecken aller Straßen,
An jedem Markt erschallte:
„Hör an, was ich gedichtet,
Was ich, Client, geschrieben,
Und was mein Principal!"

O, leichter ist's, Rhabarber
Im Leibe zu behalten
Als Urtheil und Gedicht.
„Das hab' ich ausersonnen,
Mein Meister dies erdichtet!
O, wer vermag ein Solches?
Sieh meiner Stirne Schweiß!"
Und Du, sieh an den Ofen,
Aus dem der Rauch emporsteigt,
Und sieh die Mückenschwärme
Vom Sumpf gen Himmel schwärmen,
Und fühle dann Dein Herz an,
Das auch nicht Rauch und Mücke,
Das nur ein Nichts gebiert!

Die mähende Zeit.

Wo ist Deine Mutter? Wo ist Dein liebender Vater?
Wo die Freunde, die einst mit Dir die Jugend getheilt?
Wo so Viele, die um Dich lebten? Sie blühten wie Bäume
Hart am Ufer; der Strom riß mit dem Ufer sie hin.
Also mähet die Zeit; sie mäht zur Rechten und Linken,
Dir vor den Augen, und Du, Sterblicher, siehest es nicht?

Werth des Kleinsten.

Wenig zu Wenig gelegt, wird bald zum steigenden Haufen;
Tropfe nach Tropfe wird einst mit den Jahren ein Strom.

Worte.

Tugend und Kunst sind Worte, wo ihnen fehlet der Schauplatz;
Ueber der Kohle nur giebt Aloë süßen Geruch.

Das wechselnde Glück.[1])

Aus zweien Tagen nur besteht die Zeit,
Aus einem heitern, einem stürmischen.
In zweien Ordnungen besteht die Welt,
In einer sichern, einer wechselnden.
Sag also Dem, der mit dem Glücke zürnt:
„Den Tapfern drückt das Ungemach zuerst.
Leichname schwimmen oben auf dem Meer,
Indeß die Perle tief am Grunde ruht.
Siehst Du nicht, daß der Sturm, wenn er ergrimmt,
Die Ceder bricht und das Gesträuch verschont?
So manche Bäume trägt der Erde Schooß,
Und dennoch steinigt man den Fruchtbaum nur.
Am Himmel sind der hellen Sterne viel';
Doch Mond und Sonne werden nur verdunkelt.
Du hieltest viel vom Glück, da Dir es gütig war,
Und fürchtetest nur seine Uebermacht.
Es schläferte Dich ein und täuschte Dich;
Auf helle Nächte folgen dunkele."

Feindschaft zwischen Freunden.

Fache den Funken nicht an, der zwischen Freunden erglimmt ist!
Leicht versöhnen sie sich, und Du bist Beiden verhaßt.

Al Hallil's Rede an seinen Schuh.

Mit Tausenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,
Der alle Ebnen Ubeda's mit Blut
Und Rach' erfüllte.[2]) Rosse wieherten
Beim Schalle der Drommeten; Staub erhob
Zum Himmel sich. Die Mächt'gen jubelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen sollte.

---

1) Von Abbas. — D.

2) Bei der Belagerung der Stadt Ubeda in Andalusien, im Jahre 1212, kam es zu blutigen Kämpfen. — D.

Einmüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände sich und schritten vor dem Heer.
Da schlug in mir das Herz noch eins so stark:
„O Rüstung zum Verderben!“ sprach ich tief
Im Winkel meiner Brust. „Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erschaffen, und
Wir tödten Menschen. Blut vergießen wir,
Und loben Dich!“ Mein Herz schlug stärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte sich
Mein Fuß, den Schuh hinauszuziehen; fest
War er. Die tapfern Heere schritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeschrei, ein wüstes Sausen füllte
Mein Ohr. Ich stand betäubt und sprach also
Zu meinem Schuh: „Wie? mein Begleiter, jetzt
Verlässest Du mich und erwartest lieber
Den Moder hier? Und soll ich Dich denn auch
Verlassen, wie in dieser Welt zuletzt
Sich Alles flieht? Du, Guter, gingest freilich
Nie mit mir böse Wege; keinem Pfade
Der Frevler drücketest Du je Dich ein.
Die Augen, die von Blute strömen, blieben
Uns fremd; dem zügellosen Sieger eiltest
Du nimmer nach. Wir gingen sanfte Wege
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer ersank,
Jetzt in den Schatten der friedsel'gen Nacht,
Der Ruhegeberin, der reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt
Und nieden uns der Freuden schönste schenket.
Dann sagte leise mir der Mond ins Ohr:
„Sohn der Aësch a, geh zu Deiner Treuen!
Sie wartet Deiner, lieblicher als ich.“
Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du strenge jetzt unwillig Dich entziehst.
Ich folge Deinem Rath. Gehabt Euch wohl,
Ihr Helden, jetzt durch Mord und Todschlag! Mögen
Die Löwen Eure Siege brüllen; wetze
Der Tiger seine Klau'n dazu; es singen
Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüstenei'n zerstörter Wohnungen!
Du stiller Mond, den sie mit Mordgeschrei
Erschrecken, scheine nicht auf sie, und nie

Umfange sie mit Deinem sanften Arm,
Die sie verscheuchen, Du friedsel'ge Nacht!"

Eigener Glaube. 1)

Suche, was Deiner Natur gemäß ist! Jegliches Wesen
Wirkt in eigner Natur, in ihr nur ruhig und glücklich.
Wer sich der äußeren Wirkung ergiebt, wird Feinden gefangen,
Auch in Religion: der Glaube, der Deines Gemüths ist,
Ist Dir besser, o Freund, als des Fremden besserer Glaube.

Wahrheit und Recht. 2)

Wie die Strahlen der Sonne, so können des Rechts und der Wahrheit
Strahlen verlöschen nie; prob es! sie zünden von selbst. 3)

Lob und Lüge.

Wer die Wissenschaft der Güte vorzieht,
Wird nie glücklich sein; und wer der Menschen
Loben liebet, dient gewiß der Lüge.

Wasser des Lebens.

Könnt' ich des Lebens Trank mit feigen Thränen erbetteln, 4)
Lieber gestorben, als ihn schnöde mit Thränen erkauft!

---

1) Kaum aus morgenländischer Quelle. — D.

2) Aus Zamakhsari. — D.

3) Der Schluß „prob es . . . selbst" ist Herder's Zusatz. — D.

4) Bei Saadi steht: „Wäre das Lebenswasser um Angesichtswasser feil." Das „Angesichtswasser" ist nach stehendem Gebrauche die Ehre. Das Richtige deutete Gentius hier an. Herder ließ sich durch Olearius bestimmen. — D.

Die schweigende Nachtigall.

„Warum, o Nachtigall, hörst Du schweigend den krächzenden Raben?“
„Weil eine Nachtigall gern neben dem Raben verstummt.“

Nutzlose Kraft.

Ohne Gelegenheit ist die Hand des Starken in Fesseln;
Nützet dem Löwen die Kraft, dem man die Klaue geraubt?

Das leuchtende Gestirn.[1]

Wie das erhabne Gestirn dem Wanderer leuchtet im Thale
Und dem Schiffbrüchigen glänzt, also erhebe Du Dich!
Nicht wie der niedrige Rauch, der emporsteigt, um in der Höhe
Zu verschwinden; er ist auch in der Höhe nur Rauch.

Was in Deiner Gewalt ist.

Niemand der Sterblichen je zu kränken, das hab' ich in Händen;
Doch zu verhüten den Neid, steht nicht in meiner Gewalt.

Mißbrauch.

Tugend zu mißbrauchen, ist gefährlich,
Weit gefährlicher, als keine haben.

---

1) Bei Golius: „Humilem praebe te ac similis esto sideri, quod spectatori splendet ad ripas aquae, cum ipsum sit sublime. Ne autem similis fumo sis, qui ad suprema aëris sese effert, cum ipse sit humilis.“ — D.

Der eigne Schatte.

Al Hallil's Rede.

Erfreue Dich des Lichts auf Deinem Wege,
Du Erdenpilger, und geh rüstig fort,
Daß Dich die Nacht nicht übereile! — Sieh
Dort jenen Knaben, der sich seines Schattens,
Des langen Schattens in der Abendsonne
Frohlockend freut! Er klopfet in die Hände,
Daß dies sein Wahnbild ferne Hügel deckt,
Und stehet still und säumt. Indessen sinkt
Die Sonne; finstre, kalte, schwarze Nacht
Stürzt aus Frohlocken ihn in Herzensangst,
Aus Angst des Herzens in Verzweifelung.
Er höret Stimmen, Todesstimmen. — Jüngling,
Wenn Du Dich Deines eignen langen Schattens
Erfreuest, weh Dir! so ist Deine Sonne
Dem Untergange nah. So lange Licht,
Ein hohes Licht Dich führt, vergissest Du
Des Wahnes hinter Dir und eilest fort.
O Herr der Welt, die Menschen vor Dir spielen
Wie Kinder in dem Sande, nennen's Weisheit
Und hochberühmte Kunst und messen sich
Und zanken über ihres Schattens Schatten,
Indessen Du auf Wettern fährst und Welten
Zehntausendmal zehntausend ordnend lenkst.
Wer sagt vor Dir: „Hier bin ich?“ Sind wir doch
Ein Nichts, das Du zu Etwas und, o Vater,
Das Du zu ew'gem, ew'gem Zweck erschufst.

Dem Namenlosen.

Al Hallil's Rede.

O, daß mein Ohr Dich hörte! daß ich Dich
Zu meiner Rechten mit mir wandelnd sähe!
Denn in mir weint mein Herz vor Unmuth, ich verhülle
Mein Angesicht dem Lästrer Deiner Lehre.
Wind ist sein Wesen, ein versengender
Wind aus der Wüste, der den Hauch erstickt
Und jede Pflanze tödtet. — Trau ihm nicht,
Dem Höhner der Religion, o Jüngling!

Er scherzt Dir Thränen zu und sendet Pest umher.
Wie klapperndes Gebein am Rabenstein
Zu Nacht den Wanderer mit Grausen füllt,
So tönt, so hängt zusammen seine Lehre,
Ein Pfuhl in Mittagshitze; bleib ihm fern!
Wer naht dem Lager eines Drachen? wer
Stürzt in den Abgrund sich? Und sahst Du je
Den Adelaar im Sumpfe wohnen? hörtest
Du aus Rauchfängen je die Nachtigall?

Fünftes Buch.

Das Aeußere und Innere.

Hängst Du Tapeten von sieben Farben über der Thür auf,
Und Dein inneres Haus ist mit der Matte belegt?

Die Krähe.

Wer nicht trachtet nach Gut, damit er auch Andre beglücke,
Wer für Kinder und Weib, Vater und Mutter nicht lebt,
Wer sich der Menschen nicht, nicht ihrer Freuden erfreuet,
Ist wie die Krähe; sie lebt arm von erstohlenem Gut.

Mitgefühl.

Fremde gesellen sich gern. Wer nie verlassen gewesen,
Weiß im Innersten nicht, wie's dem Verlassenen sei.

Der schlafende Tyrann.

Einen Tyrannen sah ich am hellen Mittage schlafen.
„Pest des Menschengeschlechts, schlummere, schlummere fort!"
Sprach ich. Wer im Schlaf mehr als im Wachen der Welt nützt,
Dem wünscht Jeder so gern ewigen Schlummer, den Tod.

Strafe der Unschuld.

Sich des Bösen erbarmen, das heißt den Guten verabscheun.
Wer dem Verbrecher verzeiht, strafet die Unschuld für ihn.

Verrath.

Löblich ist es, verzeihn; doch Menschenquälern die Wunde
Zu balsamen, es ist gegen die Menschheit Verrath.

Unmäßigkeit.

Nähre den Leib zu sehr, so werden die Bande der Seele
Sanft von einander gehn, dünner und dünn wie ein Haar.
Füttere Deine Begierden, Du nährest hungrige Wölfe;
Reißen sie einst sich los, wirst Du ihr Opfer zuerst.

Der Zorn.

Zähle Dich nicht zu Menschen, so lange Zorn Dich empöret!
Nur in der Ruhe gedeiht Menschheit des Menschen, Verstand.

Der Adler.[1)]

Sprich, warum ist der Adler der König aller Gefieder?
Weil er kein Thier zerreißt und an Gebeinen nicht nagt.

---

1) Bei Saadi heißt es:
„Vor allen Vögeln wird der Phönix hoch geehrt,
Weil er nur Knochen frißt, nichts Lebendes verzehrt." — D.

Das Kriegslocal. 1)

Als er die Feinde vor und hinter sich Wellen erblickte,
Sprach der Führer des Heers: „Krieger, erwählet Euch Eins:
Aufzufressen die Feinde vor Euch, oder hinten das Meer hier
Auszusaufen! Zur Flucht sind uns die Wege gehemmt.“

Die Gegenwart.

Ein persisches Lied.

Dunkler Ocean umgürtet
Unsre Erd' und unser Leben.
Fluthen rauschen über Fluthen,
Auf den Fluthen ruhen Wolken,
Dunkler Abgrund ist die Zukunft.
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf, genieße sie!

Siehe, dort auf Kaf's Gebirgen
Schwingt sich Anka*) in die Wolken.
Jeder Staub entsank der Schwinge,
Und man sagt, er sei unsterblich.
Wohin schwang er sich? wo ist er?
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf, genieße sie!

Wie der Tag so glänzt Dein Antlitz,
Wie die Nacht ist Deine Locke,
Deine Lippen Morgenröthe.
Morgenroth und Tag und Nächte,
Auch die schönsten, fliehn vorüber.
Nur die Gegenwart ist sicher;
Jüngling, auf, genieße sie!

---

*) Anka, ein fabelhafter großer Vogel der morgenländischen Dichter, das Sinnbild großer Anstrebungen und der menschlichen Seele selbst. Kaf, das höchste Gebirge Asiens. — H.

1) Heyne giebt dieses Gedicht in der „Nachlese zur griechischen Anthologie“, Griechisch scheint es am Wenigsten. — D.

Verschwiegenheit.

Auch den vertrautesten Freund verschone mit Deinem Geheimniß!
Forderst Du Treue von ihm, die Du Dir selber versagst?

Insecten.

Wie Ameisen den Löwen, zernagen die Neider den Edlen.[1])

Der unerkannte Feind.

Nie verachte den Mann, eh Du sein Innres erkannt hast;
Wähne den Busch nicht leer, den wol ein Tiger bewohnt!

Unnütze Rede.

Was nutzt dem Thoren weise Rede? was
Nutzt ihm ein Zuspruch, der ihn bessern will?
Denn kommt es hoch, so stützet er das Haupt
Auf seine Rechte, nickt und gähnet: „Ja!“
Und dehnet sich und möchte gern hinweg.
Zur Rechten und zur Linken sieht er Reichthum
Und vor ihm Ehrensäulen, hinter sich
Jungfrauen. So der Thor. Er kennet Alles,
Versteht und weiß; was Weisen Zweifel macht,
Ist ihm gewiß. Wie durch ein Loch des Daches
Das Mondlicht scheint, so scheint des Weisen Rede
In eines Thoren Herz. Gleichgiltig ist
Der trocknen Thierhaut Sonnenschein und Regen;
Selbst Glück und Unglück wirkt auf Thoren gleich.

Schamlosigkeit.

Ein schamloses Gesicht ist eine erlöschende Lampe;
Ein schamloses Gesicht ist ein entrindeter Baum.

---

1) Carnem hominis ingenui rodunt invidi, ut formicae catulos leonis. Vgl. Saadi, I. 19. — D.

Adler und Eule.

Wäre denn auch kein Adler im weiten Reich der Gefieder,
Müßte die Eule darum ihre Gebieterin sein?

Trommel und Laute.

Rühre die Laute nicht, wenn ringsum Trommeln erschallen!
Führen Narren das Wort, schweiget der Weisere still.

Der Zuträger.

Wer Dir zubringet, nimmt. Wer fremdes Geheime Dir zuträgt,
Wisse, der will von Dir Deine Geheimnisse, Freund!

Schwere des Goldes. [1]

Wer Gold siehet, und wär' er selbst der Gerechtigkeit Wage
Mit dem eisernen Arm, neiget sich nach dem Gewicht.

Trüglicher Weg.

Willst Du mit Nachbars Gunst zum Paradiese gelangen,
Findest am Ende Du Dich sicher zur Hölle geführt.

Königsdienste. [2]

Der Feu'ranbeter habe hundert Jahr'
Dem Gott gedienet und ihn angefacht:
Ergreift die Flamm' ihn einen Augenblick,
Vergessen ist sein Dienst; er wird verzehrt.

---

1) Saadi nach Graf:
„Wer Gold sieht, beugt das Haupt mit einem Schlage,
Ist auch die Schulter Eisen wie die Wage." — D.

2) Vgl. Goethe's Fassung dieses Spruches nach Olearius (Werke, Bd. 2. S. 383, Nr. 4). — D.

Geduld.

Dulde, mein Freund! Geduld ist die schönste Zierde der Edeln.
Weißt Du? der Freude Thor schließet ein Schlüssel, Geduld.
Freund, der Geduldigen Thor ist stets geöffnet; es ziehet
Durch dasselbe hinein — wer? Der Geduldigen Schaar.
Drücket Dich Unfall, stehe beherzt! Geduld ist ein Panzer.
„Aber mein Weg ist beengt.“ Dulde! dort weitet er sich.

Das geduldige Kameel.

Uebereile Dich nicht! das laufende Roß überwirft sich,
Und das geduld'ge Kameel kommet im Schritte zum Ziel.

Zu früher Genuß.

Wer seine Saat aufisset im Keim, der nehm' in der Ernte
Statt der Aehren denn auch einzeln mit Stoppeln vorlieb!

Der heilige Wahnsinn.

Einst ließ ein König in Arabien
Sich Medschnun's Liebe zu der Leila lesen,*)
Wie er, ein kluger und beredter Mann,
Sich seiner so vergessen, daß er liebend
Der Welt entsagt' und lebt' in Einsamkeit.
Der König ließ ihn kommen. Medschnun sprach:
„O König, sähest Du nur meine Leila!“
Der König ließ sie kommen. Leila trat
Vor ihn, ein blasses, hagres Angesicht.
„O,“ rufte Medschnun, „sieh, o König, Leila
Mit meinen, nicht mit Deinen Augen an!

„Die Ihr nimmer geliebt, kennt Ihr die Qualen der Liebe?
Da ja Keinem der Schmerz ohne die Wunde sich naht.
Gieb mir Einen, o Fürst, der selber erfahren, was ich litt,
Daß mein Leiden ich ihm Tage nach Tagen vertrau'!

---

*) Eine sehr berühmte Liebesgeschichte bei den Morgenländern. — H. [Herder schreibt Meznu und Laila. Die beiden letzten Verse sind ein Saadi durchaus fremder Zusatz Herder's. — D.]

Könnte die Turteltaube mich hören, sie seufzete mit mir;
Aber dem Glücklichen dünkt Leid des Unglücklichen Traum."

Der König wandte sich und sprach gerührt:
„Der Liebe Wahnsinn ist ein heil'ger Wahnsinn."

Wiedervergeltung.

Wer des Gefallenen nicht schonet, der fürchte Vergeltung!
Ihm, dem Gefallenen, reicht Keiner den helfenden Arm.

Der kleine Feind.

Wer einen kleinen Feind der Schwäche wegen verachtet,
Lässet den Funken glühn, weil er kein Feuer noch ist.

Das Ungleiche.

Zehn Arme liegen ruhig
Auf einer Streu beisammen.
Zwei Königen ist immer
Das weitste Reich zu eng.

Veränderung des Orts.[1]

Reise! verändre den Ort! Des Lebens reifeste Frucht wird
Durch Erfahrung, die Dir Sinn und Gedanken erneut.
Siehe das stehende Wasser und schau die rinnende Quelle!
Jenes modert, und dies strömet den hellesten Trank.
Bliebe die Sonne des Himmels an einem Orte, der Perser
Und der Araber säh' bald mit Verdrusse sie an.
Ginge der Mond nie unter, er brächte Schaden der Erde;
Flöge der Pfeil nicht ab, nimmer erreicht' er das Ziel.
Gold in der Grube wird wie leere Stoppel geachtet;
Aloë, wo sie wächst, gleicht dem gemeinesten Holz.

---

1) Wahrscheinlich von Qâbûs. — D.

Die Probe.

Der ist nicht vollkommen gut, Ihr Brüder,
Der nicht gut sein kann auch unter Bösen.

Der gute Name.

Der ist nicht groß, der große Namen schmäht.
Glück, Hoheit, Macht und Reichthum gehn vorüber;
Ein guter Name der Verstorbnen bleibt:
Den ehr auch Du, daß man einst Deinen ehre!

Die Abkunft.

Kanaan war ein Knecht und stammte vom göttlichen Noah;
Abram des Ewigen Freund, der doch von Heiden entsproß.
Also die schöne Rose; sie wächst aus stachligen Dornen;
Also ein schönes Gemüth, edel in eigner Natur.

Grab eines Edeln.

Begraben haben wir bei Merwa [1]) jetzt
Der Fremden Vater in der stürm'gen Nacht,
Den Mühlstein jedes Feindes, der mit ihm
Zu kämpfen unternahm.

Begraben haben wir den Mann, an dem
Der Hunger oft erfahren, der das Land
Feindselig drückte, daß er mit ihm rang
Und ihn erwürgte.

Von Ansehn war er dünne wie ein Schwert;
Nur seine Brust und seiner Hüfte Sennen,
Sie waren nimmer welk noch matt.

War er bei Ernsten ernst, sein Ernst gefiel;
Und wolltest Du's, ergetzte Dich sein Scherz.

---

1) Merwa ist ein heiliger Hügel bei Mekka. — D.

Du littest Unrecht, er erfreute Dich
Als Rächer, zog mit Dir, wohin Du gingst,
Trug willig, was Du ihm nur legtest auf.

Besuchten Freunde seine Wohnung, trieb
Er strenge sein Gesind an, daß das Mahl
Bereitet würd', und nahm sie fröhlich auf.

Klage eines Vaters um seinen Sohn.

Fraget ein Mann dereinst von seinem Bruder: „Wer ruht hier?"
O, so ströme Du, Grab, ströme die Thränen ihm zu,
Die ich weinte. Der Vater beweint den einzigen Sohn hier.
Klagend rief er: „Warum nahmest, o Gott, Du ihn mir?"

Gesetz der Natur.

Der Geborene wird zum Tode geboren; der Himmel
Hat es geordnet so; Keiner entgehet dem Schluß.
Moses starb, selbst Moses, der Freund des göttlichen Ausspruchs;
Und so gehen auch wir, Einer und Alle dahin.
Lebe Du rein, o Mensch! der Reine wandelt zum Himmel,
Und dort gilt es ihm gleich, lebt' er hier kurz oder lang.

Des Heiligen Grab.

Schreibt mit eisernem Griffel auf diamantenen Felsen,
Grabet den großen Riß tief in das innerste Herz,
Daß in der Grube hier der Weisheit Quelle versiegt ist,
Daß in das Dunkel hier unsere Sonne versank!
Klagt, Ihr Kinder von Zion, und weinet! die heiligen Tafeln
Sind zerbrochen; sie ruhn hier in des Heiligen Gruft.

Spruch und Bild,

insonderheit

bei den Morgenländern.

Einige rhapsodische Gedanken.

Gewöhnlich hält man nichts von geringerem Werth als Sprüche. Wie bald, denkt man, ist ein Spruch gesagt! wie bald eine sogenannte Weisheitlehre vorgetragen! Man verlegt sie also in die Kindheit des menschlichen Geschlechts; man läßt sie höchstens als ersten Unterricht, als eine Verstandes- und Sprachübung gelten.[1])

Vieles hievon ist wahr; und die Zeit ist allerdings längst vorüber, in der man durch räthselhafte oder scharfsinnige Sprüche den Ruhm eines Salomo oder des achten Weisen Griechenlands erlangen könnte. Indessen hatte auch in den ältesten Zeiten die Sache eine andre Beschaffenheit, und es lassen sich Gründe anführen, warum insonderheit die Morgenländer so viel auf diese Spruchweisheit hielten.

Ein Spruch nämlich setzt Weisheit, Weisheit setzt Erfahrung voraus; und ich wüßte kaum, was das menschliche Leben dem Verstande für eine bessere Ausbeute liefern könnte als eben diese aus Erfahrung gebildete, in eine anziehende Form gekleidete Weisheit. Wenn diese nun ein Spruch heißt, so sind Sprüche gleichsam das ganze Resultat des beobachtenden menschlichen Verstandes; nur muß man Verstand haben, ihren Verstand zu fassen, und Gefühl haben, die Schönheit ihres Ausdrucks zu fühlen.

Glaube doch Niemand, daß an jedem Gegenstande Jeder dasselbe sehe und wahrnehme; sonst würde es keine verschiedene Meinungen in der Welt geben. Glaube Niemand, daß jede

---

1) In dem Vorworte zur vierten Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ äußert Herder: „Verzeihen Sie, wenn Sie in den Rhapsodischen Gedanken des zweiten Stücks (sie standen dort an zweiter Stelle) einigen Enthusiasmus für diese Lehrart finden. Lust und Liebe zur Sache ist selten ohne Begeisterung für dieselbe, die man dem Liebhaber billig auch verzeiht, ja gar von ihm fordert.“ — D.

verwickelte Aufgabe im menschlichen Leben Jeder auf gleiche Weise sich auflöse oder vielleicht nur irgend aufzulösen die Besonnenheit und geläufige Uebung habe; denn wäre dies, so würde es keine Blödsinnige, keine Sclaven der Gewohnheit, keine gedankenlose Nachsprecher geben. Je mehr man die Menschen in ihrer Gedanken- und Handlungsweise verfolgt, desto mehr wird man inne, wie Wenige unter ihnen selbst denken, und wie schwer es auch diesen Wenigen werde, immer zu denken. Man rechnet so gern mit Ziffern; man bringt so gern den Traum einer Wahrnehmung unter die Formel einer allgemeinen Lehre, einer entweder von uns oder von Andern gemachten Beobachtung, wodurch denn mit der leichtesten Mühe der rohen Materie gleichsam Gestalt und Form wird. Die hellsehenden Geister, die solche Gestalten der Beobachtung erschufen und auch der Sprache in glücklichen Formen einprägten, sie waren, in welcher Zeit und unter welchem Volk sie lebten, die Lokmans, Saadi, Aesops, oder wenn man will, die Salomonen und Solons ihrer und der folgenden Zeiten. Sie hatten Perlen aus dem Grunde des Meers geholt; sie hatten aus einer rohen Masse geläuterte Goldmünzen geprägt, deren innerer Werth von Verständigen anerkannt, deren Summe nachher als ein Resultat des Verstandes der Nation, als ein Schatz ihrer Sprache geschätzt ward; ihre Sprüche blieben.

Und warum hätten sie nicht also geschätzt werden sollen? Besitzt unser Verstand eine edlere Gabe als diese Formenschöpfung? Ist es nicht ein Trug, wenn wir glauben, daß in einer Erfahrung jener allgemeine Satz, diese sittliche oder politische Lehre schon liege? Sie liegen darin, aber nur nach der Materie; die Form muß ihnen der menschliche Geist erst geben; da man dann ebenso sicher sagen kann, daß der menschliche Geist sie in die Begebenheit hinein-, als daß er sie herausdenke. Wie selten sind nun (nochmals gesagt!) diese eigenthümlichen, ursprünglichen Denker unter den Menschen! Man folgt so gern Andrer Rath, sieht, auch wenn man mit eignen Augen zu sehen glaubt, so oft mit fremden Augen und geht im Gängelwagen der Sprache. Für Viele ist es also das Höchste, anzuwenden, was sie gelernt haben; und das höchste Verdienst um sie besteht darin, daß man sie nur das Wahre, das Richtige lernen lasse und sie dies wahr und richtig anwenden lehre.

Immer also sind mir die Erfinder feiner Sprüche, die Formenschöpfer richtiger und feiner Resultate in jeder Art der Beobachtung und Erfahrung als die wahren Gesetzgeber

und Autonomen des menschlichen Geschlechts vorgekommen, die, indem sie selbst dachten und trefflich sprachen, zugleich für Andre dachten und ihrem Gesetz, also zu denken, als einem schweigenden Imperativ, durch die Form ihres Ausdrucks gleichsam Sanction gaben. Unter den Morgenländern findet sich eine Menge dieses geprägten Goldes verständiger Beobachtung und Erfahrung; woraus dann auch, wie aus so vielem Andern, erhellt, wie alt die Cultur unsres Geschlechts im Orient sei! Ich denke noch der Zeiten mit Anmuth, in denen ich als Kind den Hiob, den Prediger Salomo, oder als Knabe den Aesop, griechische und lateinische Gnomologen und nachher in oder aus mehreren Sprachen scharfsinnige Gedanken, schöne Einkleidungen einer anziehenden Wahrheit, kurz, Beobachtungen, Sinnsprüche, Lehren in einer feingewählten Form des Vortrages las. Es schien mir, daß man nicht aus, sondern mit ihnen denken lernen solle, und ich bemerkte mit Freuden, daß unter allen Nationen mehrere der würdigsten Männer dieselbe Liebhaberei gehabt und Apophthegmen, Sprüche, Maximen theils aus Andern gesammelt oder übersetzt, theils ihre Gedanken selbst in dergleichen Form zu bringen gesucht haben. Ein Verzeichniß derselben zu geben, ist dieses Orts nicht; mir genügt es anjetzt, da ich blos meine vorstehende Sammlung der Sprüche Saadi's und andrer morgenländischen Dichter zu rechtfertigen habe, Einiges anzuführen, das den Ursprung derselben, ihren Werth oder Unwerth, sodann auch ihren Gebrauch näher erläutert.

1.

Unter dem Namen der morgenländischen Dichtkunst begreift man gewöhnlich die Poesie so verschiedner Völker und Zeiten Asiens, als man in Europa schwerlich unter einem dergleichen Hauptnamen begreifen möchte.

Die Poesie der Ebräer, als die älteste, faßt schon einen Zeitraum vielleicht von mehr als einem Jahrtausende in sich und geht der Literatur der Araber, Griechen und Römer größtentheils ganz vorher. Sie ward in einer Sprache geschrieben, die sich zur eigentlich wissenschaftlichen Cultur nie ausgebildet hat, weil ihr lebendiger Gebrauch als einer Nationalsprache zu schnell unterging; man kann also diese Poesie nicht anders als ein frühverblühtes Kind, die Tochter der Jugend

eines zerstreuten Volks betrachten, das seitdem nie seine Sprache hat fortbilden können. Ihr Eindruck aufs menschliche Gemüth ist, mit andern verglichen, kindliche Naivetät, Religiosität, Einfalt.*)

Die Poesie der Syrer übergehen wir ganz; sie waren Versmacher, aber keine Dichter.**)

Desto merkwürdiger ist die Poesie der Araber worden, die eine der Hauptrollen in der Welt gespielt hat, ob sie gleich an Schönheit der Formen, im Ganzen jeder Dichtart, an die Poesie der Griechen schwerlich reicht. Aus eigenthümlicher Wurzel entsprossen, ist sie der reine Abdruck des Volkes, das sie erfand, seiner Sprache, Lebensart, Religion und Empfindungsweise. Fast ein Jahrtausend hin hat sie, und zwar eine Zeitlang unter den glücklichsten Umständen, geblüht; ja, ihre Wurzeln sind noch nicht ausgestorben, sondern der Sprache nach noch jetzt über zwei große Welttheile lebendig verbreitet.***) In einem so großen Zeitraum, so weit umher verbreitet und mit stolzer Hochachtung von den Arabern verehrt, konnte und mußte sie allerdings eine so künstliche Gestalt gewinnen, daß gegen sie die Poesie der Ebräer wie ein Kind dasteht. Das Volk der Wüste, nachher Ueberwinder und Besitzer der Welt, ward auch in seinen Bildern stolz, reich und heftig; ihre Beschreibungen sind prachtvoll und glänzend, ihre Sentenzen gedrängt, künstlich und, dem Islamismus zufolge, andächtig und erhaben.†) Oft ward ein Scharfsinn auf den andern gepfropft und aus einer feinen eine feinere Wendung dergestalt sublimirt, daß für uns Europäer eben der Geist ihrer weisen Sprüche und Reden, auf den sie es am Künstlichsten anlegten, gewöhnlich zuerst verraucht. Da überdem nun diese Nation im Ganzen immerhin in einer Art Barbarei blieb, in welche sie, seitdem Türken und andre Völker ihre

---

*) Ich bin hierüber kurz, theils weil die vorstehende Sammlung nicht aus Ebräern genommen ist, theils weil ich von der Gnomologie dieses Volks an einem andern Ort zu reden habe. — H. [Herder hatte eine Fortsetzung seines Werkes „Vom Geist der ebräischen Poesie“ im Sinne. — D.]

**) Eichhorn's Vorrede zu seiner Ausgabe von Jones' Commentarii poëseos Asiaticae, Lips. 1777. Imgleichen „Die Syrer, ein Fragment“ in Meusel's „Geschichtforscher“, Bd. 5. S. 117 ff. — H.

***) Citata siehe in Dahler's „Handbuch der Literaturgeschichte“ an den gehörigen Orten. Es wäre schön, wenn Eichhorn eine charakteristische Geschichte dieser Poesie, sofern sie in Europa bekannt ist und in seinem Gesichtskreise gäbe. — H.

†) Unsre Sammlung hat nur wenig arabische Stücke („Die Liebe“ [S. 123], „Die laute Klage“ [S. 123], „Die Perle“ [S. 124], „Der gesellige Schmerz“ [S. 126]). — H.

Eroberungen in Besitz nahmen, noch tiefer hinabsank, so wird selbst in ihrer Poesie ein sonderbarer Contrast von Rohheit und Feinheit merkbar. Hohe Beschreibungen, edle Empfindungen wechseln mit harten Gesinnungen, insonderheit des Stolzes und der Rache, dergestalt ab, daß man oft nicht weiß, ob man einen Räuber oder einen Helden, einen Stolzen oder einen Wahnsinnigen reden höre. Welch ein weites Feld der Verschiedenheiten in dieser Dichtkunst giebt auch ein Erdstrich von Samarkand bis nach Marokko, ein Zeitraum lange vor Mohamed bis auf unsre Zeiten, ein Abstand von dem feinsten Hofdichter zur Zeit so vieler Khalifen und Fürsten, die der Poesie huldigten, bis zu einem Beduin der Wüste, der auch seine weisen Sprüche im Munde führt. Ueber eine Menge solcher Verschiedenheiten ist ein allgemeines Urtheil sehr mißlich. [1])

Die Poesie der Perser endlich, eine Tochter der arabischen, ist die jüngste und feinste. Als Persien von den Arabern unter den Khalifen Omar und Osman erobert ward, gewann ihre Poesie unter diesem Volk, das von einer leichtern Natur war und Artigkeit, Musik, Wohlleben liebte, bald eine neue Blüthe; insonderheit ward Schiras in der Zeitfolge der Geburtsort mehrerer ihrer berühmtesten Dichter. Scheikh Moslaeddin [2]) Saadi, dem die meisten Blumen unsrer Sammlung zugehören, war unter diesen; daher es nicht unangenehm sein wird, auch nur Etwas von seinem wenig bekannten Leben zu hören. [3]) Im Jahr 1193 geboren, traf er gerade in die unglücklichen Zeiten der Kreuzzüge von einer, der Türkenanfälle von der andern Seite. Den Kreuzziehern gerieth er sogar zum Sclaven in die Hände und mußte an den Festungswerken in Tripoli arbeiten. Ein Kaufmann von Haleb (Aleppo) kaufte ihn für zehn Goldgulden los, gab ihm darüber noch hundert mehr, als Brautschatz für seine Tochter, die er mit ihm vermählte. Wir wollen hören, was der liebliche Dichter selbst davon sagt: [4])

Aus meines Freundes zu Damaskus Armen
Ging unmuthvoll ich in die Wüstenei
Jerusalem's und lebte da mit Thieren,
Bis ich den Franken in die Hände fiel.

---

1) Vgl. Herder's „Ideen", Buch IX. Cap. 4 u. 5. — D.

2) Moslaeddin, richtiger Moslicheddin, ist Beiname Saadi's, nicht Saadi. — D.

3) Vgl. die Lebensbeschreibung Saadi's von dem zwei Jahrhunderte spätern Dauletschah Ghasi in Graf's Uebersetzung des „Rosengarten", S. 229 ff. — D.

4) Bei Graf, II. S. 83 f. — D.

Sie schleppten mich nach Tripolis, wo ich
Mit Juden ihren Wall aufführen mußte.
So steckt' ich lang im Koth, bis aus Aleppo
Ein Mächtiger, einst mein Bekannter, mich
Anredete: „Wohin, o Musladin,
Bist Du gerathen? Lebst Du hier?"
Ich sprach:

„Als ich die Menschen floh und auf den heiligen Bergen
Gott nur suchte, gerieth unter Unmenschen ich hier.
Leichter, des Freundes Fessel ertragen, als außer dem Garten
Freiheit suchen, die uns ärgere Bande gewährt!"

Mitleidig sah er meine Sclaverei
Und kaufte mich mit zehn Ducaten los
Und führte nach Aleppo mich und gab
Mit seiner einz'gen Tochter mir noch hundert
Ducaten. Ob nun Saadi glücklich war?

Die Tochter war herrschsüchtig, harten Sinns,
Von frecher Zunge, meinem Rathe stets
Zuwider; also daß die Ehe mir
All meines Lebens Süßigkeit verdarb.

Suchst Du die Höll' hier unter dem Himmel, so suche die Wohnung
Eines friedlichen Manns, dem sich ein Dämon gesellt!

„Bist Du nicht," sprach sie, „jener Sclave, den
Mein Vater sich mit zehn Ducaten kaufte?"
„Ja," sprach ich, „ja! Mit zehnen kauft' er mich;
Mit hundert hat er mich an Dich verkauft."

Als der Jäger ein Lamm von Wolfes Schlunde befreite
Und am Abend es sich selber zum Bissen erkor,
Sprach das Lamm: „O, ich dacht' es nicht, daß Du, mein Erretter,
Der mich vom Wolfe befreit, selber mir wärest ein Wolf."

Sonst wissen wir wenig von Saadi's Lebensumständen. Er führte das Leben eines Derwisch und brachte es größtentheils auf Reisen zu. Er gedenkt an seine Flucht aus Schiras vor den räuberischen Türken, an seine Wallfahrten nach Mekka, an eine Reise nach Kaschgar in Indien, wo er einen schönen Jüngling fand, der, als er den Namen Saadi hörte, ihn nicht von sich

lassen wollte. Saadi antwortete ihm mit einer Geschichte und beehrte seinen Abschiedskuß mit einem sehr zarten Spruch auf den Abschiedskuß der Freundschaft.*) In seinem wandernden, freien Zustande lernte er, wie sein Rosen- und Fruchtgarten davon gnugsame Proben giebt, die Sitten aller menschlichen Stände und Lebensalter seiner Gegenden, in Persien, Syrien, Arabien kennen. Auch an Höfen hat er gelebt, wie sein erstes Buch zeigt, in dessen herzlicher Zueignung an Abu-Bekr, König in Persien oder in Damaskus, er sich sehr demüthig entschuldigt, warum er so selten an seinem Hofe erscheine. Kurz, Saadi scheint die Blüthe der moralischen Poesie für seine Sprache, in der er außerordentlich rein und lieblich geschrieben haben soll, gebrochen zu haben, wie denn seine Poesie für eine Rose derselben Jahrhunderte lang gegolten hat und noch gilt; er trägt also mit Recht, trotz der Unfälle seines Lebens, den Zunamen des Glücklichen; denn dies bedeutet Saadi. Sein erstes Buch schrieb er im fünfundachtzigsten Jahr seines Lebens, da gewiß seine Erfahrung reif geworden war, und soll über hundert Jahre gelebt haben.[1]) Seine Landsleute nennen Ferdusi ihren ersten heroischen, Enweri ihren ersten elegischen, Saadi ihren ersten lyrischen Dichter; und obgleich Hafis, von dessen Gaselen oder Liebesoden wir zu einer anderen Zeit Proben geben werden,**) hundert Jahre nach ihm in lyrischen Gedichten den höchsten Ruhm erhalten, so ist doch des Saadi Ruhm und Werth in seiner Gattung dabei ungekränkt geblieben. Unweit Schiras liegt er begraben,***) und er wird

1) Vgl. dagegen Graf, S. 235. Den „Baumgarten" vollendete er 1257, den „Rosengarten" 1258; er starb 1262. — D.

*) S. „Der Abschied" (S. 125). — H.

**) Das Stück „Die Blume des Paradieses" (S. 124) ist von Hafis. — H.

***) Es wird nicht unangenehm sein, die Beschreibung dieses Grabes aus einer der neuesten Reisen über Persien hier zu lesen. „Eine englische Meile östlich vom Garten Dill Guschaje (Erweiterung des Herzens) ist das Grab des berühmten Saadi. Es liegt am Fuße eines Berges, der Schiras gegen Nordost begrenzt, und ist ein großes viereckiges Gebäude, an dessen oberem Ende zwei Alkoven in der Mauer angebracht sind. Der zur rechten Hand ist das Grab des Dichters, noch ganz in dem Zustande wie damals, da er begraben ward, von Steinen gebaut, sechs Fuß lang und drittehalb breit. An den Seiten derselben sind verschiedene Sentenzen in den alten Neskhi-Buchstaben eingegraben, die sich auf den Dichter und seine Werke beziehen. Saadi lebte ungefähr vor fünfhundertundfunfzig Jahren, und seine Werke stehen wegen ihrer Moralität und wegen der darin enthaltenen vortrefflichen Lehren bei allen orientalischen Nationen in großer Achtung. Ueber dem Grabe ist ein Deckel von schwarzem, mit Gold gemaltem Holz, woran eine von den Oden des Dichters in den modernen Nustalikh-Buchstaben steht; und wenn man dieses Brett wegnimmt, so sieht man den leeren

als ein Heiliger mit Recht verehrt. Auch in seinem Buch von der Liebe und Jugend, bei dessen Beschluß er selbst sagt, daß, wenn Leila und Medschnun wieder aufstehen sollten, sie aus diesem die Kunst zu lieben lernen könnten, überschreitet er die Grenzen der Ehrbarkeit nie; und fast jedes Wort, jede artige Wendung seines Vortrages ist, nach dem beliebten Ausdruck der Morgenländer, eine Perle.

Schöne Gesinnungen gleichen den Perlen und Edelgesteinen
Lose dahingestreut, glänzen sie köstlich und schön;
Aber verband sie die Kunst, so werden in Königes Krone
Oder im Armband sie Männern und Frauen zum Schmuck.

2.

Ob also gleich über die Poesie der Morgenländer mit mancher Unterscheidung gesprochen werden muß, so hat und behält sie doch allerdings ihren allgemeinen Hauptcharakter, der aus der Sprache dieser Völker, aus ihrer gemeinschaftlichen oder verwandten Religion, Regierungsform, Lebensweise, zum Theil auch aus ihrer Geschichte und Abkunft sehr wohl zu erklären steht. Da wir uns hier blos an ihrem spruchreichen, parabolischen Ausdruck zu halten haben, so dünkt uns ein einziges Wort zureichend, den Charakter desselben in seinem Ursprunge und in seiner Natur zu bezeichnen.*) Im vielartigen Gebrauch dieses Worts, das prägen, ein Bild aufdrücken, vergleichen, d. i. ein Gleichniß oder Bild durch das Gewicht eines Spruches ausdrücken, nachmals herrschen, d. i. sein Wort aufdrücken, mit seinem Befehl bezeichnen heißt, liegt die ganze Genesis, Kraft und Anwendung dessen, was ein Spruch, eine parabolische Rede sein soll.

---

steinernen Sarg, worin er begraben ward. Diesen bestreuen Saadi's Verehrer, die hieher kommen, sorgfältig mit Blumen, Rosenkränzen und mancherlei Reliquien. Oben auf dem Grabe liegt zu Jedermanns Ansicht eine sehr schöne Abschrift von Saadi's Werken, und an den Mauern sind verschiedene persische Verse von denen Personen angeschrieben, die von Zeit zu Zeit hier gewesen sind. Nahe bei diesem Gebäude sieht man Gräber verschiedener frommen Leute, die hier auf ihr eigenes Verlangen beerdigt worden sind." S. William Franklin's „Bemerkungen auf einer Reise von Bengalen nach Persien", S. 48. — H.

*) משל. — H.

„Poesie," sagt ein Autor, den der Geist des Alterthums, insonderheit des Morgenlandes, vor vielen Andern belebte,*) „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, wie der Gartenbau älter als der Acker, Malerei als Schrift, Gesang als Declamation, Gleichnisse als Schlüsse, Tausch als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen, und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinns oder Erstaunens saßen sie und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Sprüchen. Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. — Leidenschaft allein giebt Abstractionen sowol als Hypothesen Hände, Füße, Flügel, Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge. — Allenthalben in der menschlichen Gesellschaft zeigt sich die Wirkung der Leidenschaften, wie Alles, was noch so entfernt ist, ein Gemüth im Affect mit einer besondern Richtung trifft; wie jede einzelne Empfindung sich über den Umkreis aller äußern Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemeinsten Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen und jeden einheimischen Umstand zum öffentlichen Schauspiele Himmels und der Erde ausbrüten. — Kurz, die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung, die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke, die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Ekel daran liegen im fruchtbaren Schooße der Leidenschaften vor unsern Sinnen vergraben."

Was unser Autor so überströmend und selbst parabolisch sagt, hat Baco, haben andre Philosophen auf ihre Weise behauptet; und es wäre schön gewesen, wenn der gelehrte und sprachenreiche Commentator der asiatischen Dichtkunst, Wilhelm Jones, darauf nähere Rücksicht genommen hätte. Er würde uns in seiner Galerie orientalischer Bilder**) jedesmal im Zusammenhange gezeigt haben, wie nur der Verstand das Bild prägt, Leidenschaft oder Empfindung dasselbe überträgt, ausmalt oder schnell verläßt und sich zu einem andern wendet. Dies geschieht am Ohio wie am Euphrat, am gelben Strom wie an der Themse; nur allerdings nicht allenthalben mit gleichem Geschmack, in gleichem Maaß, auf gleiche Weise.

---

*) „Kreuzzüge des Philologen", S. 163 f. — H. [Hamann, der Verfasser derselben, Herder's Freund, war vor vier Jahren gestorben. Vgl. dessen „Schriften", II. 258, 287 f. — D.]

**) Von der Rose und Nachtigall, Nacht und Locke, Morgenröthe und Wangen, Rubin und Lippen u. s. w., Cap. V.—VIII. Commentar. poëseos Asiaticae. — H.

Die Sprache des Morgenländers, selbst ihrem Bau und Genius nach, will Kürze; dies hilft den Sentenzen, den Machtsprüchen des Verstandes und der Leidenschaft, sehr auf; es macht sie zu Blitzen, zu Pfeilen. Eben daher aber muß es auch geschehen, daß Pfeil dem Pfeile, Blitz dem Blitze oft zu schnell nachfliegt; da sich denn unsre kühlere Phantasie bald an der Widerwärtigkeit, bald am Uebermaaß der Bilder stößt und Gold auf Silber, Silber auf Gold gesetzt findet. Hier sollten wir bedenken, daß bei allen Völkern, bei denen die Prose, zumal durch Geschichte, Redekunst und Philosophie, nicht ausgebildet war, immer derselbe Fall eintrat, und daß sich überhaupt die leidenschaftliche Sprache, das „os divinum, magna sonaturum“ [1]) ein viel Mehreres erlaubt halte, als z. B. der erzählenden oder der schildernden Poesie zusteht. Auch bei den Griechen, wie schnell läuft Pindar selbst bei seinen Sprüchen aus einem Gleichniß ins andre! wie kühn setzt er oft die widerwärtigsten Bilder zusammen, so daß unsre Sprache, die sich sehr kühne Zusammensetzungen erlauben darf, ihm dennoch nicht nachfolgen kann. So ist's mit mehreren lyrischen Dichtern der Griechen; so mit dem spruchreichen Chor ihrer Tragödie, wenn man es mit der Sprache der handelnden Personen vergleicht; und warum sollte es in der Poesie der Morgenländer anders sein müssen, da sie in Ründung und Composition der Bilder Lehrer unsers Geschmacks zu sein nicht begehren? Beim feingebildeten Saadi ist der Fall solcher Bilderhäufung viel seltner als in andern, zumal arabischen Dichtern; und doch zweifle ich, ob er, ganz übersetzt, für uns ein durchhin lesbares Buch sein würde. Eben die Zusammenreihung scharfsinniger Gedanken und Sentenzen, die die Morgenländer als eine Perlenschnur lieben, ist uns fremde; wir lösen lieber die Schnur auf und gebrauchen ihre Kleinode einzeln.

Ferner. Der Morgenländer liebt, wie in Kleidern so auch in Sprüchen, helle Farben; sein heiterer Himmel verlangt dieselbe; er kann das Grau und Schwarz nicht ertragen. Auch der Geschichte webt er also helle Bilder, z. B. der Nacht, des Morgens, des neuen Jahres, der Pracht, des Aufzuges ein, wie die Geschichte des Nadir-Schach, des Tamerlan u. A. zeigt. Bei Saadi ist dies zwar der Fall nicht so häufig; er erzählt so einfach als Aesop und Lokman seine Geschichte; wo er indessen die Stimme erhebt, malt er seine Gleichnisse, seine Lehren mit

1) Nach Horaz' Sat., I. 4. 43 f. „mens divinior atque os Magna sonaturum.“ — D.

ebenso lebhaften Farben. Ob ich nun diese gleich geschwächt gnug habe, so bittet er dennoch jedes schwache Auge, das an sanftere Verflößungen gewöhnt ist, um Verzeihung; er schrieb nicht für uns, sondern für Perser. Ist die Einfassung nicht gut, so ändere man sie und nutze den Edelgestein seiner Lehre!

Endlich reden die Morgenländer so oft und gern über Hinfälligkeit der Welt, über Eitelkeit der Dinge, Kürze des Lebens, Wechsel des Glücks und der Ehre, daß manchem rüstigen Mann oder Jünglinge dies eine verderbliche Predigt scheinen könnte. Hier entschuldigt sie ihre Weltgegend, ihre Regierungsform, ihre Religion und ganze Verfassung. Gehen sie nicht auf den Trümmern der größten Königreiche, der reichsten Staaten, der prächtigsten Denkmale der Vorwelt? und was predigen ihnen diese anders als Nichtigkeit der Dinge, Eitelkeit aller Pracht und Reichthümer der Weltherrschaft? Vom Gebirge Kaf an bis zu den Grenzen des Meers, von diesen bis zu den Wüsten Arabiens und der Thebaïde sehen sie Gräber der Könige, Ruinen von Tempeln und Königsstädten, bis sich ihr Blick abermals mit Pyramiden und Gräbern der Könige endet. Der Verständige, der diese Dinge erblickt, sieht Völker um sich, jenen so ungleich, die einst diese herrlichen Werke bauten. Sie sind hinunter; ein träges Volk bewohnt ihre Gräber und zerstört, vom Joch der Armuth, der Unwissenheit und des Despotismus gedrückt, täglich mehr an diesen köstlichen Trümmern. Mich dünkt, diese Ansicht könne uns schon Weisheitsprüche über die Vergänglichkeit der Dinge lehren. Vollends einem Muhamedaner, der in einer Religion und unter einer Regierungsform lebt, welche eben beide die größten Zerstörerinnen dieser alten Weltherrlichkeit gewesen, der unter einer Regierungsform lebt, in welcher nichts heilig und sicher, Alles der Willkür, dem schnellsten Wechsel, dem albernsten Ungefähr unterworfen ist und das Höchste immer ans Niedrigste grenzt: einem solchen ist es wol zu verzeihen, wenn er sich seine Weisheit zum Ruhekissen macht und sich über die Vergänglichkeit der Dinge der Welt mit ihrer Vergänglichkeit tröstet. Gut, daß wir Europäer in einem jüngern Lande und einem jüngern Menschenalter leben; gut, daß wir uns nicht durch ein Opium solcher Lehre, „daß doch Alles nichts, Alles hinfällig, unvollkommen und eitel sei“, in den gefährlichen Traum wiegen lassen dürfen, bei dem freilich das Hinfällige hinfallen, das Unvollkommene unvollendet bleiben muß, weil Niemand Hand daran legt. Gut, daß wir nicht, dem Irrglauben der Morgenländer zufolge, unser Schicksal *von oben* erwarten, indeß Verschmitzte oder Ver-

wegne, Scheinheilige oder Freche die Genien sind, die unser Schicksal hienieden schreiben; vielmehr daß wir es für Würde, Natur und Charakter der Menschheit halten, durch Vernunft und nach Billigkeit unser Schicksal uns selbst einzurichten und aufzuzeichnen. Eben hiezu aber wird uns Saadi, ob er gleich ein Derwisch war, auch gute Winke geben. Und dann, da Alles, was einen Anfang hat, doch auch sein Ende finden muß, und nur ein Thor oder ein Kind sich dieses verbergen könnte; da vielmehr das Ende eines Schauspiels, einer Musik und Handlung uns den Schlüssel zu ihrer ganzen Aufführung geben muß: wer wollte nicht zuweilen auch die Schrift eines schönen Grabmals lesen? ob man gleich freilich deshalb nicht immer auf dem Todtenacker wohnen möchte. Auch in diesem Punkt ist Saadi kein trauriger Rabe, sondern eine Nachtigall, singend der vergänglichen Rose. Laßt uns hören, wie er sein Werk schließt:

„Vollendet ist mein Blumengarten nun
Mit Gottes Huld. Was ich hineingepflanzt,
Gehöret mir; ich stahl es Andern nicht.
Rühmlicher stehet uns an ein eignes Kleid, das ergänzt ist,
Als ein neues, so wir bettelnd von Andern erborgt.
Und ob nun Saadi seiner Lehre gleich
Die holdanziehendste, die lieblichste
Einkleidung suchte; dennoch wird der Stumpfsinn
Mit kecker Zung' ihn brausend also schmähn:
„Kein Kluger ist's, der an so leere Müh
Des Geistes Saft verschwendet und den Rauch
Der Lampe Nächte durch dafür verschlingt."
Ihr Guten und Verständigen, Ihr kennt
Den Werth der Perlen, die ich hier verband,
Der Arzenei, die ich mit Honig mischte.
Guten Rath zu ertheilen, verwandt' ich vom eigenen Leben
Manchen guten Theil, Freund, zur Erinnerung Dir.
Willst Du folgen, wolan! wo nicht, so hab' ich erinnert.
Saadi wünschet Dir Glück; wünsche Du Saadi die Ruh!"

3.

Ich kann diese rhapsodische Abhandlung nicht schließen, ohne meine Gedanken oder wenigstens meinen Traum über den Werth vortrefflicher Sprüche geäußert zu haben. Wie

wir's auch verbergen mögen, wir müssen, wenn wir Menschen sein wollen, nach Grundsätzen handeln. Auch der Pöbel kann sich ihnen nicht entziehen, so verderbt sie bei ihm auch oft sein mögen; ja, wir finden solche eben bei der Gattung von Menschen, die nach bloßen Vorurtheilen handelt, am Unverhohlensten und Stärksten. Von Sancho Pansa an kennen wir eine Classe Personen, deren ganze Weisheit ein Schatz von Sprichwörtern ist; und was sind Sprichwörter anders als kurze, kräftige, oft sehr sinnreiche Volkssprüche, die als Grundsätze der Denk- und Lebensart, als unzweifelhafte Axiome des gesunden Verstandes und der Sittenweisheit gelten? Diese, wenn sie gut sind, verhöhnen zu wollen, finde ich ungerecht und unmenschlich; vielmehr sollte man das Gold in ihnen von den Schlacken läutern, sie sodann, wie man kann, zu Ehren bringen und durch sie unmerklich die wahre Bildung des größten Theils einer Nation fördern. Durch fremde, unverständliche oder zu feine und gelehrte Grundsätze kann dies nicht geschehen; es geschieht aber dadurch, wenn man in Reden ans Volk oder in Schriften, die zunächst für dasselbe geschrieben würden, ihm die Lieblingsgedanken seiner Seele, die geheimen Freunde seines Herzens und seiner Handlungsweise zu seiner Fortbildung gleichsam entwendet. In allen guten Volksschriften, im „Landpriester von Wakefield" z. B., und in einer der lehrreichsten Schriften, die unsre Sprache besitzt, „Lienhardt und Gertrud",[1]) ist dieser natürliche Kunstgriff sehr wohl gebraucht. Benjamin Franklin, ein hochachtungswürdiger Name, hat ihn in seinen periodischen Blättern und Kalendern für Nordamerika vortrefflich anzuwenden gewußt, und sein einziger Aufsatz: „Die Wissenschaft des guten Richard's", enthält einen solchen Schatz von Lebensregeln, daß man in mancher Rücksicht fast aufs ganze Leben nichts mehr bedürfte. Auch zur Umbildung eines andern Theiles der Nation, der, in Vorurtheilen seines Standes, mithin oft in schlechten Grundsätzen und Lebensregeln erzogen, nach solchen am Schädlichsten handelt, sehe ich, wenn dessen Umbildung möglich ist, kein andres Mittel als dieses: „Man kehre die seinigen gegen ihn selbst, oder bringe ihm bessere Führer seiner Gedanken bei, als die sind, nach denen er sonst handelt."

Niemand, der auf sich selbst aufmerksam gewesen, auch der gebildetste Mann, wird an der Wirksamkeit dieser Busenfreunde seiner Denkart zweifeln; vielmehr geht die ganze Bildung, die

1) Von Pestalozzi, zuerst 1781—1789 erschienen. — D.

Menschen sich selbst oder einander gewähren können, dahin, solchen innern Rathgebern Sprache, Gehör, Kraft und Nachdruck, vor Allen aber jene untrügliche Wahrheit zu verschaffen, ohne welche sie schädliche Rathgeber werden. Welcher moralische Mensch hat nicht bei sich bemerkt, daß bei mancher Krise seiner Gedanken ihm ein entschiedner vortrefflicher Grundsatz, der Spruch und das Beispiel eines standhaften, gutmüthigen Mannes ausnehmend zu Statten kam und ihm zur stärkenden oder heilenden Arznei, zur Gesundheit und Labung diente? Jetzt erhob sich dadurch seine niedergedrückte Seele, sein Fuß trat fester an solchem Stabe einer guten Erinnerung auf, sein Schritt ward freudiger und kühner; jetzt stählte sich die Brust gegen die Pfeile des Neides oder der Verführung wie durch einen dargereichten Schild der Minerva; jetzt sank die auflodernde Gluth des Hasses, der Ungeduld, der Rache und des Unmuths schnell nieder, wenn, wie heilige himmlische Tropfen, einige kraftvolle, von uns anerkannte Worte eines Weisen als eines Engels in Menschengestalt sie berührten. Dies war das Zaubermittel, wodurch jene alten Helden, die Weisen der Vorwelt, auf ihre Schüler und Nachfolger Wunderdinge wirkten; je mehr sie wirkten, desto kürzer waren ihre Sprüche und Lehren. Zeugnisse davon geben die Pythagoreische und stoische Schule, von welchen, insonderheit von der letzten, wir noch einen Reichthum der edelsten Samenkörner besitzen, deren die menschliche Seele und Sprache nur fähig sein kann. Epiktet's, Seneca's, Marc-Antonin's und so vieler Anderer Schriften sind Schatzkammern dieser, der vortrefflichsten menschlichen Sprüche und Sentenzen; der Geist derselben theilte sich der ganzen Literatur der Alten dergestalt mit, daß Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Kunstrichter und Rechtsgelehrte daran Theil nahmen und sich dadurch jenen grundsatzreichen Ausdruck schufen, ohne welchen alle Kunst und Gelehrsamkeit ein leerer Schatte bleibt. Man durchgehe die Sprüche, die Stobäus, Erasmus, Lipsius, Grotius, Neander und Mehrere aus den Alten gesammelt, und denke an Sokrates, der auch zu diesem Zweck des Euripides Schauspiele als eine Schule des thätigen Unterrichts anempfahl; ja, man denke an den Stifter des Christenthums selbst, dessen Evangelien, außer wenigen Begebenheiten und Wundern, fast ganz aus kurzen Sprüchen und parabolischen Einkleidungen bestehen, wodurch sie eben aufs menschliche Gemüth so sonderbar wirkten. Noch jetzt erholen sich alle Menschen von religiöser Erziehung und Bildung an kurzen, kräftigen Sprüchen der Bibel oder geistlicher Lieder; diese sind

gleichsam die Muskeln und Nerven, durch welche sich der ganze Bau ihrer Gedanken lebendig regt. Und so wird auch ein ächter Schüler der Alten, der mehr als Gelehrter sein will, nach Grundsätzen derselben, als ein classischer Weiser, handeln.*)

Mich dünkt also, wer zur Bildung einer Nation auch auf diesem Wege beitragen will, der folge den alten Weisen und bringe Grundsätze in menschliche Seelen; oder er bessre die darin vorhandenen und gebe ihnen Anziehung, Kraft, unbestechliche Wahrheit; denn ungebildet muß jeder Mensch, jedes Volk heißen, dem es entweder an diesen Grundsätzen fehlt, oder das sie geringe hält und nicht ausübt. Wie sehr es nun manchen Zeiten und Völkern an ihnen fehle, zeigt die Erfahrung. Viele in der Jugend gelernte Grundsätze liegen so fern ab von unsrer Lebensweise, daß, weil wir sie nirgend geübt sehen, wir zuerst ihnen, zuletzt allen Grundsätzen den Glauben entziehen und uns begnügen, nach Neigung und Gewohnheit zu leben. Da wir aber, wie angezeigt ist, dennoch nie ganz als Thiere leben können, vielmehr insgeheim immer nach Grundsätzen, wenngleich nach schlechten Vorurtheilen, handeln, wozu dieser Unglaube an jede edlere Form der menschlichen Denkart? Er erniedert die Seele ebenso sehr, als er das Herz verengt und lähmt. Laß es sein, daß Andern die schönsten Sprüche und Maximen blos Worte bleiben, Dir bleiben sie das nicht, wenn Du ihren Werth erkennst, Dich an ihnen freust und in ihnen lebst. Nein, Ihr habt nicht vergebens geschrieben, auch Ihr Weisheit- und Sittenlehrer neuerer Nationen, Montagne und Charron, St. Pierre und Fenelon, Racine und Diderot, Montesquieu und Rousseau, jenseit des Meeres Baco, Sidney, Shaftesbury, Addison, Pope, Fielding, Sterne und so viele Andre andrer uns näherer Länder. Nicht nur unter Euren Völkern habt Ihr Ideen, Grundsätze, Maximen ins Licht gestellt oder in Gang gebracht, sondern indem Ihr ihrem Ausdruck zugleich classische Anmuth und Präcision gabt, seid Ihr damit Vernunft-, Sprach- und Sittenlehrer der Menschheit auf eine Reihe von Geschlechtern hin geworden. Je mehr Eure Denkart die Denkart Andrer wird, desto mehr berichtigen, stärken und verfeinen sich gerechte, gütige, edle Menschengedanken; das Richtmaaß ihrer Urtheile wird einstimmiger und gerader, die Bleiwage

*) S. Heyne's schöne Vorrede zu Glandorf's Ausgabe der Pythagoreischen Sprüche: Sententiosa vetustissimorum gnomicorum quorundam poëtarum opera. Lipsiae 1770. — H.

ihrer Handlungen sicherer und feiner. Auch in Gesprächen der Gesellschaft gebt Ihr bei Denen, die Euch verstehen und lieben, den Ton an und bringt dadurch statt eines scythischen Geschreies, bei dem jeder Vogel nach seiner Weise singt, melodische Harmonie in die Grundsätze und Gedanken der Menschen. Denn, wie man sich auch geberden möge, Unbilligkeit und Unvernunft, die Kinder des Eigennutzes und der Leidenschaft, die barbarischen Feinde unsers Geschlechtes und Wohlseins, sie bestehen am Ende doch nicht gegen allgemein anerkannte Grundsätze, den Kanon ächter Menschlichkeit und Wahrheit.

Doch wohin verschlägt mein Nachen? Er findet sich auf der Höhe des Meers, da er doch nur ein niedriges, mit einigen kleinen Blumen besäetes Ufer halten sollte. Da will ich denn nur, was das Vermögen unsrer Nation in diesem Felde betrifft, noch Dieses hinzufügen.

Von jeher hat sich die Denkart der Deutschen durch moralische Sprüche und biedere Grundsätze dergestalt ausgezeichnet, daß wir ihnen sogar manches Andre dagegen aufgeopfert haben und nur neulich von diesem Wege abgekommen zu sein scheinen. An unsre alten Renner, Freidank, Waldis, Reineke u. A., deren Sprache leider veraltet ist, nicht zu gedenken, schlugen Opitz, Logau, Hagedorn, Haller, Gellert, Uz, Lessing, Gleim, Cronegk und andre noch lebende Dichter, die ich nicht zu nennen brauche, dieselbe philosophisch-moralische Bahn ein, so daß wir gewiß an schöngesagten Lehren keinen Mangel haben; um so mehr aber fehlt es uns vielleicht daran, daß die Gesinnungen und Sprüche dieser Dichter auch in die Erziehung und Denkart, wenigstens in das Gedächtniß und den Umgang der Nation, wie bei andern Völkern die Sprache ihrer Dichter, übergegangen wären; denn ohne allen Zweifel kennen Engländer und Franzosen ihre vorgenannten Schriftsteller zehnfach besser, als wir die unsern kennen, lesen, anführen und gebrauchen. Ueber die Ursachen davon ließe sich ein langes Capitel schreiben; besser wäre es, wenn man sie wegräumen könnte. Dem moralischen Genius unsrer Nation also, der die alten Alexandriner seines Opitz, Logau, Haller's, Hagedorn's, Kästner ziemlich vergessen zu haben scheint, widme ich, wie einer indischen Gottheit, auch diese wenigen, vielleicht schon welken Hexameterblumen zu gleichem Schicksal und werfe sie demüthig in den königlichen Hauptstrom unsers Vaterlandes, den ehrwürdig schleichenden Lethe.

Der fliegende Wagen[1])

oder

die ungebrauchte und mißbrauchte Macht.

Ein morgenländisches Märchen.

---

1) Herder hat das englische „chair“ (Stuhl), dessen sich Scott bedient, mit „char“ (Wagen) verwechselt. — D.

Einem Taglöhner zu Bagdad, der in den Gärten der Reichen arbeitete, war in seiner Kindheit geweissagt, daß aus ihm was Großes werden würde. Da er nun nicht wußte, wie er's anfangen sollte, um etwas Großes zu werden, geizte er und lebte kärglich. Schon hatte er sich von seinem Taglohn funfzehn goldne Denare gesammelt, die er, wenn er nach geendetem Tagewerk in seine gemiethete kleine Kammer zurückkam und seine Brodrinden gegessen hatte, vor Schlafengehen überzählte und stets dabei ausrief: „Wie wird aus mir etwas Großes?" — als an einem Feiertage, nachdem er seine Denare überzählt hatte, ihm der Gedanke einkam, auf den Markt zu gehen, damit er die Herrlichkeiten der Welt, die nicht sein waren, wenigstens überschauen könnte. Er gaffte hin und her, bis ein Ausrufer vorüberging, der, einen hölzernen Wagen hinter sich ziehend, rief: „Wer kauft? wer kauft einen Wunderwagen, auf dem man was Großes wird, für siebzehn Denare?" Dem Taglöhner fiel der Ruf auf, als ob er ihn gölte, zumal da die Summe, für die der Wunderwagen ausgeboten ward, der, die er bei sich trug, fast gleich kam. Er ließ sich mit dem Ausrufer ein in den Handel, gab ihm einen Denar Mäklerlohn und erstand den Wagen für vierzehn Denare, vergaß aber zu fragen, worin die Wunderkraft desselben bestehe und wie man auf ihm etwas Großes werde. Froh über seinen Kauf, schleppte er ihn nach Hause. Als der Abend kam und er seine Brodrinden gegessen hatte, seine geliebten Denare aber nicht mehr überzählen konnte, setzte er sich wehmüthig in den Wagen, schlug sich vor die Stirn und sprach: „Thor, der ich bin! Was soll ich mit Dir, unglückliche Maschine, die mir den Schatz meines Lebens geraubt hat? Wer hindert mich, daß ich Dich nicht zerschlage und ins Feuer werfe, da Niemand mich lehrt, wie ich in Dir was Großes werde? Morgen früh will ich den Ausrufer aufsuchen und meine Denare zurückfordern. Weigert er sich, so ziehe ich ihn vor den Kadi." Zornig ging er zu Bette und schlief unsanft, bis ihm im Traum ein Geist erschien und ihm die liebliche Stimme: „Wunderwagen,

auf dem man was Großes wird" vors Gemüth brachte. Mit dem ersten Strahl der Morgenröthe sprang er auf und eilte zum Markte, wo er den Ausrufer sogleich fand.

„Gieb mir meine Denare zurück," redete er ihn an, „und nimm Deinen Wagen, oder sage mir dessen Wunderkräfte! wo nicht, so führe ich Dich als einen Betrüger zum Richter." „Die Wunderkräfte weiß ich selbst nicht," antwortete der Ausrufer; „komm aber zu Dem, der ihn mir zum Ausbot gegeben hatte, und frage ihn selbst!" Er führte ihn zu einem Künstler, der im Gerücht der Zauberei stand, und als ihn der Tagelöhner ebenso hart wie den Mäkler angeredet hatte, antwortete ruhig der Künstler: „Hast Du mich denn schon über die Eigenschaften des Wagens befragt? Du kauftest ihn, ohne sie wissen zu wollen, und ich dürfte sie Dir jetzt verschweigen. Das will ich aber nicht. Nimm diese Gerte, setze Dich nach Untergang der Sonne in den Wagen (denn am Tage hat er keine Kraft), berühre ihn mit der Gerte und sprich: „Wagen, flieg auf! Wagen, flieg auf!" Nenne ihm dann den Ort, wohin Du willst, und Du wirst seine Wunderkraft erfahren." Freudig verließ der Taglöhner den Künstler, konnte den Untergang der Sonne kaum erwarten, als er schon, die Gerte in der Hand, im Wagen saß und die magischen Worte aussprach, ohne selbst noch zu wissen, wohin die Reise gehen sollte. Plötzlich hob sich der Wagen, höher und höher, fast schon bis zur Milchstraße empor. „Zum Garten des Sultans hinunter!" sprach er schnell zum Wagen, und der Wagen senkte sich sanft nieder.

Auf einer Terrasse vor einem offenen Fenster blieb er stehen; der Tagelöhner sah und stieg zum Fenster hinein: es war das Schlafzimmer der Tochter des Sultans; sie schlief bei einer brennenden Lampe. Wie war dem Taglöhner, als er vor ihr stand! und wie war ihr, als sie Augenblicks erwachte! In der Tracht, worin er erschien, glaubte sie einen Räuber vor sich zu sehen, und bot ihm sogleich alle ihre Kostbarkeiten an, wenn er sich entfernte. „Ich bin nicht, für den Du mich hältst," sprach der Mann mit der Gerte; „Izraeel[1]) bin ich, der Engel des Todes. Ich komme, Deine Seele zu nehmen und Deines Vaters, Deiner Mutter, der Veziere, der Generale, des ganzen Hofes und Hauses Seelen." Erschrocken fiel ihm die schöne

1) Im ersten Drucke steht „Israel", S. 174, in dem von Herder hinzugefügten Schlusse, „Jesrael". Izraeel ist der in der muhamedanischen Legendentheologie gangbare Name des Todesengels. — D.

Prinzessin zu Füßen. „Womit, womit hat mein guter Vater dies schreckliche Gericht verdient?“ „Er und Du können es von Allen abwenden,“ sprach der falsche Izraeel; „denn Liebe zu Dir zog mich in diesen Palast. Vermählt Dein Vater Dich mir förmlich, so bleibst Du, so bleiben Alle am Leben, und wir genießen hier im Palast fröhliche Tage. Nächsten Freitag erscheine ich hier um dieselbe Stunde. Rettet Euer Leben!“ Er sprach's und ging zum Fenster, wo auf der Terrasse sein Wagen stand. Stolz setzte er sich hinein. „Nach Hause!“ rief er und schlug mit der Gerte. Der Wagen hob sich; die Prinzessin sah ihn auffahren, höher und höher, bis er nahe der Milchstraße ihrem Auge verschwand. Keinen Augenblick zweifelte sie, daß der Erschienene der Engel des Todes gewesen; kein Schlaf kam ihr mehr in die Augen, und am Morgen erzählte sie die Geschichte.

Sogleich wurden die Veziere versammelt; der Sultan, der zuerst Alles für einen Traum halten wollte, trug ihnen die Sache vor. „Herr,“ riefen sie einstimmig, „setze Dein und unser Aller Leben nicht in Gefahr! mache Anstalt auf die Zeit, wenn er kommt, und vermähle ihm Deine Tochter!“ Die Prinzessin ward gerufen; aus Liebe zum Vater, und weil der Engel ihr seine Neigung zu ihr bekannt, auch nicht so schrecklich erschienen war, als sie ihn sich sonst immer gedacht hatte, ließ sie sich das Opfer gefallen. Alle Anstalten wurden gemacht und unter den verschiedensten Gemüthsbewegungen der Theilnehmenden Tag und Stunde erwartet.

Indessen machte sich Hassan (so hieß der Taglöhner) auch zum Vermählungsfeste bereit. Aus dem Zimmer der Prinzessin hatte er eine Perlenschnur entwandt, und durch den Verkauf einer Perle gewann er so viel, daß er sich anschaffen konnte, was er zu seiner hochzeitlichen Erscheinung nöthig glaubte. Er kaufte sich einen grünseidenen Talar, einen Gürtel um die Brust und Zeuge von allerlei Farben, seinen Wagen auszuschmücken, der ihm sehr nackt schien. Ueber den Sitz wölbte er eine Art von Kupole, setzte darauf zwei Laternen mit Lichtern, vor Allem aber flocht er aus den gestohlnen Perlen sich selbst eine Krone. Majestätisch setzte er sich, als die Stunde nahte, in den Wagen und rief: „Zur Terrasse des Sultans!“ Der Wagen hob sich, die Lichter brannten, viel falsche Steine schimmerten auf dem Verdeck des Wagens; so schwebte er eine Zeitlang über der Terrasse, auf welcher der Sultan mit den Vezieren und allen Großen seines Hofes versammelt stand, ihn zu empfangen. Als sie den schwebenden funkelnden Wagen sahen, fiel Alles nieder,

„Sei gnädig Deinen Knechten!“ riefen sie mit einer Stimme, als Izraeel stolz aus dem Wagen trat und die Rechte der Tochter vom Vater begehrte. Dieser gab sie ihm; sie schieden in ihre Gemächer, der Sultan mit seinem Hofgesinde in die seinen. So lebte Hassan acht fröhliche Tage mit seiner reizenden jungen Gemahlin, versenkt und ertrunken in Ergetzungen von Speise und Trank, von Musik und Liebe, unbekümmert um den Wagen, den er auf der Terrasse gelassen, und was aus ihm geworden. Ein schrecklich Ende hatte dieser genommen. Ein Küchenjunge hatte ihn gesehen, zerhackt und verbrannt; mit seinen Lappen hatte er sich bekleidet.

Kaum waren die ersten acht Tage des Wohllebens vorüber, als Hassan wie aus einem Traum erwachte. Er ward gewahr, daß einige Verschnittene ihn scharf bemerkten; vorzüglich nahm Einer ihn ins Auge, dessen er sich selbst als seines ehemaligen Bekannten erinnerte. Sodann trat Furcht, entdeckt zu werden, an die Stelle der Wollust und Freude; er frug nach seinem Wagen, und als er dessen Schicksal erfuhr, wie fürchterlich tobte er! Vergessen der Person, die er zu spielen hatte, sah die Prinzessin nur den groben Tagelöhner in ihm, der wüthete und auffuhr. Ihn zu besänftigen, ließ sie aus den Schätzen ihres Vaters einen goldnen Wagen heranfahren, geschmückt mit Perlen und Diamanten, den sie ihm anbot. „Meinst Du,“ schrie er, „daß ich Eures Erdenguts begehre? Von himmlischer Natur war mein Wagen; den schaffe mir wieder!“ Aber er war in Asche verwandelt, und dem fürchtenden Hassan blieb nichts übrig, als — die nächste Nacht zu entwischen, damit er nicht entdeckt würde.

Zurück in seine arme Kammer gelangt, und auch hier voll Angst, in den Kleidern, die er an sich trug, entdeckt zu werden, verschloß er sich einige Tage, bis ihn zuletzt der Hunger wild aufbrachte. Schon wollte er sich das Leben nehmen, als — Augenblicks die Erde bebte und ein Genius vor ihm stand, furchtbar im Anblick. Sein Haupt in den Wolken, den Fuß auf der Erde, sprach er wie Wirbelwinde zu Hassan, der auf dem Angesicht vor ihm lag: „Elender, dem ich dienen mußte, ich, der Genius der Lüfte! Wo ist der Wagen, an den ich gebannt war? In die Elemente ist er zurückgekehrt, und Du, unwerth des Geschenks, vergaßest ihn schändlich. Wolan! mich hast Du dadurch befreit, und zum Dank erscheine ich Dir, in einem Augenblick, der Dein Leben endigen sollte. Nimm diese Kappe und diesen Ring! die Kappe macht Dich unsichtbar; der Ring, wenn Du ihn drückst, schafft Dir in jeder Gefahr Hilfe. Nur habe

ihrer besser Acht als des Wagens! Du spielst eine gefährliche Rolle, indem Du den Namen des Todesengels angenommen hast, und hast Deine Rolle bisher schlecht gespielt. Hüte Dich vor ihm und falle nicht in sein Amt! Meine Elemente dienten Deinem Wagen; aus meiner Hand empfängst Du diese Geschenke. Kein tödtender Geist bin ich, sondern ein belebender Geist. Belebe!" Der Genius verschwand in die Lüfte. Mehr von den Geschenken des Geistes als von seiner Lehre durchdrungen, erhob sich Hassan, steckte den Ring an und drückte die Nebelkappe sich auf, freudig. Er versuchte sich in die Straßen; Niemand sah ihn. Er kam vor des Sultans Palast, ging durch viele Gemächer; Niemand bemerkte ihn. Im Zimmer der Prinzessin saß er nieder; sie sah ihn nicht, bis er die Kappe hinwegschob. „Ei, mein Gemahl!" sprang sie auf und lief ihm in die Arme, „wo kommst Du her? wo warst Du so lange? Bist Du noch unwillig des Wagens wegen? bin ich Unschuldige noch unter Deinem Zorn?" „Denke mir daran nicht mehr!" sprach der vermeinte Izraeel. „Die Geschäfte meines Berufs sind zu vielfach und traurig. Von solchen komme ich her; schaffe mir Speise!" Sogleich wurden die Tische bepflanzt mit den köstlichsten der Speisen und Getränke; der Engel des Todes aß und trank sich satt und fröhlich. Er wurde gar freundlich.

Desto übleren Verdacht faßten die Veziere, als sie seine plötzliche Rückkunft erfuhren; sie hatten Mancherlei auskundschaftet. „Geruhe Eure Herrlichkeit," sprach in der ersten Session des Divans der erste Vezier zum Sultan, der ihnen die frohe Wiederkunft seines genialischen Schwiegersohnes kund that, „geruhe, erhabner Monarch, ihn nur durch Etwas zu erproben. Was Dir gefällt, begehre von ihm! er kann, wenn er der wahre Izraeel ist, er wird es Dir nicht weigern."

„So hätte ich denn," sprach der Sultan (es war Winter), „etwa einen Appetit nach frisch gewachsnen Aepfeln." „Die werden Eurer Hoheit unendlich wohlthun!" sprach der Leibarzt und eilte zur Prinzessin, ihr den Wunsch ihres Vaters und des gesammten Divans Bitte zu eröffnen. „Nichts weiter?" sprach Izraeel. „Hören ist gehorchen! Sage es Deinem Vater im vollen Divan!" Als Narzane (so hieß die Prinzessin) freudenvoll dahin eilte, drückte Izraeel den Ring; ein Genius trat hervor; der Befehl ward gegeben, und die Aepfel lagen da; eine Menge Aepfel, weiß und gelb und roth, von mancherlei Art, in jeder Stufe des Wachsthums. Das Gemach duftete von Gerüchen des Paradieses. „Weißt Du, woher ich sie holte?" sprach

der Genius, indem er sie ausschüttete. „Weit her! Aus den Gärten der Peris, wo Früchte das ganze Jahr durch blühen, wachsen und reifen.“ Er verschwand; eben als er verschwunden war, trat die Prinzessin herein und sah die Früchte. Und als sie ihr Vater sah, wie staunte er! „So lange habe ich regiert,“ sprach er, „ließ jedes Jahr die besten Früchte Syriens kommen, und nie sah ich eine dieser Früchte.“ Er dankte dem Schwiegersohn, füllte Busen und Kleid mit ihnen und eilte zurück in den Divan. „Nie,“ sprach er, „sage mir Jemand etwas gegen Izraeel! Hier ist der Beweis seiner Wahrheit; wer von Euch schafft mir, und zwar in einem Nu, solche Früchte?“

Jetzt lebte das Ehepaar ruhig fort, ohne daß Hassan den mindesten Gebrauch seines Hutes und Ringes, weder zum Bösen noch zum Guten, machte. Er ließ sich's wohl sein, und weil er doch auch gebildet sein mußte, ward er ein Gönner der schönen Künste; weiter focht ihn nichts an. Bis abermals ein Nothfall ihn zwang, an seinen Ring zu denken; ein trauriger Fall, der dem Sultan begegnete, daß ihm seine geliebteste Sclavin vom Geisterkönige der Abendröthe entführt ward; ein schrecklicher Unfall.

Als Nika nämlich, so hieß die Lieblingssängerin des Sultans, an einem schönen Abende vor ihm saß und die Laute rührte, begleitete sie den Ton des Saitenspiels mit so anmuthigen Tönen, daß der König des Geisterreichs der Abendröthe selbst, von ihrem lieblichen Gesange herbeigezaubert, ungesehen ihrem Anblick, in den Strahlen seines Lichts verborgen, vor ihnen weilte. Und weil eben die Hochzeitnacht seines Sohnes einbrach, den er mit der ältesten Tochter seines Bruders, des Geisterkönigs der Morgenröthe, vermählen wollte, schlüpfte er sie auf seinem letzten Strahle hinweg, in der Idee, sie dem schlummernden Sultan Morgens in der frühesten Frühe wiederzugeben, wenn sie indeß seine Hochzeitgesellschaft mit dem Zauber ihrer Stimme und ihrer Saiten ergetzt hätte. Der Anschlag mißlang; vor der Absendung durch einen der Genien der Morgenröthe hatte sich ein schwarzer Schattengeist ihrer bemächtigt und sie fünf Klafter tief in der Erde in seine Höhle verborgen. Die Geister weder des Morgen- noch Abendroths wußten ihren Aufenthalt; denn dahin drang keiner ihrer Strahlen. Der alldurchdringende Genius der Lüfte allein wußte ihn; und glücklicherweise war er's, dem der Wagen gehört hatte, deß der Ring war, der die Verborgene wiederschaffen konnte.

Als der Sultan sie vermißte und Niemand sagen konnte, wohin sie sei, entstand eine allgemeine Trauer bei Hofe. Der

Sultan, seines Lebens überdrüssig, entzog sich den Geschäften und ward unsichtbar. Ein allgemeines Mißvergnügen entstand; der Aufruhr war nah, als sein erster Vezier vor ihn trat: „Herr! erinnere Dich Deines Schwiegersohnes! Ohne Zweifel ist der Engel des Todes hiebei mit im Spiel.“ Die Prinzessin ward gerufen; an Izrael erging die vorige Bitte, und: „Hören ist gehorchen!“ antwortete er; „gehe hin und tröste Deinen Vater!“ Er strich den Ring; der Genius erschien; dieser, da er die Entführte nirgend fand, wandte sich zum Geist der Lüfte, und mit einem Stoß hatte dieser sie aus dem Abgrunde herauf, den schwarzen Erdegeist tödtend. Auf Schwingen des Zephyrs setzte er sie, die Laute in der Hand, auf ihren Sopha nieder. Sie rührte die Saiten; der König hörte den Gesang und flog zu ihr, die Prinzessin gleichfalls. Sie erzählte ihnen ihre Wundergeschichte.

Indeß stand der Genius der Lüfte, der sie wiedergebracht hatte, ernst vor Hassan da: „Du bist meinem Rathe nicht gefolgt. Wozu hast Du meine Geschenke gebraucht, die ich Dir anvertraute? Nur dem Müßiggange, dem Hunger und der Wollust hast Du gedient. Fürchte Dich! Dir naht ein Unfall.“ Er entschwand, eben als die Prinzessin eintrat, ihrem Gemahl dankend, ihm die Freude des Vaters verkündend. Dieser, der sich vor Dank nicht zu lassen wußte, bot ihm sein Königreich an und machte ihn zuletzt zum Mitregenten. Ach, wäre er's nie geworden!

Denn jetzt sammelten sich um ihn Schlangen und Hyänen des Neides, der Verfolgung. Die Schlangen züngelten ihm Argwohn ins Ohr; die Hyäne stiftete Aufruhr. „Wie? einem unbekannten Fremden, einem Betrüger, einem Zauberer sollten wir dienen?“ Die Veziere regten nicht nur Volk und Heer, sondern auch einen mächtigen Nachbar auf, der das Reich bekämpfte und bis vor die Hauptstadt drang; sie mit dem Heere schlugen sich zu ihm. Hassan, voll Zornes und voll Verzweiflung, drückte seinen Ring; der Genius der Lüfte stand vor ihm. „Du hast meinen Rath nicht befolgt,“ redete er ihn an, ernst drohend, „und nicht gebraucht meine Geschenke. Als König der Völker sollte der Hut Dich decken, um unsichtbar alle Klagen und Beschwerden Deines Volkes zu hören; der Ring an Deinem Finger sollte sie abthun; denn das ganze Geisterreich stand zu Deinen Befehlen. Deine Zeit ist vorüber; was willst Du?“ „Waffen und Harnisch,“ rief Hassan, „daß ich mich an meinen Feinden räche, und Deinen brennenden Diener Sammiel,*) der

*) Der brennende Wind der Wüste. — H.

mich begleite!" „Sofort," sprach der Geist der Lüfte, „bist Du aus meiner Hand, in der Gewalt des wahren Izraeel's, dessen Namen Du stahlst." Weg war der Ring von seinem Finger, weg die Kappe aus seinem Busen; verschwunden war der Geist der Lüfte, und Sammiel stand vor ihm mit Schwert und Harnisch. Er kleidete ihn an; sie schritten hinaus ins Lager. Wohin sie traten, lagen Leichen umher; keinem Flehenden ward vergeben.

Als Lager und Feld eine Todtenstätte waren, auf der Hassan wild umherblickte, senkte sich eine schwarze Wolke vom Himmel nieder; Izraeel, der wahre Engel des Todes, stand vor ihm mit dem flammenden Schwert. „Du hast meinen Namen gemißbraucht, Elender, und mein Amt unberufen verwaltet. Empfange den Lohn!" Er berührte ihn mit dem flammenden Schwert, und Hassan, voll der empfindlichsten Schmerzen, brannte zu einem Haufen stinkender Asche hinunter. „Du, Sammiel," sprach der Engel des Todes, „was hast Du unter Menschen? Entweich in die Wüste!"

So traurig endete die Geschichte auf diesem Helden- und Siegesfelde; dagegen trat der belebende Genius der Lüfte in Gestalt eines blühenden Jünglings zum erschrockenen Sultan und seiner trauernden Tochter ein. „Traure nicht, Narzane! fasse Dich, König! eines Unwürdigen seid Ihr los, der meine Geschenke nicht zu brauchen wußte. Auch Eurer treulosen Diener seid Ihr los; sie liegen auf dem Felde. Vermähle Dich, Tochter, mit einem Edlen, der Deiner Gemüthsart gleich sei! Am Hochzeittage will ich Dir erscheinen, und Du, guter Sultan, sollst in Glück und Friede regieren. An Hassan machte ich eine unglückliche Probe, die Euch zu erstatten meine Pflicht ist." Hiemit berührte er der Nika Instrument, die Laute; sie erklang; auf dem lieblichsten Klang ihrer Saiten schwebte er langsam davon. Begeistert ergriff Narzane die Laute und sang:

Himmlische Gaben, ach, wie selten,
Wie selten nützen wir Euch!
Geister, höret uns nicht, wenn wir verlangen und wünschen!
Aber auch ungewünscht
Bleibe zu großes Glück
Uns fern!
Nicht mit dem Ringe, nicht mit dem Hut
Wird uns ein größeres Herz.

Ueber den Werth

morgenländischer Erzählungen,

zur Bildung der Jugend.

Im Frühlinge des Lebens, wenn unsre junge Einbildungskraft aufwacht, sind wir ungemein geneigt, uns eine Welt zu denken, die nicht um uns ist. In der, die uns umgiebt, finden wir uns enge und den Gang der Dinge um uns her alltäglich; wir haschen also gern nach dem Wunderbaren, setzen uns in Zeiten, die nicht mehr sind, in Länder, die wir weder gesehen haben noch sehen werden; ja, wir fühlen eine Freude darin, jedem Außerordentlichen, das uns vorkommt, den Zusatz einer Riesengröße zu geben oder es mit allen den Farben auszuschmücken, die unser Herz daran liebt. Ein großer Theil vom Anmuthigen der Jugend liegt hierin, in dem Zauberglanz frischer Eindrücke nämlich, in der blendenden Größe, die uns das Neue der Welt gewährt.

Auch diese Anlage in uns ist eine Gabe des Schöpfers, der jedes seiner Geschöpfe bei jedem Schritt seines kurzen Daseins hienieden mit den Fähigkeiten versah, die für dieses und für seine folgenden Zeitalter gehörten. Denn im menschlichen Leben entwickelt sich ein Zustand aus dem andern; wie sich die Tage ketten, so ketten sich auch unsre Gedanken, und was der Frühling nicht säete, kann der Sommer nicht reifen, der Herbst nicht ernten, der Winter nicht genießen. Wie eine volle Knospe bricht also unser Dasein zur Zeit der Jugend hervor, damit es die spätern Jahre des Lebens reifen. Unsre Gedanken und Wünsche reichen in ihr weiter hinaus, als unsre Hände je reichen werden.

Glücklich ist diese Zeit der Jugend, auch in ihrem ersten schönen Traum glücklich. Sie ahnt viel, denn sie kennt noch wenig; sie hofft viel, denn sie ist noch nie von den Schranken zurückgestoßen, die unsre besten Hoffnungen einschränken. Wir haben also dem Schöpfer für diesen Morgen voll schöner Bilder, für dies Paradies unschuldiger Hoffnungen und Wünsche sehr zu danken.

Aber wir haben auch Fleiß anzuwenden, daß wir dies Paradies Gottes bauen und uns nicht in Wolken verlieren, die bei ihrer schönen Gestalt zuletzt in fürchterliche Ungewitter ausbrechen könnten. Nichts hat der Mensch in sich so sehr zu bezähmen als seine Einbildungskraft, die beweglichste und zugleich die gefährlichste aller menschlichen Gemüthsgaben. Tausend Uebel des Lebens, die uns in spätern Jahren verfolgen, ja, die wir mit uns in unsrer Brust umhertragen, entsprangen daher, daß wir in der Jugend unsre Phantasie verwöhnten, daß wir uns Luftgestalten schufen, die für dieses Leben keinen Bestand haben, weil wir sie übel zusammensetzten. Viele Jahre gehören nachher dazu, uns von dem süßen Truge vielleicht bitter zu entwöhnen; und manche Menschen bleiben bis auf den letzten Tag ihres Lebens mit sich selbst und mit Andern gequälte und betrogne Kinder.

Worauf sollen wir also unsre jugendliche Einbildungskraft richten, damit sie ihres Ziels nicht verfehle und in der gehörigen Laufbahn bleibe? Jedermann sagt: auf Beispiele des Guten und Edlen; allein wo sind diese? Wären sie im gemeinen Leben vor uns, wären sie auf allen Straßen, in allen Handlungen und Geschäften so zahlreich, daß wir nicht anders als sie überall sehen und ihnen gleichförmig handeln müßten, so lebten wir freilich in einer wahren Tugendschule; denn nichts wirkt, auch ohne daß wir es gewahr werden, auf unser jugendliches Gemüth mehr als das Beispiel Derer, mit denen wir leben. Dreimal glücklich ist die aufblühende Seele, der, als sie noch Knospe war, der Himmel eine so schöne Stelle verlieh! Vorbilder des Guten und Edlen standen um den aufmerksamen Jüngling und drückten sich mit der liebevollen Gewalt der Tugend so sanft und zugleich so mächtig in sein Herz, daß er, ohne es zu wissen, ihnen gleichförmig handeln lernte und auch so handeln wird, wenn ihre körperlichen Gestalten sich längst seinem Auge, ja vielleicht seinem Gedächtniß selbst entzogen haben.

Aber woher sollen wir diese Tugendbilder nehmen, wenn sie nicht da sind? oder was sollen wir, wenn sie fehlen, an ihre Stelle setzen? Goldne Sittensprüche und Regeln sind freilich von unschätzbarem Werth; frühzeitig gelernt, geben sie unserm Geist, wenigstens unserm Gedächtniß einen schönen Vorrath zukünftiger Bemerkungen auf die Reise des Lebens: allein wie viel fehlt ihnen noch, daß sie mit aller Macht des Beispiels wirken! Aus einzelnen Erfahrungen wurden sie gezogen; in diese müssen sie also zuerst zurückkehren und sich mit der Geschichte gleichsam

umkleiden, ehe sie nur als lebendige Wesen vor uns erscheinen, geschweige zu unserm innersten Bewußtsein sprechen und unserm Geist oder Herzen ihr Bild eindrücken könnten; außerdem bleiben sie bloße Schattengestalten oder sind leere Töne. Es ist also bei ihnen, insonderheit wenn sie auswendig gelernt werden, Maaß und Vorsicht nicht gnug zu empfehlen; denn ein Kind, das viele Sittensprüche auf der Zunge hat, ohne sie weder dem Verstande eingeprägt, noch mit der Anwendung verbunden zu haben, wird gar bald einem dürren Gewächs gleich, das man statt eigner Früchte mit fremden Perlen bekränzte.

Also werde die Sittenlehre in Handlung gesetzt, oder sie entspringe vielmehr selbst aus Handlung; und hier bieten sich zuerst die Einkleidungen an, die man Aesopische Fabeln nennt. Nicht weil Aesop diese Gattung des Unterrichts erfunden, heißen sie also; denn sowol im Orient als bei allen auch nur halb gebildeten Völkern der Erde hat der menschliche Verstand diese angenehme Hülle, unter der er selbst zu Begriffen gelangte, werth gehalten und gebraucht: nur weil die Griechen der Aesopischen Fabel den wissenschaftlichen Umriß gaben, und weil wir aus ihrer Hand eine gute Anzahl solcher Dichtungen empfingen, die Aesop's Namen tragen, hat die ganze Gattung sich unter diesen Namen gezogen, statt dessen man ebensowol orientalische, Lokmanische oder Pilpai'sche Fabeln sagen könnte.

Und allerdings hat diese Einkleidung insonderheit für Kinder einen großen Reiz. Indem sie Gegenstände der Natur, insonderheit Thiere, sprechen und handeln sehen, wird ihr Hang zum Neuen und Wunderbaren aufgeregt und mit einer oft unerwarteten nützlichen Lehre sehr angenehm befriedigt. Sie empfangen Unterricht von Lehrern, deren Zurechtweisung sie gern annehmen, und je mehr kleine Züge von Sitten der Thiere und ihrer Lebensweise in die Fabel verflochten werden, desto mehr wird diese ein Blatt aus der lehrenden Naturgeschichte.

Indessen ist's auch bei dieser wie bei allen dichterischen Einkleidungen sichtbar, daß sie ihre engen Grenzen und einen sehr beschränkten Spielraum habe. Nicht jede Lehre, die für die Jugend gehört, kann einem Thier in den Mund gelegt oder in seiner Handlungsweise ausgedrückt werden; ja, ich wage es zu sagen, die edelsten eigentlichen Lehren für die menschliche Tugend können es gar nicht. Erfahrungssätze und Regeln der Klugheit, wie z. B. der Stärkere den Schwächern unterdrückt, der Schwächere sich durch Klugheit und List vertheidigt und der-

gleichen, finden im Reich der Fabel eine Menge der lehrendsten Beispiele; wahre Großmuth aber, eine Tugend, die wählt, sich selbst bestimmt und Leidenschaften überwindet, liegt, wie Jedermann weiß, eigentlich gar nicht im Charakter der Thiere. Also müßte die Denkart dieser erhöht, ihre Sitten müßten völlig humanisirt werden, wenn sie dergleichen Lehren anschaubar machen sollen; dann aber ist's leicht begreiflich, daß, je menschlicher die Fabel auf diese Weise wird, desto mehr ihr Reiz und ihre eindringende Kraft selbst verschwinde. Nur auf der Einfalt, ja gleichsam auf der naturhistorischen Wahrheit des vorgestellten Beispiels beruht diese. Der Fuchs, der Löwe, der Tiger spricht nicht mehr überredend für mich, sobald er nicht mehr in seinem Charakter spricht und handelt. Es ist der verkleidete Moralist, der, ohne damit täuschen zu können, die Gestalt des Thiers annimmt und besser thäte, wenn er die Lehre, die mir kein Thier sagen kann, auf eine bessere Weise als Mensch sagte.

Der Mensch ist des Menschen erster und vorzüglichster Lehrer, und da dieser ihn abermals mehr durch sein Beispiel als durch seine Worte unterrichten kann, so entsteht die Frage: „Woher sind die unterrichtendsten Beispiele des Menschen zu nehmen?“

Ohne Zweifel aus der Geschichte, wird man sagen, aber auch hinzusetzen müssen: wenn die gewöhnliche Geschichte solche liefert. Da unsre Geschichte aber sich meistentheils mit ganz andern Thaten ganz anderer Menschen beschäftigt, als die zum Unterricht der Jugend dienen, da sie, der hergebrachten Gewohnheit nach, am Weitläuftigsten ist, Thaten der Könige zu beschreiben, die sie selbst niemals gethan haben, oder ihre Feldzüge und Eroberungen zu schildern, die für die Jugend selten ein erbauliches Bild sind; da ihre Begebenheiten entweder so sehr an die Fabeln grenzen, daß es einer Offenbarung bedürfte, in jedem Fall die Wahrheit von der Lüge zu scheiden, oder in ihr endlich Alles mit feinen politischen Rücksichten so verwebt ist, daß es einer Herculischen Mühe brauchte, aus dieser dunkeln Tiefe Gold zu finden: so sieht sich der Unterricht der Menschen leider auch hier meistens der eignen Composition überlassen, wie er die Geschichte stellen und wenden will, damit sie zur Bildung des Geistes und Herzens nur einigermaßen einiges Gute enthalte.

Man hat sich also auf allerlei Art zu helfen gesucht, um aus der großen Menge dessen, was in der Geschichte für die Jugend unverständlich oder wenig erbaulich wäre, Gutes zu sammeln und zu bereiten. Plutarche haben Lebensbeschreibungen her-

ausgesucht, und schon Xenophon hat, auf Sokrates' Wink, kein Bedenken getragen, das Leben seines Cyrus zu einer Cyropädie zu verschönen. Ja, wem sind nicht durch alle Zeitalter die vielen Geschichten bekannt, die nur deswegen sich mit der Fabel mischten, damit sie doch wenigstens lehrreich würden und ein Ganzes zu Stande brächten, das das Stückwerk der bürgerlichen Geschichte uns selten darstellt.

Es war eine Zeit, da diese Geschichtromane sehr im Gebrauch waren; allein eine bessre Zeit hat auch hier die Wahrheit von der lehrreichen Lüge gesondert. Wer erdichten will, dichte ganz; wer Geschichte schreiben will, habe das Herz, die Wahrheit nackt zu zeigen!

Denn was wäre es endlich, was das Chronologische der Geschichte zur Bildung des Herzens beitrüge? Gewinnt eine edle That irgend etwas Belehrendes dadurch, wenn ich weiß, daß sie Philippus in Macedonien und kein Andrer gethan habe? Der Chronolog zähle seine Jahre, der Kritiker berichtige seine Documente, der Politiker stelle sie in den Zusammenhang seiner Welthändel, und der Philosoph forsche ihrer allgemeinen Verbindung nach; dem Moralisten sind Facta nur Facta, Begebenheiten nur Begebenheiten. Er sondert sie aus und erzählt sie, wie man eine Fabel oder ein Märchen erzählt, damit sie eine unterrichtende Lehre anschaulich machen, als menschliche Beispiele. Wenn seine Geschichte ganz außer der Zeit, in einem erdichteten Lande sich zutrüge, und sie ist menschlich wahr, unterrichtend, anschaulich, rührend: desto besser für ihn! desto reiner ist die Wirkung seiner Geschichte.

Daß nun unter diesen moralischen Begebenheiten, sie mögen wahr oder erdichtet sein, die morgenländische Erzählung einen vorzüglich schönen Platz einnehme, darüber darf man nur das Gefühl der Jugend fragen. Ich bin mir der Zeit noch wohl bewußt, da ich in meiner Kindheit die Gellert'sche Erzählung las:

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat" [1]) u. s. w.,

und wie tief mich damals ihre hohe Einfalt rührte. Auch ist's nicht der Glanz des Wunderbaren allein, der in den morgenländischen Dichtungen das Auge des Jünglings an sich zieht und sein Gemüth wie mit einer goldnen Flamme bestrahlt; vielmehr ist's der reine Umriß, die hohe Simplicität der Gestalten und Wahrheiten selbst, die sich ihm unvergeßlich eindruckt. Unsre Geschichte schleicht unter einem Gewirr kleiner und feiner Bestimmungen, des Standes, der Lebensart, der Zeit, des Orts, der Personen

1) Die Erzählung „Das Schicksal" nach Addison's „Zuschauer". — D.

einher; dort sind wenige Gestalten bestimmt ins Große gezeichnet. Der Sultan ist Sultan, der Sclave Sclave, das Weib ein Weib, der Mann ein Mann. So ist's mit den andern Charakteren des Richters, des Höflinges, des Einsiedlers, des Zauberers; sie sind alle so bestimmt als die Thiercharaktere der Aesopischen Fabel. Dazu ist die Lehre, auf welche die Erzählung angelegt ist, selten von der kleinlichen Art, die in unsern, insonderheit artigen Erzählungen herrscht. Die Dichtung ist kühn und groß, die Lehre, die in ihr dargestellt wird, ungemein und rührend. Der Ton endlich ist, wie in allen orientalischen Schriften, ja der Bibel selbst, morgenländisch, d. i. einfach, groß und edel.

Und eben diese ungesuchte Aehnlichkeit mit dem Ton der biblischen Geschichte sollte sie uns, wie mich dünkt, für die Jugend noch mehr empfehlen; denn einmal ist diese doch an einen solchen Ton gewöhnt, der seiner hohen und edlen Einfalt wegen mächtig auf sie wirkt. Warum sollte man also nicht fortgehen und ihr mehr menschliche Laster, mehr menschliche Tugenden und Lehren in einer ähnlichen Gestalt zeigen?

Ich habe mich also gewundert, warum man diese trefflichen Proben der morgenländischen m e n s c h l i c h e n F a b e l, die hie und da zerstreut und zum Theil mit manchem Unrath bedeckt liegen, nicht längst für die Jugend gesammelt und sie ihr nach ihrer Weise erzählt habe. Die besten englischen Wochenschriften, „Der Zuschauer", „Der Abenteurer" u. s. w., haben einige derselben zu ihrem Zweck zu nutzen gewußt, und die oben angeführte Erzählung Gellert's ist aus dem „Zuschauer" genommen, der sie in wenigen Reihen sehr einfach vorträgt. Einigen davon hat man ein schönes poetisches Gewand gegeben, unter denen ich nur „Abdallah und Balsora" nennen darf, die in W i e l a n d 's früheren poetischen Schriften [1]) einen reizenden Platz einnimmt. Das Alles aber gilt nur die eine und die andre Geschichte; die meisten waren unübersetzt oder schlecht erzählt oder standen in Sammlungen, wo man sie, wie der Hahn die Perle, aufsuchte.

Hier [2]) sind sie nun gesammelt und durchgängig neu erzählt. Zur Sammlung habe ich Anleitung gegeben; die Erzählung der

---

[1]) Die erste seiner zuerst 1752 erschienenen „Moralischen Erzählungen". — D.

[2]) Der Aufsatz bildete die Vorrede der unter dem Titel „Palmblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend" 1786 erschienenen Sammlung, welche Liebeskind, Hauslehrer Herder's, unter seiner Leitung bearbeitet hatte. Vgl. den Brief von Herder's Gattin an Gleim aus dem Juni 1786. — D.

Geschichten ist der Leser einem andern Verfasser schuldig. Er hat sie für die Jugend eingerichtet, sie also auch vorzüglich klar und verständlich erzählt, insonderheit aber sie von jenem falschen Schwulst entladen, den die Europäer lange Zeit für morgenländische Erhabenheit hielten. An ihrer wesentlichen Gestalt ist nirgend etwas geändert; daher jede Erzählung auch die Farbe ihres Vaterlandes beibehalten mußte. Sobald aber bei einigen derselben unsre Nachbarn die Lieblingsfarbe ihrer Sehart dazu gemischt und Scherze oder Betrachtungen hingepflanzt hatten, wo der Morgenländer nicht scherzt und schwerlich also betrachtet, so wird kein Leser es übel deuten, wenn er in Erzählungen für die Jugend diese falsche Schminke nicht findet. Die Seele eines Kindes ist heilig, und was vor sie gebracht wird, muß wenigstens den Werth der Reinigkeit haben.

Für welche Jugend übrigens diese Erzählungen seien, muß ihr Inhalt selbst sagen; nach Jahren läßt sich so etwas nicht bestimmen und anordnen. Jeder Lehrer wird wissen, was für seinen Lehrling gehört; jede Mutter wird wissen, was sie ihrem Kinde daraus vorerzählen oder es selbst lesen lassen soll. Für Verschiedene ist hier Verschiedenes; ich hoffe aber, nichts Schlechtes. Und so dankt denn, Ihr Kinder, die Ihr diese Erzählungen leset oder hört und Euch daran freut, dankt Dem, der Euch diese Palmblätter sammelte, ihre Geschichten Euch vorerzählte und am Schönsten belohnt ist, wenn Ihr jedem Edeln und Guten, das sie Euch vorstellen, mit unablässigem stillen Eifer nachzufolgen strebt.

Weimar, den 25. Februar 1786.

Gedanken einiger Bramanen.

Zwei Blüthen.[1]

Auf dem vergifteten Baume der Welt voll bitterer Früchte
Blühn zwei Blüthen, vom Thau himmlischer Güte bethaut:
Dichtung die eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens;
Freundschaft die andre, sie stärkt, heilt und erquicket das Herz.

Wissenschaft und Tugend.

Suche die Wissenschaft, als würdest ewig Du hier sein,
Tugend, als hielte der Tod Dich schon am sträubenden Haar!

Verschiedener Umgang.

Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgiltigen und Guten
Sei Dir ja nicht einerlei!

Ein Tropfe Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen
Und war nicht mehr.

---

1) In der Vorrede zur vierten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" heißt es von diesen „Gedanken einiger Bramanen": „Wo Ihnen in diesen der Geruch einer zu starken Würze vorkommt, da denken Sie, er ist von einer indischen Pflanze." Vgl. S. 221. — D.

Er fiel auf eine Blume
Und glänzt' als eine Perle
Und blieb ein Tröpfchen Thau.

Er sank in eine Muschel
Zur segenreichen Stunde
Und ward zur Perle selbst.[1])

Freundschaft.

Wie der Schatte früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit den Bösen;
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatte,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Edle und niedrige Freunde.

Freunde niederer Art, sie gleichen dem Erdengefäße;
Leicht zerbricht es, und schwer wird es von Neuem ergänzt.
Bessere Seelen gleichen der goldenen Schale, die nie bricht;
Nie vom Roste befleckt, ist sie und bleibet sie Gold.

Der Freund.

O, wer erfand den Edelstein der Sprache,
Die kurze Silbe Freund? Er nannt' in ihr
Des Lebens Trost, den Retter von Gefahren,
Von Gram und Furcht und Selbstbetrug und Noth,
Den treuen Schatz von unserm Leid und Freuden,
Der Wunden Balsam, unsrer Augen Salbe,
Des Herzens Arzt, von uns das beßre Selbst.

---

1) Vgl. hierzu auch die arabische Parabel in Goethe's „Divan", Buch der Parabeln, Nr. 1, mit von Loeper's Anmerkung (in unserer Ausgabe S. 191 f.) — D.

Die Kohle.

Flieh ein schwarzes Gemüth, wirf weg die garstige Kohle!
Glühend, brennet sie Dich; gluthlos, beschmutzt sie die Hand.

Der treulose Freund.

O, wie tiefer schmerzet uns der Unfall,
Wenn uns süße Worte schlau betrogen,
Wenn uns Freundesdienst in Unglück lockte,
Wenn uns Hoffnung, Glaub' und Treue täuschten!
Mutter Erde, kannst Du Menschen tragen,
Die, wenn Unschuld ihnen sich vertraute,
Sie mit süßer Freundschaft Milch vergiften?

Treulosigkeit.

Hältest Du es für Witz, den vertrauenden Freund zu betrügen?
Wer den Andern im Schlaf mordete, ist er ein Held?

Die Trennung.

Jedes Ding, indem es auf die Welt tritt,
Trägt in sich den Samen der Zerstörung.
Ist es Wunder, ist es zu bedauern,
Daß ein Leib, der Elemente Kunstbau,
Wiederkehrt in seine Elemente?
Kannst Du nun mit Deinem eignen Körper
Unzertrennlich nicht beisammen wohnen,
Wie, daß Du mit Freunden es verlangtest?
Wie zwei Bretter, schwimmend auf dem Weltmeer,
Finden sich und trennen sich die Menschen.
Jede zarte Blume der Bekanntschaft
Pflanzet schon der Trennung Dorn ins Herz Dir.
Ach! und Trennung von geliebten Freunden
Ist uns wie des Todes dunkle Blindheit;
Für die Krankheit giebt es keinen Arzt mehr.

Die Verstorbenen.

Freund, Du klagest um Die, die keiner Klage bedürfen;
Weder um Lebende klaget der Weise, noch um die Gestorbnen.
Fand in dieser Umhüllung die Seele Jugend und Alter,
Wird sie es einst auch finden in jeder andern Umhüllung.
Kält' und Hitze, Vergnügen und Schmerz sind Körperempfindung;
Alle das kommt und geht und hat nicht bleibende Dauer.
Trag es geduldig, o Bharat's Sohn! Der Weise, den nichts stört,
Dem Vergnügen und Schmerz ein Ding ist, der ist unsterblich;
Was die Gestalten formt, ist unvergänglich und ewig.

Dreifacher Zustand.

Was geboren ward, muß sterben;
Was da stirbt, wird neu geboren.
Mensch, Du weißt nicht, was Du warest;
Was Du jetzt bist, lerne kennen,
Und erwarte, was Du sein wirst![1])

Bestimmung der Natur.

Was uns die Natur zu sein vergönnt hat,
Mehr und minder kann der Mensch nicht werden;
Auf des Berges Gipfel und im Thale
Bleibt er, was er ist, und wird nicht größer.
Schöpf' er aus dem Brunnen oder Weltmeer,
Dort und hier erfüllt er nur sein Krüglein.

Vorsehung.

Der dem Schwane, dem Pfauen, dem Papageien das Kleid gab,
Weiß und gefärbet und grün, hätt' er nicht Kleider für Dich?
Eher windet sich nicht vom Mutterherzen der Säugling,
Bis in der Mutter Brust Fülle der Nahrung ihm quillt.

---

1) Bei Wilkins steht: „And their future state is not to be discovered." — D.

Zwecke des Lebens.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlte ihm? worüber wollt' er klagen?

Religion.

Als in den alten Tagen der Herr der Schöpfungen Menschen
Bildet' und lehrete sie, die Götter verehren, da sprach er:
„Denkt der Götter, o Menschen, so werden sie Eurer gedenken;
Aber gedenkt auch Euer einander und schaffet das Glück Euch!
Wer von den Göttern Gaben erhält und weihet der Gaben
Keine zum Danke zurück, der begeht an den Himmlischen Diebstahl."
Also wer nur für sich das Mahl bereitet, der isset
Brod der Sünde. Was lebt, empfing vom Brode das Leben;
Brod erzeugte der Regen, den Regen gaben die Götter;
Huld der Götter erwarben der Menschen gütige Werke;
Gütige Werke kommen von Gott. So lebet die Gottheit
Allenthalben in Allem mit ewigrollendem Kreise.
Wer dem göttlichen Kreise nicht folgt, der lebet vergeblich.

Unerbetene Wohlthat.

Sieh, wie die goldene Sonne die Blume öffnet am Morgen;
Sieh, wie der silberne Mond milde mit Thau sie erquickt,
Ungebeten! So strömt der erfrischende Regen zur Erde,
Ungebeten; so thut auch der Gutmüthige Guts.

Die Sache der Menschheit.

„Dies ist Einer von uns; dies ist ein Fremder!" So sprechen
Niedere Seelen. Die Welt ist nur ein einiges Haus.

Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil.[1])

Der Fruchtbaum.

Wenn die Bäume voll von Früchten hangen,
Neigen sie die Aeste freundlich nieder.
Wenn ein guter Mann zu Würden aufsteigt,
Neigt er sich, damit er Andern helfe.

Die Weihe des Fürsten.

Badest im Strome Du Dich? O König, die innere Seele
Wäscht kein Wasser; sie will einen lebendigern Strom.
Treue heißt er; er rollt voll Mitgefühles die Wellen
Zwischen Ufern des Rechts und der wohlthätigen Huld.

Der Welteroberer.

Wer von Weiberliebe nicht zerfließet
Und von Zornesfeuer nicht entflammet,
Wen die stürmige Begier nicht fortreißt,
Wer die karg verschlossne Hand nicht kennet,
Drei der Welten möchte Der erobern.

Der Mann von Werth.

Trägst Du einen Edelstein am Fuße,
Und der Mann von Werth ist Dir verachtet?

---

1) Bei Wilkins, The Hěětōpădēs, S. 287, lautet der Schluß: „Who regarded
All mankind as himself, is a philosopher." — D.

Setze den und diesen in die Krone,
Dir, o Fürst, nicht ihnen, Dir zur Zierde! [1])
Roß, Gewehr, ein Buch und eine Laute,
Wort und Mann wird nach Verdienst gewürdigt.

Edelstein und Glas.

Möge der Juwel im Staube liegen,
Schimmre Glas auch in des Königs Krone:
In des Künstlers, in des Käufers Händen
Wird erkannt, was Glas und was Juwel sei.

Zierde.

Die Perle zieret nicht das Ohr,
Die kluge Rede zieret's.
Der Demant zieret nicht die Hand,
Sie zieren gute Thaten.
Der Ambra macht Dich nicht beliebt,
Gefälligkeit macht Liebe.

Die Blume.

Ein gütiger und weiser Mann
Ist immer eine Blume.
Wird sie erkannt, so pranget sie
Im Diadem des Fürsten;
Wo nicht, so blüht und duftet sie
Sich selber in der Wildniß.

1) V. 3 f. gehören Herder, der V. 1 sehr frei gefaßt hat. — D.

Verführerinnen.

Reichthum und Jugend und hohe Geburt und Mangel an Kenntniß,
Jede von ihnen allein ist zum Verderben genug;
Sind sie nun alle vereint und jede von ihnen mit Arglist
Und mit Stolze gepaart, weh dem Beglückteten da!

Stand und Umgang.

Nicht der Stand entscheidet über Gaben,
Aber über Sittlichkeit der Umgang.
Sieh den süßen Strom sich mit dem Meere
Mischen, und er ist fortan untrinkbar.

Wahre Lebensart.

Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Achtung,
Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunst,
Stolze mit Demuth, irrende Menschen mit sanfter Belehrung,
Weise nach ihrem Gemüth, der ist der freundliche Mann.

Die verständige Natur des Menschen.

Auch ein Thier verstehet Worte,
Roß und Elephant verstehet
Seinen Führer; aber Menschen
Finden aus, was nicht gesagt ward,
Sehn Bedeutung in einander,
Sehn Gedanken ohne Wort.

Der Liebling des Glückes.

Die Glücksgöttin ist ein junges Weib,
Sie liebet keinen alten Ehgemahl,
Der träg' und müßig aufs Verhängniß hofft
Und seiner Sünden Schuld entkräftet trägt;

Der Mann von edler Seele, von Entschluß
Und Kraft, der seine Thaten richtig wägt
Und fremde gütig richtet, unbefleckt
Am Leben, in der Jugend Fülle, Mann
Und Freund, er ist der Göttin Liebling.

Das Licht.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstrahlt,
So, vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

Der geworfene Ball.

Wenn dem guten Menschen ein Leid unschuldig begegnet,
Ist er in Schicksals Hand wie ein geworfener Ball;
Nieder prallt er zu Boden, damit er über sich steige,
Da wie ein Erdenkloß starrend der Böse zerfällt.

Sache und Erfolg.

Was Dich reget, sei die Sache,
Die Du thust, nicht ihre Folgen!
Elend wird, wer sie berechnet;
Weisheit ruhet in der Handlung. [1]

Betrübniß des Gemüthes.

Bei sieben Dingen wird mein Herz betrübet:
Wenn ich den schönen Mond am Tage dunkel sehe, [2]
Und welken sehe eines Weibes Schönheit,
Und ohne Blumen sehe See und Wiesen,

1) Dagegen steht bei Wilkins: „The action stands at a distance inferior to the application of wisdom." — D.

2) Der Vers hat einen Fuß zuviel. Das Beiwort „schönen" scheint durch Irrthum (vgl. V. 5) hereingekommen. — D.

Und einen schönen Mann unweise handeln,
Und einen Mächt'gen nur nach Gelde streben,
Und einen Guten immer arm erblicke,
Und einen Günstling nur verleumden höre.

Gedeihen der Menschheit.

Abgetrennet vom Leibe, gedeiht kein lebendes Glied mehr;
Menschen, von Menschen getrennt, sind ein entfallenes Haar.

Armuth.

Armuth macht den Mann beschämet,
Scham und Unglück macht ihn muthlos;
Muthlos, wird er unterdrücket,
Unterdrücket, wird er grämlich;
Gram und Kummer schwächt die Seele,
Seelenschwäche bringt Verderben;
Ach, so senkst Du, böse Armuth,
Endlich in das tiefste Weh!

Der fallende Tropfe.

Wie ein fallender Tropfe, so ist das Leben der Menschen;
Kaum einen Augenblick hält ihn das Lüftchen empor. [1])

Herrschende Sinnlichkeit.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället sich in ihnen;
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierden Angst und Thorheit;

---

1) Im Indischen heißt es: „Das Leben ist wie die Tropfen des Regens, welche der Wind, ehe sie fallen, nur ein Wenig aufhält." Statt „hält empor" fordert der Sinn: „hält auf". Vgl. S. 201 mit Anm. 2. — D.

Er verlieret das Gedächtniß,
Die Vernunft und mit ihr Alles.

Wie der Sturm auf Meeres Wellen
Mit dem schwachen Kahne spielet,
Spielt Begierde mit Gedanken:
Glück und Ruhe sind verschwunden;
Denn nur Der, o Mensch, ist glücklich,
Dem zerfließen die Gefühle[1])
Wie ins stille Meer die Ströme.

Wissen und Thun.

Kinder sprechen von Wissen und Thun als doppelten Dingen;
Beide werden nur Eins in des übenden Mannes Gemüthe,
Dessen Seele des Ewigen Sinn, die Seele der Welt ist.
Hören und Sehen, Gefühl und Bewegung, Essen und Trinken,
Schlaf und Wachen, Handeln und Ruhn, und welche Vermögen
Sonst er übe, sie trüben ihm nicht die Stille des Geistes,
Wie von der Meereswelle der Lotos nimmer befleckt wird.

Verschwendeter Werth.

Wer, auf dieser Welt geboren,
Nicht nach edeln Werken trachtet,
Um dereinst im weitern Leben
Dieses Lebens Frucht zu sammeln,
Der durchwühlt mit goldnem Pfluge
Mühsam einen dürren Boden,
Nur um Unkraut drein zu säen.
Einen Krug von Edelsteinen
Setzet er zum Sandelfeuer,
Schlechte Hülsen drin zu kochen.
Einen schönen Dattelgarten
Haut er ab, daß statt der Palmen
Er darin sich Nesseln pflanze.

---

1) Wilkins: „Whose passions enter his heart,“ indem er kâmâ (die sinnlichen Gegenstände) irrig „passions“ übersetzt. — D.

Vollendung des Werks.

Und ob ein Unerfahrner Dich verlachte,
Und ob sich Unglück Dir entgegenstellte,
Du sterbest über lang' und kurze Jahre:
Verfolge kühn Dein klugbegonnen Werk!

Als Geister einst am Berge Meru drehten,
Wiewol sie Edelstein' und Kostbarkeiten fanden,
Wiewol sie Gift in wilden Strömen schreckte,
Sie ruhten nicht, bis daß die Götterspeise
Ambrosia*) in ihren Händen war.

Milde Gesinnung.

Wer freundlich mit den Menschen lebt,
Dem wird das Feuer Kühlung,
Das Salzmeer wird ihm Labung sein,
Der Löwe wird ihm dienen,
Die Schlange wird ihm Blumenkranz,
Das Gift zur Götterspeise.

Die Natur des Tigers.[1])

Einen Tiger, den einst im Busch die Schlange verwundet,
Heilt' ein mitleidiger Mensch; aber zum Lohne verzehrt'
Ihn der Tiger. So, wenn dem Undankbaren Du wohlthust:
Du zerschlägest am Fels selber Dein irden Gefäß.

---

*) Amortam bei den Indiern. Die Geschichte davon, eine Episode des epischen Gedichts „Mahabharat", steht in Wilkins' Anmerkungen zum Bhagavad-Gita, S. 146 ff. — H.

1) Dieses und das folgende Stück bringt Heyne unter der „Nachlese zur griechischen Anthologie". Der Tiger und das Bild am Schlusse deuten auf Indien, obgleich der Tiger auch bei persischen Dichtern erwähnt wird. Das folgende Stück ist nachweislich indisch. — D.

Höhere Natur.

Wird im quälenden Hunger der Löw' an Grase sich laben?
So auch ein hohes Gemüth sinke nie unter sich selbst!

Die Nachtigall und das Weib.

Schönheit der Nachtigall ist der Nachtigall liebliche Stimme;
Schönheit des Weibes ist sanfte, gefällige Treu'.
Sie ist das Herz des Mannes, des Hauses Seele, die Mutter
Ihrer Kinder; an ihr hanget die künftige Zeit.

Andacht.

Von Begierden frei und frei von Lohnsucht,
Thut der Weise Guts und weiß es selbst nicht.
Unbefangen vom Erfolg der Thaten,
Weiht er sie der Andacht reinem Feuer. [1])
Gott ist seine Gabe, Gott das Opfer,
Gott des Altars Flamme, Gott der Opfrer,
Und nur Gott kann seines Opfers Lohn sein.

Religion.

Niemand schaden, Allen Hilfe leisten,
Jedermann ein heiliger Altar [2]) sein,
Ist Religion. Und diese Freundin
Geht mit uns, wenn Alles einst zurückbleibt.

---

1) Wilkins: „Cometh altogether unto nothing." — D.
2) Bei Wilkins „sanctuary", im Sinne von „Asyl". — D.

Der Unwissende.

Wer nicht besitzet ein Buch,[1]) das seine Zweifel zerstreuet
Und wie im Spiegel die Welt ihm mit Belehrungen zeigt,
Und den verborgenen Schatz in seiner Seele nicht aufschließt,
Bleibet, so lange er lebt, stets ein unwissender Mann.

Der Strom.

Wie ein Strom ist die Begierde,
Unsre Wünsche seine Wellen,
Unvergnüglichkeit das Unthier,
Das in seiner Tiefe ruht.

Wie die Vögel auf den Wellen
Treiben vorwärts unsre Sinnen;
Sie verachten, was sie haben,
Bis das Unthier sie verschlingt.

Und die brünstig-tolle Liebe
Ist der Wirbel in dem Strom,
Seine beiden Ufer heißen
Bittre Reu' und Traurigkeit.

Nur der Mensch von reinem Herzen,
Jeglicher Begier entsagend,
Bleibet sicher stehn am Lande,
Watet sicher durch den Strom.

Abschied des Einsiedlers.

Erde, Du meine Mutter, und Du mein Vater, der Lufthauch,
Und Du Feuer, mein Freund, Du mein Verwandter, der Strom,

---

1) So übersetzt Wilkins falsch statt „Wissenschaft". Der Spruch besagt eigentlich, der Unverstand sei blind. — D.

Und mein Bruder, der Himmel, ich sag' Euch Allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit Euch hab' ich hienieden gelebt
Und geh' jetzt zur anderen Welt, Euch gerne verlassend.
Lebt wohl, Bruder und Freund! Vater und Mutter, lebt wohl!

Die Entzauberung.[1]

Lehre der Braminen.

Bezwinge den Durst nach äußerem Gut, Du getäuschter Mensch!
Entzaubere Dir Verstand und Herz!
Der Gewinn an eigenen Thaten,
Nur dieser beruhiget Dich.

Güter, Ehren und Jugend haschet die Zeit hinweg;
Täuschungen sind sie, verschwunden im Augenblick.
Lerne das Ewige kennen
Und faß' es in Dein Herz!

Wie ein zitternder Wassertropf' an der Lotosblume,
Unaussprechlich leise gleitet das Leben hinab.[2]
Auf denn! theile den Ocean der Welt
In der Tugendhaften Genossenschaft, in stiller Fahrt!

Tag und Nacht, Morgen und Abend,
Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.
So spielt die Zeit mit uns, das Leben entflieht,
Und Deiner Erwartungen Wind weht ungehemmet fort?

Denke der Wunderwelt, deren kleiner Theil Du bist,
Denke, woher Du kamest,
Woraus gebildet in Deiner Mutter Schooß,
Bedenk es oft!

---

1) Nach der Uebersetzung von Jones im ersten Bande der Asiatic Researches. Es trägt die Ueberschrift „Mohamudgara", „Schlägel der Thorheit", und wird irrig dem Vedanta-Philosophen Sankara Ac'ârya zugeschrieben. Herder's Ueberschrift (Zerstreute Blätter, VI. 86, unter den „Gedichten und Reimen") erklärt sich aus den beiden ersten Versen. — D.

2) Die Vergleichung mit dem Tropfen auf dem Lotosblatte ist den indischen Dichtern geläufig. Vgl. S. 196: „Der fallende Tropfe". — D.

Die sieben Meere der Welt, die acht Urberge werden bleiben;
Brama, Indra, die Sonn' und Rudra dauern fort:*)
Nicht Du, nicht ich. Ob dies und jenes Volk
Fortdaure, ängstet Dich das?

In Dir, in mir, in jedem Wesen ist Wischnu;**)
Thöricht, wenn Du Dich je beleidiget glaubst.
Sieh jede Seel' in Deiner eignen Seele
Und banne den Wahn des Verschiedenseins hinweg!

Auch Deine Neigung setze nie zu fest
Auf Freund und Feind, auf Bruder und Sohn!
Sei gegen Alle gleichgesinnt,
Wenn Du erreichen willst des Ewigen Natur!

Dein Leib ist kraftlos, grau Dein Haupt,
In Deiner Rechte zittert der Bambusstab.
Und noch ist Deiner Begierden Krug Dir unerfüllt?
Ausschöpfen willst Du mit Deiner Scherbe den Ocean?

---

*) Die Elemente der Welt. — H.
**) Die Gottheit, die die Welt erhält. — H.

Ueber ein
morgenländisches Drama.

Einige Briefe.

Willst Du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst Du, was reizt und entzückt, willst Du, was sättigt und nährt,
Willst Du den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakontala, Dich, und so ist Alles gesagt.

Goethe.

Erster Brief.

Sind Sie auch des Glaubens, daß kein morgenländisches Volk ein eigentliches Drama gehabt habe — eine Behauptung, der man viele Ursachen unterzulegen wußte — so werden Sie wol diesem Glauben absagen müssen, wenn ich Ihnen ein morgenländisches Schauspiel, unter allen Schauspielen der Welt eins der ersten seiner Art, anzeige. „Doch nicht ein sinesisches? etwa eine Schwester jenes Waisenkindes, das Voltaire in französischer Kleidung auf seine Bühne brachte? eins aus jenen vierzig Bänden der sinesischen besten Schauspiele, die Dü Halde anführt, und um die sich von Europa aus Niemand weiter bekümmern mochte?" Nichts aus diesem Lande. Sakontala heißt mein Drama: ein indisches Schauspiel, von Kalidas gedichtet, von W. Jones herbeigeschafft und ins Englische, aus dieser Sprache von G. Forster ins Deutsche so gut übersetzt, daß es sich fast besser als das englische Original liest.*) Säumen Sie nicht, zum Genuß dieser unerwarteten Blume zu gelangen; eine schwache Zeichnung derselben, bei der ich mit Bedacht mehr verschweige als darlege, soll nichts als die Lust dazu in Ihnen vermehren.

Duschmanta, Kaiser von Indien, ein Zweig aus dem Geschlechte des berühmten Puru, verfolgt auf der Jagd eine Gazelle; der Wagenführer redet ihn an und schildert ihn, wie ein Grieche den jagenden Apollo schildern würde; die Flucht des Wildes, die Schnelle des Wagens sind in wenigen Zügen so anschaulich gemacht, daß man sofort vor dem Gemälde des Orts und der Handlung steht. „Sie darf nicht getödtet werden," ruft eine

---

*) Sakontala oder der entscheidende Ring, ein indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von G. Forster. Mainz und Leipzig 1791. — H.

Stimme; „diese Antilope, o König, hat in unserm Walde ihren Zufluchtsort!" Alsobald hält der Wagen; ein Einsiedler fleht den König für die Sicherheit des heiligen Waldes an. Edel gehorcht der Fürst, und der Einsiedler ladet ihn ein in diese geweihte Freistätte, in der die Pflegetochter eines verehrten Bramanen in dessen Abwesenheit Gastfreundschaft übe. Duschmanta nimmt die Einladung an, bemerkt die Zeichen des Heiligthums rings umher, steigt ab vom Wagen, legt seinen Königsschmuck ab und betritt den ehrwürdigen Hain mit einer glücklichen, ihm selbst wundersamen Ahnung. Welch ein schöner Eingang zur ganzen Begebenheit dieses Drama! Leise und höchst natürlich wird nicht nur Sakontala angekündigt, sondern ihr auch im Gemüth des Lesers die heilige Sicherheit vorbereitet, die zu Allem, was folgt, ihr Schirm sein muß; denn wenn in diesem Haine das gejagte Reh seine Freistätte findet, wie sollte Die eines solchen Schutzes nicht genießen, die, als ein Kind des Himmels in diesem Haine erzogen, in ihm als eine unerkannte, vom Hofe weit entfernte Blume blüht?

Sakontala mit ihren zwei Gespielinnen erscheint und entzückt des Königs Auge. Die Zarte pflegt der Blumen, nicht nur auf ihres Vaters Geheiß, sondern aus schwesterlicher Neigung. Tief ist das Gefühl, das dies ganze Stück hindurch insonderheit in weiblichen Seelen sich gegen die blühende Schöpfung äußert, und Sakontala ist gleichsam die Königin dieses Mitgefühles. Liebliche Reden sind's, die ihre Freundinnen ihr über ihr Geschäft und über sie selbst sagen. Eben finden sie in ihrer geliebtesten Blume eine Vorbedeutung ihres nahen Glücks, einer frohen Vermählung, und liebkosen ihr auf die unschuldigste Weise. Aber eine summende Biene fährt aus der Mallikablume und will nicht von ihr lassen. So wird auch im Kleinsten die zukünftige Handlung nicht nur vorbedeutet, sondern wirksam eingeleitet. Denn eben diese ganze Scene, in welcher Sakontala sich unschuldig und liebenswürdig zeigt, wird von Duschmanta behorcht. Liebetrunken hangt sein Auge an ihr, und sein Gemüth quält sich mit dem einzigen Zweifel, ob dies süße Geschöpf als eine Bramanentochter ihm auch versagt sein möchte. Endlich tritt er hervor, und es beginnt eine Scene der Gastfreundschaft, der bescheidensten Wohlanständigkeit und einer paradiesischen Unschuld. Immer mehr wird Duschmanta von Liebe durchdrungen, und da es sich in der kunstlosesten Unterredung gleichsam von selbst entwickelt, daß sie nicht des Bramanen, sondern des berühmten Königs Nausika Tochter, Tochter einer Nymphe des niedern Himmels sei, so findet

er den Wunsch seines Herzens erfüllt; er entdeckt sich durch seinen Ring, und da ein Geschrei über die Nähe eines wüthenden Elephanten die Unterredung trennt, bleibt er zurück im Seufzen der Liebe. Ferne sei es von mir, alle Auftritte so zu durchgehen; lesen Sie, und Sie werden in diesen ersten Scenen alle Symptome der Liebe von der leisesten Sehnsucht an, durch alle schüchterne Zweifel und Hoffnungen, bis zum Zutrauen, bis zur Gewißheit, ja, was die Liebe Zartes, selbst Buhlendes und Tändelndes hat, werden Sie in jedem Grade des Lichtes und Schattens, jungfräulich und königlich, bald ausgedrückt, bald nur mit einem Hauche berührt finden. Duschmanta und Sakontala sind nach der ältesten, heiligsten Weise Gandarwa durch Wort und Gelübde auf ewig verbunden.

Aber nun schlingt sich der Knote. Bei dem Abzuge des Königes erschallen Trauerstimmen; die Freundinnen der Sakontala werden besorgt; wir hören, daß ein böser Gast auf sie, unwissend ihr selbst, einen wilden Fluch gelegt habe, der auf der Freundin Bitte zwar gemildert, aber nicht widerrufen worden. Kanna, ihr Pflegevater, ist wiedergekommen, er, der wie ein höherer Geist aus einer höheren Ordnung der Dinge handelt. Hier hört mein Auszug auf; lesen Sie, wie er Sakontala zu ihrer Abreise bereitet, wie er ihren Abschied den Nymphen kund thut und diese antworten; wie sie selbst Abschied nimmt von den Pflanzen, von ihrem geliebten Madhawistrauch und dem Rehchen. Lesen Sie die Lehren, die Kanna ihr und ihrem Führer ins Gemüth legt; und nun die Katastrophe ihrer Aufnahme! Bemerken Sie, durch welche Vorbereitungen das Licht, in dem der König hiebei erscheinen muß, gemildert und gerichtet werde, wie Sakontala sich, wie sich ihr Führer, wie der Priester, wie sich der König selbst betragen. Die Katastrophe rückt fort; der Knote wird zusammengezogen. Nach der höchsten Beleidigung, die einem unschuldigen Wesen zugefügt werden konnte, werden Sie alle Qualen der Reue, der Liebe, des endlosen Schmerzes, der nahe an die Verzweiflung reicht, geschildert und ausgedruckt finden. Geben Sie dabei auf jeden Zug Acht! keiner ist müßig, selbst nicht die der Erinnerung wiederkommende Biene. Und dann sehen Sie, wie aus der tiefsten Tiefe der Führer des Götterwagens den Leidenden hervorholt, durch angeflammte eigene Thätigkeit ihn wieder zum Mann, zum Könige, zum Gehilfen der Götter macht und ihn königlich und göttlich lohnt. Kein Wort von mir zerstöre Ihre Freude, Sich mit Duschmanta auf dem Wagen Matali's und dann unerwartet an einem Orte zu finden, der das Ziel der

menschlichen Phantasie zu sein scheint. Werfen Sie also mein Blatt weg und lesen das Buch, aber nicht europäisch, d. i. um etwa nur den Ausgang zu wissen, mit flüchtiger Neugierde, sondern indisch, mit feinaufmerkender Ueberlegung, Ruhe und Sorgfalt; sodann wünsche ich darüber Ihre Gedanken.

Zweiter Brief.

Ist es möglich, daß Sie an der Aechtheit der Sakontala anders zweifeln können, als sofern man etwa aus Zartheit des Gemüths an einem unerwarteten Gute, das vor uns ist, gleichsam liebend ungläubig zweifelt? Der Dichter Kalidas möge gelebt haben, wann er wolle, ein Europäer war dieser Dichter Kalidas nicht; darüber dürfen Sie Ihrem Herzen und Ihrer prüfenden Ueberlegung trauen.

Welch ein weiter Gesichtskreis herrscht in diesem Werk! ein Gesichtskreis über Himmel und Erde. Welch eine eigne Art, Alles anzuschauen, Götter und Geister, Könige und Hofleute, Einsiedler, Bramanen, Pflanzen, Weiber, Kinder, alle Elemente der Erde! Und wie tief ist Alles aus der Philosophie und Religion, der Lebensweise und den Sitten der Indier nach ihrem Klima, ihren Geschlechterabtheilungen und sonstigen Verhältnissen geschöpft, ja in diese verwebt! So äfft man nicht nach, auch wenn man das System und die Lebensart der Indier auf allen Fingern herzusagen wüßte. Ueberdem ist die Zeit, in welche dies Stück gehört, auch für Indien nicht die heutige Zeit; die Sitten, die darin herrschen, sind nicht die heutigen Sitten. Das Band, das Götter und Menschen, die sichtbare und unsichtbare Welt knüpft, ist so sonderbar geflochten, daß wir es, der Denkart unsers Zeitalters nach, zwar anstaunen und erklären, schwerlich aber erfinden und als eigne Schöpfung darstellen könnten. Führen Sie mir nicht den Macpherson mit seinem Ossian oder den unglücklichen Chatterton mit seinem Rowley an, Dinge, die keine Vergleichung leiden! Macpherson hat seinen Ossian nicht erfunden, und dem Rowley des kühnen Jünglinges sahe man seinen Ursprung ebenso leicht an, als man ihn mancher morgenländischen Geschichte ansieht, die uns die englischen Wochenblätter

als Einkleidung vortrugen. Wer aber mit indischer Genauigkeit und bedeutungsvoller Zartheit eine Sakontala erdichten könnte, der wäre mir der große Apollo oder der indische Krischnu selbst in wiedererscheinender Wunderschönheit. Das Fremde selbst ist dem Stück ein Siegel der Aechtheit: „wunderbar, unglaublich sogar!“ sagte jener Kirchenvater; „aber eben deshalb ist's wahr.“

Unglaublich, schreibe ich, aber nur dem mythischen Inhalt nach unglaublich; was die Aechtheit des Stückes betrifft, ist nichts glaubwürdiger als die Art, wie es zu uns gelangt. Lesen Sie nochmals die Vorrede Jones' und bemerken, wie unschuldig er nur zur Nachfrage nach indischen Schauspielen, die er selbst nicht zu finden glaubte, gekommen sei. Sehen Sie die Rechenschaft an, die er von seiner Uebersetzung giebt, „wie er dies Stück zuerst Wort für Wort ins Lateinische gebracht, wie er es darauf wieder wörtlich ins Englische übersetzt und zuletzt, ohne irgend einen wesentlichen Ausdruck ab- oder hinzuzuthun, seiner Uebersetzung nur die fremdartige Steifigkeit benommen und die Arbeit für das Publicum als ein authentisches Bild der alten hinduischen Sitten vollendet habe.“ Nun ist ja von Herrn Jones sowol seine Geschicklichkeit als Treue und Sorgfalt aus andern Uebersetzungen gnugsam bekannt; sein Commentar über die morgenländische Dichtkunst enthält derselben mehrere aus arabischen und persischen Dichtern, bei denen es noch Niemanden eingefallen ist, an seiner Redlichkeit zu zweifeln. Seine Uebersetzung vom Leben Nadir-Schach's liegt vor uns, und in den Schriften der bengalischen Gesellschaft hat er als Präsident derselben für die Treue und Aechtheit der mitgetheilten Alterthümer auf eine Art gesorgt, wie mir sonst kein Beispiel bekannt ist. Sie dürfen, um sich hievon zu überzeugen, nur seine kurzen Anmerkungen zu einer von Wilkins übersetzten Steinschrift, seine Vorlesungen an die Gesellschaft, ja auch nur die fernere Vorrede zur Sakontala lesen. Unbefangen giebt er Anzeige, was er von dem Drama der Indier weiß, nennt die besten Stücke, die ihm genannt sind, und spricht von den Schauspielen der Indier nicht anders, als er von ihren heiligen, juristischen, medicinischen, moralischen, philosophischen Büchern spricht, in seinem Amt, als Vorsteher einer Gesellschaft, die er in Bekanntmachung dieser Schätze zum Wetteifer mit andern Nationen anmuntert. Jederzeit hat Herr Jones seine eignen Nachbildungen von dem, was er wörtlich übersetzte, treu unterschieden, wovon Sie in seinem Buch über die morgenländische Dichtkunst sowol als in seinen eigenen Gedichten den kla-

ren Beweis finden können; nie hat er z. B. seine Hymnen auf einige indische Gottheiten oder andre Gedichte solcher Art für Urkunden der Völker ausgegeben, aus denen er seine poetischen Begriffe zog, welches denn auch seine Poesie selbst, die im höchsten Grade englisch ist, zeigt. Wo finden Sie nun in der Sakontala den englischen Schnitt, den sonst diese Nation nie verleugnet? Sie führen die Scene der Fischer, die den Ring bringen, und den lustigen Mohawya an und nennen sie Shakespearisch; aber was ist Shakespearisch? Ist es die Natur selbst, so shakespearisirt diese in Indien sowol als in England, so daß ich gerade im Gegentheil diese Scenen im höchsten Grade indisch nennen möchte. Nichts überhaupt, mein Freund, verführt mehr als dergleichen Zweifelei, wir mögen sie bei Griechen, Römern oder Indiern anbringen; sie verstopft den Geist und giebt dem Geschmack zuletzt eine falsche, kleinliche Richtung.

Um hierüber auf einmal in den Glanz des Mittages zu treten, müssen Sie die anderweit bekannt gemachten urkundlichen Schriften der Indier oder wenigstens die unzweifelhaften Nachrichten von diesen Schriften lesen, worüber ich Ihnen am Rande nur eine Abhandlung bemerke.*) Wenn Sie diesen ungeheuren Vorrath indischer Literatur zu Bildung der Sprache sowol als zum Anbau der verschiedensten Zweige des menschlichen Wissens mit Erstaunen bemerken, wird es Ihnen unerhört scheinen, daß ein so bücherreiches Volk auch Schauspiele gehabt habe? Werden Sie nicht vielmehr mit mir wünschen, daß statt ihrer unendlichen Religionsbücher, der Wedas, Upawedas, Upangas u. s. w., man uns mit nützlichern und angenehmern Schriften der Indier, vor allen mit ihren besten Poesien in jeder Art beschenke? Diese machen uns den Geist und Charakter des Volks am Meisten lebendig, wie ich denn gern bekenne, aus der einzigen Sakontala mehr wahre und lebendige Begriffe von der Denkart der Indier erlangt zu haben als aus allen ihren Upnekats und Bagawedams. Freilich müßten aus ihren ungeheuern epischen Gedichten nur Stücke gezogen werden, aus ihrer Sammlung von Poesien für die niedern Stämme (Saitia oder Kawija-Sastra) nicht minder; denn warum wollten wir uns nicht gerne zur niedern Classe der Sudra's gesellen, wenn die Schriften, die sie auch über Theile der Naturwissenschaft und das bürgerliche Leben

*) On the Literature of the Hindous, in den Asiatic Researches, I. 340 ff. Die dänischen Missionsberichte und viele Reisende bestätigen diese Anzeige in einzelnen Datis. — H.

besitzen, lehrreicher und unterhaltender sind als die ewigen Büßungslehren und Göttergeschichten der Bramanen? Die leichten Poesien der Indier lobt Herr Jones sehr, gewiß ein giltiger Richter; so auch ihr feines System der Musik und vieles Andre. Die ältesten und schönsten Fabeln sind bekanntermaßen indischen Ursprungs, und der feine Märchengeist des Volks zeigt sich in seiner Mythologie gnugsam. Daneben ist die metaphysische und moralische Speculation bei ihnen bis zum höchsten Grade getrieben, so daß, wenn jedes dieser Felder mit gehöriger Oekonomie und einer fortgehenden Rücksicht, was für uns Europäer merkwürdig und interessant sei, bearbeitet würde, eine Ernte vielleicht ganz unerwarteter Producte zu hoffen wäre. Sehr ungern las ich's also, daß Herr Jones, außer dem Gesetzbuch des Menu, künftigen Uebersetzungen so gut als absagt; ich hoffe aber dennoch, daß der Genius seiner Natur wider seinen Willen in ihn zurückkehren, und wenn er mehrere Stücke wie Sakontala findet, sie jenen Eifer in ihm neu aufwecken werden, der ihn bisher über die Literatur der Araber, Perser, Indier so wirksam gemacht hat. Wie? einen Mann von seinen Talenten, von seiner vielumfassenden Sprachkunde, seiner Lust und Liebe zur Erweiterung der Wissenschaft und zum Ruhme hätte das Glück dahin gestellt, wo er steht, und er könnte, auch bei andern Rücksichten, seiner edeln Natur entsagen? Das Blatt ist zu Ende. Haben Sie noch mehrere Zweifel, so entdecken Sie mir solche unverhohlen.

Dritter Brief.

Worüber, wie Sie glauben, ich lachen würde, das hatte ich bei der Sakontala selbst gethan; ich hatte sie nämlich aus Scherz und im Ernst mit Aristoteles' Poetik verglichen und zu bemerken gesucht, ob Kalidas, der hundert Jahr vor Christo gelebt haben soll, den Aristoteles recht beherzigt, oder Aristoteles auf Kalidas gehörige Rücksicht genommen habe. Im Ernst, mein Freund, halte ich eine solche Prüfung nützlich; denn obgleich das Drama aller jetzigen Völker in Europa so gut als völlig ohne den Aristoteles entstanden ist, mithin wir an ihnen unabhängige Punkte der Vergleichung gnug haben, so war es mir, weil doch eins dieser Theater vom andern geborgt hat und alle mehr oder minder in Bekanntschaft mit einander gewesen, sehr angenehm,

ein in seiner Art vollkommenes Stück eines ganz fremden Theaters zu erblicken, um dasselbe dem Regelmaaß des Aristoteles zu nähern. Je mehrere freie Punkte der Vergleichung wir haben, desto leichter wird uns die Auflösung der Frage: „was in Aristoteles' Dichtkunst blos Localgeschmack oder allgemeines, ewiges Gesetz sei?“ ein Problem, das, wie ich glaube, noch nie rein aufgelöst worden. Denn ob Lessing gleich seinen Aristoteles gegen die Anmaßungen mehrerer französischen Kritiker und Dichter in Schutz genommen und die Rechtmäßigkeit seiner Forderungen gründlich gerettet hat, so ist Solches doch meines Wissens gegen andre dramatische Dichter, z. B. der Engländer und Spanier, noch nicht geschehen, und doch bin ich überzeugt, daß bei jeder scharfen Zusammenhaltung und Prüfung die Wahrheit, auf welcher Seite sie auch liege, ansehnlich gewinnen würde. Versuchen wir's also mit unserm Indier!

„Wie aber? Aristoteles' Regeln betreffen kein Drama überhaupt, sondern nur seine Gattungen, das Trauer- und Lustspiel?“ Dies kann uns nicht hindern; lassen Sie uns das Wesentliche beider Gattungen betrachten, und es wird sich der Hauptbegriff schon finden.

Das Trauerspiel ist dem griechischen Weltweisen die Nachahmung einer ernsthaften, vollständigen, eine Größe habenden Handlung, die nicht vermittelst der Erzählung, sondern vermittelst des Mitleids und der Furcht diese und dergleichen Leidenschaften reinigt.

Also die Nachahmung einer Handlung. Diese nennt Aristoteles die Fabel, d. i. eine Verknüpfung der Begebenheiten des Drama, vergleicht sie mit der Zeichnung in den bildenden Künsten und giebt ihr in der dramatischen Kunst mit allem Recht die oberste Stelle. Er will, daß diese Handlung ernsthaft, sodann vollständig sei, d. i. Anfang, Mittel und Ende, zugleich auch eine Größe habe, welches letzte Erforderniß er abermals mit vieler Vernunft erklärt. Ueber Alles dies ist bei der Sakontala kein Streit; in ihr ist Handlung, d. i. Verknüpfung der Begebenheiten zu einem Endzweck von Anfange bis zu Ende. Die Handlung ist ernsthaft, vollständig, sie hat eine Größe; und da Aristoteles selbst sagt, daß diese sich nicht durch Regeln bestimmen lasse, sondern nach der Aufmerksamkeit der Zuschauer eingerichtet werden müsse, so können wir's dem Dichter Kalidas zutrauen, daß er diese für seine Zuschauer werde eingerichtet haben. Denn überhaupt verändert sich bei dramatischen

Stücken dies Maaß der Größe nach Umständen, Gegenden, Zeiten. Uns dünkt zu lang, was unsern Vorfahren nicht also dünkte; ein mittelmäßiges französisches Trauerspiel dauert uns Deutschen länger als das längste Stück von Shakespeare; oft wird uns in der Vorstellung lang, was uns im Lesen sehr kurz ist, oft umgekehrterweise. Kurz, ein dramatisches Stück sei ein Ganzes von Anfange bis zu Ende, belebt in allen seinen Theilen und Gliedern zu seinem dramatischen Endzweck, so hat es sein Maaß, seine Größe in sich. Sakontala ist ein solches Ganze, das keinen Theil zu viel oder zu wenig hat und den Indiern, die daran Interesse fanden, gewiß übersehbar, ja im höchsten Grad befriedigend sein mußte. Die Fabel rollt sich aufs Eigenste ab; höchst einfach, ohne Episoden fortgeführt, läßt sie sich Zeit, und doch eilt sie mit jedem Wort, mit jedem neuen Begegniß zu Ende.

Nicht andre Bewandniß scheint's mit dem andern Theil der Aristotelischen Erklärung des Trauerspiels zu haben, in Scenen, welche dahin gehören; denn wenn dies Drama durch Mitleiden und Furcht wirken soll, kann es eine zartere und zugleich lebhaftere Theilnehmung geben, als die wir gegen Sakontala in allen ihren Begegnissen fühlen? Aber auch gegen Duschmanta? Hier, mein Freund, verwirrt sich der Faden der Theorie, den wir nicht zerreißen, sondern gemach entwickeln wollen; denn eben dadurch wird vielleicht der Unterschied Orients und Griechenlandes sichtbar.

Duschmanta hat den Wald und in ihm seine geliebte Sakontala verlassen, ohne die er nicht leben zu können glaubt, die er als seine Vermählte in wenigen Tagen abzuholen versprochen. Er holt sie nicht; ein böser Fluch ist auf sie gefallen, daß ihr Gemahl sie vergessen, daß er sie nicht anerkennen werde, bis er den ihr zurückgelassenen Ring erblickt; und unglücklicherweise mußte sie auch diesen verlieren. Sakontala weiß von diesem Verhängnisse nichts; Duschmanta ebenso wenig; Beide leiden also unverschuldet. Glauben wir dieses nun ganz und rein, wie es der Dichter will und es wahrscheinlich die Indier glaubten, so hat Duschmanta ebenso viel Anrecht an unser Mitleid als Sakontala selbst; und der Dichter hat gewiß nichts versäumt, ihm dieses zu erwerben. Aeußerst hat er den König geschont und geehrt; das Versprechen, Sakontala abzuholen, ist nicht vor unsern Augen geschehen, und ehe sie ankommt, erblicken wir ihn unter den edelsten Beschäftigungen seines königlichen Amtes. Sie steht vor ihm; er kennt sie nicht; durch Macht des Schicksals ist Wald und Alles aus seinem Gedächtnisse verschwunden; alle seine Mühe, eine

Spur davon in seiner Seele aufzufinden, ist vergeblich. Selbst da die Götter sie weggerückt haben, schreibt er's der Zauberei zu. Aber der Ring wird gefunden; auf einmal fällt der Nebel von seiner Seele, und er ist im entsetzlichsten Zustande. Kein Vergnügen, selbst keine seiner edeln Königsverrichtungen, die Götter allein können ihn daraus reißen. Der Dichter rechnete darauf, daß wir dies Alles, wie er es uns vorstellt, glauben sollten; Aristoteles aber rechnete darauf nicht. Er will, daß auf der Bühne Alles natürlich geschehen und sich in einem fortgehenden Faden aus der menschlichen Seele selbst entwickeln sollte. Die Maschinen des Wunderbaren erlaubt er nur außerhalb der Handlung, ein Theil von dieser müßten sie nie werden; denn in ihr müsse jede Begebenheit aus der andern natürlich folgen. So dachte Aristoteles; der indische Dichter konnte nicht so denken, oder sein Held ward abscheulich; selbst Sakontala konnte sodann, auch nach allen ausgestandenen Qualen der Reue, ihm zwar vergeben, nie aber ihn mehr mit ihrer ersten Liebe lieben. Weislich läßt Kalidas also die magische Decke der Vergessenheit über den König fallen und legt vom Anfange des Stücks Alles darauf an, um uns in diese Reihe von Begebenheiten einer höheren Ordnung einzuführen. Nicht nur sind Geister allenthalben mit im Spiele, sondern ehe der König in den Wald tritt, ist Kanna schon abwesend, um ein über seiner Pflegetochter Sakontala hangendes böses Schicksal von ihr zu entfernen. Sein Wunsch wird ihm durch die feierliche Verkündigung gewährt, daß aus ihrem Schooß ein Götterkind, ein Beherrscher Indiens, entspringen werde; und nun ist er, über jedes zwischenliegende Hinderniß wie ein höherer Geist hinwegsehend, ruhig. Dem Ausspruch der Götter gemäß giebt er an Sakontala und ihren Begleiter Befehle und läßt das Verhängniß walten. Der Grieche forderte eine in jedem Theil natürliche Entwickelung der Begebenheiten; der Indier legte es von Anfange bis zu Ende auf einen heiligen, göttlichen, wunderbaren Zusammenhang derselben an, weshalb man, wenn man sein Werk nicht Drama in griechischem Verstande nennen will, man es ein dramatisirtes Epos nennen müßte, eine heilige Götter- und Königsfabel, in allen Reiz der Vorstellung gekleidet.

Auf welcher Seite die schärfere Vernunft sei, darüber ist wol kein Zweifel; eben der schärfere Gebrauch der Vernunft ist's, der die Europäer über alle Völker der Welt, die im Reiche der Phantasie leben, so hoch erhoben und sie so überlegen wirk-

sam gemacht hat. Der griechische Weise legt es auch bei der Poesie aufs Lernen an und findet das Grundgesetz seiner vorstellenden Künste, die Nachahmung, nur deshalb so angenehm, „weil nicht nur die Weltweisen, sondern auch andre Menschen gerne lernen, gern ihr Erkenntniß vermehren.“ Je zusammenhängender und natürlicher sich nun Begebenheiten, Charaktere und Leidenschaften entwickeln, desto reicheren und reineren Stoff der Erkenntniß gewährt das Drama; daher er auch seinem Trauerspiel den philosophischen Endzweck geben konnte, „durch Furcht und Mitleid eine Reinigung der Leidenschaften zu bewirken.“ Ein so hohes Ziel hatte das indische Drama nicht. „Wozu eine lange Rede?“ sagt der Theaterdirector als Prologus der Sakontala; „wenn Sie mit Ihrem Putz fertig sind, Madame, so belieben Sie nur zum Vorschein zu kommen! — Insofern ein erleuchtetes Publicum von unsern theatralischen Talenten Vergnügen empfängt und ausdrückt, insofern und nicht weiter setze ich auf diese Talente einen Werth.“ Die Schauspielerin giebt ihm Recht; sie setzt die Seele der Zuschauer durch Gesang in die Stimmung, die fürs Theater gehört, und „der entscheidende Ring“ fängt vor dem Beschützer aller frohen Künste und seiner erlesenen Versammlung an zu spielen. So unaristotelisch dies vom Theaterdirector gedacht scheint, so hat es dennoch seine wahre Seite. Vergnügen ist immer der nächste Zweck aller frohen Künste und das unentbehrliche Mittel zu jedem höheren Endzweck. Gefällt ein Stück nicht, unterhält es nicht durchaus unsre Seelenkräfte, so mag man in ihm weder lernen, noch seine Leidenschaften reinigen. Nun hat aber insonderheit das Wunderbare bei jedem Volk sein eigenes Maaß als Ingrediens zum Gefallen, zur Täuschung. Auch die Griechen konnten dessen nicht entbehren, und Aristoteles selbst hat deshalb ausdrücklich ein Gebot gestellt: „In der Tragödie muß man das Wunderbare gebrauchen; denn das Wunderbare ist süß, obwol das Unvernünftige (d. i. was nicht klar aus der Vernunft folgt) eigentlich der Epopöe gehört;“ da denn Alles zuletzt theils auf die Materie, theils auf die Macht des Dichters, theils auf die Nation und das Zeitalter ankommt, für welche das Drama spielt. Was einem Volk, einer Zeit unglaublich ist, ist's der andern nicht, bei welcher sodann das Wunderbare vielmehr die Seelenkräfte der Zuschauenden erhöht, ihre Aufmerksamkeit stärkt und ihr Vergnügen wie ein berauschender Göttertrank bis zum höchsten Grade vollendet. So scheint es mir mit diesem und vielleicht mit mehreren indischen Stücken gewesen zu sein, weil die

Hindus in diesem Element lebten. Ihr König, der Stammvater aller Könige ihres Reichs, des ersten Reiches der Erde in ihrer Meinung, reicht dicht an die Region der Götter; auch die Stammmutter derselben mußte also daher entsprungen sein, und nur der entscheidende Ring des Schicksals konnte sie Beide vermählt haben. In dieser Region ward das Wunderbarste natürlich.

Wollen Sie Sich, mein Freund, hievon überzeugen, so lesen Sie nur wenige Seiten im Bagawedam. Auf allen Blättern desselben sind Geister und Menschen, Götter und Könige nur ein Reich, eine Schöpfung; insonderheit gelten die Gebete und Verwünschungen der Einsiedler und Weisen als unwiderrufliche Aussprüche des Schicksals.*) Ja, findet sich nicht bei allen Nationen ein früheres Zeitalter der Unschuld, wo Götter mit Menschen lebten, Engel Patriarchen besuchten? Da ist der Begriff der Ueberirdischen noch nicht so hoch erhöht, daß nicht eine Nymphe sich zur Umarmung eines Helden herablassen, daß nicht ein Held dem Könige der Geister zu Hilfe kommen, ein Sterblicher auf Indra's Thron sitzen, auf seinem Wagen fahren, die höchsten Götter des Sternenraums sehen und von ihnen den Segen empfangen könnte. Da mischen sich Geister ins Glück und Unglück der Menschen, und Menschen von der erhabensten Andacht und Betrachtung wohnen zunächst am Fuße des höchsten irdischen Paradieses. Schöner, weiter Raum der Phantasie! Außer ihm würden wir in der Sakontala jene Chöre der Waldnymphen nicht gehört, den Wagen des Luftkreises nicht bestiegen und das vertrauliche Gespräch des ältesten Ehepaares der Welt im Paradiese der seligen Geister nicht belauscht haben. Der Idyllengeist der ersten, der höchste epische Geist der letzten Scenen dieses Drama wäre von der Erde verbannt gewesen, und sie gehören gewiß zum Ersten ihrer Art, was je der menschliche Geist hervorbrachte.

Glauben Sie auch nicht, mein Freund, daß das Wunderbare schlechthin die Belehrung aufhebe; es macht dieselbe nur angenehmer, indem hinter seinem geheimnißreichen Schleier der Verstand gleichsam verstohlen und desto freiwilliger sich selbst belehrt. Fragen Sie Sich, ob nicht, als Sakontala höchst unschuldig nach der Weise Gandarwa[1]) des Königes Vermählte ward, Sie

---

*) Die Geschichte des Königes Parikschitu, die einen großen Theil des Bagawedam ausmacht, ist, wie Sakontala, ganz darauf gebaut. S. Sammlung asiatischer Originalschriften, Th. I. Zürich 1790. — H.

1) Vgl. unten S. 220. — D.

Sich selbst fürchtend gesagt haben: „Blume der Unschuld, das solltest Du nicht thun! Du solltest Deinen Vater Kanna erwarten.“ Oder wenn Sie, zutrauensvoll wie Sakontala, damals noch nicht fürchteten, ob Ihnen nicht wenigstens in der entsetzlichen Scene, da der König sie ganz und gar verkennt, mithin sie und das Kind unter ihrem Herzen aufs Höchste kränkt, da sie, eine Königin, die rechtmäßige Gemahlin Duschmanta's, von ihrem Ringe, von jedem andern Beweise, von Göttern und Menschen verlassen, in der niedrigsten Gestalt dasteht, ob Ihnen nicht damals wenigstens die Lehre fürchterlich ins Ohr geklungen habe: „Traue keinem verliebten Könige, wäre es auch ein edler Duschmanta! unter dem Zauberstabe der Zeit und der Entfernung, unter Chören lobpreisender Sänger und im Taumelkreise des Hofes verlieren sie ihr Gedächtniß.“

Gewiß müssen Sie es auch gefühlt haben, wie eben das Wunderbare der vorausgesetzten Verblendung die stärkste Wirkung des tragischen Schreckens und Mitleidens hervortreibt, indem der verblendete König aus Unwissenheit, ja in der Meinung, daß er auf seinem heiligen Sitz sehr rein und edel handle, da er sich auch keinen Blick auf die Sakontala erlaubt, ein Verbrechen begeht, das er nachher so schwer büßen muß, ja ohne Zwischenkunft der Götter nie und nimmer abbüßen würde. Lesen Sie, was Aristoteles von solchen Scenen (Cap. 14) sagt, und Sie werden die Wirkung des Wunderbaren hier sehr dramatisch finden. Es ist ein Knote, der Auflösung eines Gottes werth, weil Götter ihn selbst geknüpft haben; Sakontala wird entrückt (wir wissen nicht, wohin), aber wir sahen für sie keinen andern Ausweg. Auch ist's der Götter werth, daß Duschmanta, nachdem er unter dem Rausche ihrer Verblendung so lange gelitten hat, durch sie aus der tiefsten Tiefe emporgezogen werde.

Ihnen, mein Freund, hat die Scene unwürdig gedünkt, in welcher Matali unsichtbar den Freund des Königs peinigt; aber wer ist dieser Freund des Königes, dieser weise Bramane? Doch immer ein halber, nur ein feinerer Hofnarr, als einst die Hofbeamten dieser Art in Europa waren. Dem Könige sagt er zuweilen die Wahrheit; gerade hier aber sagte er sie ihm nicht, als dieser, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, die größte Ungerechtigkeit beging und die Sakontala verleugnete. Mohawya war mit im Walde gewesen, und er stand nicht unter dem Zauber der Verblendung. Hinter dem, was der König gelitten hat, dünkt mich's also die billigste Strafe, daß sein Freund auch etwas leide und für sein Schweigen jetzt aus den Lüften seine

Stimme erhebe. Da überdem die Thätigkeit des Königes, der seinem Freunde beispringt, zuerst durch diesen Aufruf geweckt wird, bis sie ihre höhere Bestimmung findet, so steht auch als Uebergang dieser lustige Auftritt sehr an Ort und Stelle. Das Drama verfolgt seine Handlung und die darin verflochtenen Charaktere, wo es sie findet, und in allen Nüancen; Wald und Hof, Komisches und Tragisches ist in ihm; es erstreckt sich über Himmel und Erde.

Unvermerkt sind wir also zur Hauptfrage gelangt: „wie sich Sakontala überhaupt als Drama zu Aristoteles' Begriffen von der theatralischen Poesie verhalte, und zu welcher Gattung derselben es gehöre. Ist es ein Trauer-, ein Lust- oder ein sogenanntes Mischspiel?" Ich antworte kurz: Ein episches Drama.

Alle sind wir darüber einig, mein Freund, daß das eigentliche Local- und Zeitmäßige der griechischen Schaubühne kein Gesetz für alle Orte und Zeiten der Welt sein möge. Denn da wir wissen, daß das Theater der Griechen nur aus dem Chor entstanden sei und sich daraus gleichsam vergliedert[1]) habe, daß eben dieses Chors wegen die Einheit des Orts, die Kürze der Zeit, das Einfache der Handlung in ihm gegeben und vorausgesetzt war, widrigenfalls sich beide auf ewig hätten scheiden müssen, so darf Niemand Zweifel erregen, ob, wo kein griechischer Chor, kein griechischer Markt oder Palast stattfindet, irgend eine der Beschränkungen stattfinden müsse, an welche unter andern Umständen auch bei den Griechen gar nicht gedacht wäre. Zusammenhang der Theile also, Einheit, Fortgang und Interesse der Handlung ist die Seele des Drama, keine kleinliche Rücksicht auf Ort und Zeit, von der auch Aristoteles sehr entfernt war. Selbst der einfachen Fabel redet Dieser nichts weniger als das Wort; die zusammengesetzte oder verwickelte Handlung nennt er die vorzüglichere, wie sie es ihm denn auch ihrem Wesen und ihrer Wirkung nach sein mußte.

Den Griechen war, wie bekannt, ein Theaterstück gewöhnlich zu kurz; sie spielten mehrere nach einander. Den Römern war die griechische Komödie zu einfach; ihre Theaterdichter, die von den Griechen borgten, mußten also aus mehreren Stücken ein Ganzes zusammenheften. Alle europäischen Nationen endlich brachten, ihrer Natur gemäß, Begebenheiten ganz ohne griechischen Zuschnitt auf die Bühne und geriethen sogar, wenn sie

1) So muß es statt „zergliedert" heißen. — D.

an Aristoteles dachten oder die Griechen nachahmen wollten, größtentheils auf seltsame Mißverständnisse, Scheinabfindungen und Complimente. Woher dies Alles? Weil der äußere Zuschnitt des griechischen Theaters uns fremd ist und bleiben wird, indem wir an seinem gottesdienstlichen oder republikanischen Chor durchaus keinen Antheil haben. Alle Begebenheiten der Bühne sind uns Begebenheiten der Welt; unser Gesichtskreis ist erweitert, unsere Theilnehmung zwar gewiß nicht urtheilvoller, feiner, tiefer, als sie es bei den besten Griechen gewesen sein mochte, aber bedingungsloser und gleichsam unumschränkter. Daher die Form der alten spanischen und englischen Stücke; daher auch die Form dieses indischen Drama.

Hat Aristoteles diese Form nicht gekannt? ist sie etwa, wofür man sie oft hat ausgeben wollen, eine neuere Erfindung? Er kannte sie wohl, steuert aber, wie er kann, dagegen und sucht das Drama seiner Nation in den Kunstschranken zweier unvermischten Gattungen, des Trauer- und Lustspiels, zu erhalten. Nach den Regeln der Kunst, sagt er, sind Trauerspiele, worin das Glück in Unglück verwandelt wird, die schönsten. Die Fabeln von einer doppelten Zusammensetzung, die sich durch einen entgegengesetzten Glückswechsel der Tugend- und Lasterhaften enden, sind minder schön, und es ist nur der Schwachheit der Zuschauer zuzuschreiben, wenn man ihnen den ersten Platz zueignet; denn nicht fürs Trauer-, sondern fürs Lustspiel, meint er, schicke es sich, daß die ärgsten Feinde zuletzt als Freunde auseinandergehen. Desgleichen ist er sehr dagegen, daß man das Drama zu einer Epopöe verlängere oder eine Epopöe mit ihren Episoden auf die Bühne bringe u. s. w.

Die Ursache, warum Aristoteles so strenge abschloß, erhellt von selbst; denn mit dieser Verlängerung und Vermischung des Drama ging nothwendig die Schärfe seines ganzen Kunstbegriffs verloren. Die verlängerte Senne erschlaffte, das zum Epos erweiterte Drama konnte nicht mehr so unverwandt auf jene Leidenschaften der Furcht und des Mitleids, oder beim Lustspiel aufs Lächerliche, ausgehn; es mischten sich viele und vielerlei Empfindungen durch einander, und zuletzt artete Alles in jene schlaffe philanthropische Mitempfindung oder in jene kalte Passivität der Unterhaltung aus, die eigentlich eine Pest der dramatischen Kunst ist. Es wäre viel zu weitläufig, hier untersuchen zu wollen, wiefern dieses bei allen Nationen eingetroffen sei, die statt der Trauer- und Lustspiele Märchen, Gemälde des

bürgerlichen Lebens oder Abenteuer auf der Bühne geliebt haben und noch lieben. Ohne Zweifel war die Bühne nur ein Nachklang ihrer Empfindungs- und Denkweise auch außer dem Theater; ihre Dichter gingen der Geschichte, der leichteren Unterhaltung nach, und das wahre dramatische Kunstgefühl der Griechen blieb manchem Volk ganz fremde. Welchen Platz man einst den Indiern, wenn mehrere ihrer Stücke bekannt sind, unter den Theaterliebhabern anweisen werde, mag die Zeit entscheiden; gnug, daß dies erste Stück, das wir von ihnen kennen, ob es gleich nur ein dramatisches Epos ist, in allen wesentlichen Theilen aufs Nächste und Feinste an die griechische Kunst grenzt. Um zwei Personen, Sakontala und Duschmanta, windet und schlingt sich Alles; die höchste Mannichfaltigkeit ruht auf der simpelsten Einheit.

Noch hätte ich von den Charakteren und Farben des Stücks Einiges zu sagen. Jene sind, nach indischer Art, nicht scharf, aber auch nicht unbedeutend, und jeder in seinem Grad idealisch gezeichnet. Sakontala ist Alles, was eine indische Blume des Reizes, der Zucht und Tugend sein kann; sie verdient ihren hohen Rang durch ihre lange Prüfung, ihr spätes Glück durch ein lange ertragenes Unglück. Duschmanta ist die Summe aller indischen Weltbeherrscher in gepriesenen Tugenden und den von ihrer Würde unabtrennlichen Fehlern. Kanna ist das Ideal eines Heiligen und Weisen, in unmittelbarem Zusammenhange mit der Gottheit. Die Göttin Aditi will ihm von den letzten glücklichen Ereignissen Nachricht senden; aber ihr Gemahl spricht: „Durch die Kraft der wahren Gottesfurcht wird der ganze Auftritt dem Gemüthe Kanna's gegenwärtig sein.“ Er sinnt nach und sendet ihm mit seinen Gottesgedanken unmittelbare Botschaft. Kann etwas Erhabneres gedacht werden? Der Sohn der Sakontala und des Duschmanta ist wunderschön, kindisch und prinzlich geschildert; flos juventutis in principe, princeps juventutis. Die Anerkennung des Vaters ist hier so rührend schön, wie dort das Verkennen der Mutter rührend schrecklich war; nach der Weise Gandarwa (der seligen Geister) waren sie im Haine der Jugend vermählt, ins Paradies der Gandarwa ward die bei Hofe verkannte Sakontala gerettet, und da finden sie sich, Duschmanta nach vielen Büßungen und Verdiensten, endlich wieder; das seligste Ehepaar; der Gott des Lichts mit der Göttin des Tages, Eltern der zwölf Sternenbilder des unermeßlichen Himmels, erneuen ihre Verbindung. Höher konnte die Abkunft der Beherrscher Indiens nicht gefeiert werden, und wie

dürftig mag die Tradition gewesen sein, auf die der Dichter baute, die er so hoch idealisirte! *)

Die Farben des Drama in der Diction, in Gleichnissen und Bildern sind die zartesten und prächtigsten, wie sie nur jenes Klima mit seinem Naturreichthum hervorbringen konnte. Selbst Griechenland scheint arm dagegen, noch mehr sind's die nordischen Länder. Auch die Reize der Musik sind nicht vergessen; aber sie ertönen nur hie und da als zarte Anklänge, nicht überströmend. Die Indier haben also auch das gekannt, was Aristoteles den gewürzten Ausdruck (λόγον ἡδυσμένον) des Drama nennt, wozu bei den Griechen Rhythmus, Harmonie, Gesang gehörte; denn wie sehr dies Drama im Ausdruck gewürzt sei, werden Sie in der Vorrede zu ihm bemerkt haben.

Doch mein Brief wird ja fast länger, als Aristoteles' Poetik selbst ist. Hielten Sie es nicht auch, mein Freund, in mehreren Rücksichten beinahe nothwendig, daß Sakontala nicht das einzige übersetzte indische Schauspiel bleibe? Haben Sie eine Stimme, die so weit gelangt, so wenden Sie das Beste an, das Sie vermögen.

Noch lege ich meinem langen Briefe ein paar Kleinigkeiten bei, die sich zur Sakontala zwar nur wie einzelne Blüthen zum vollen Amrabaum oder zur Madhawipflanze verhalten; indessen belebt sie doch alle der Geist eines Klima. [1])

Kâma's Erscheinung. **)

Ueber den Wolken schwebte, von Flügeln der Weste getragen,
Dessen Wagen, dem rings Alles auf Erden gehorcht.
Und leichtfertig lachte der Gott des murmelnden Meeres,
Dem er mit einem Wink Fluthen und Ruhe gebeut.
Ihn zu beschatten, stieg aus glänzenden Wellen der Mond auf,
Und die Nachtigall sang ihm ein willkommendes Lied.

---

*) Der Bagawedam sagt nichts von dieser Geschichte, als: „Nelen's Sohn war Duschtanden. Auf der Jagd beschlief dieser die Sugundelei; sie brachte den Sorüdeminen zur Welt, den der Vater auf die Versicherung des Agassatani für den Seinigen erkannte. Dieses Kind hieß Baraden, und von ihm stammt Eure Familie ab. (Sugen nämlich spricht zum Könige Parikschitu.) Baraden war einer der berühmtesten Eroberer; er unterwarf sich alle Könige der Welt." Dies ist das Kind, das in der Sakontala mit dem jungen Löwen spielt. — H.

**) Kâma, der Gott der Liebe. — H.

1) Woher Herder sie genommen, konnten wir nicht ermitteln. Tamarei, Maligra und Tamajandri sind nicht sanskritisch. — D.

Goldene Bienen flogen voran, die Boten der Liebe;
Jungfraun, schmachtenden Blicks, scherzten und buhlten um ihn.
Sei mir gegrüßet, o Gott! Du hast die Holde bezwungen,
Die mit dem schüchternen Blick einer Gazelle bezwang,
Ihre Schwanengestalt, wie die glänzende Sambagomblume,
Seiden; die Lippe zart wie der Tamarei Kelch,
Süßen Hauches; die Nachtigall schweigt der lieblichen Stimme —
Die, o gewaltiger Gott, hast Du im Scherze besiegt.
Wie die Maligrablume der Morgenröthe sich aufthut,
Thun sich, blickst Du sie an, zärtere Seelen Dir auf.

Tamajandri.

O, wer schildert Tamajandri's Reize,
Brama's Meisterwerk! In Millionen Jahren
Hatte schaffend sich der Gott geübet,
Und aus aller Herzensfeßlerinnen
Feinsten Reizen schuf er Tamajandri.

Kâma und die Anmuth, seine Gattin,
Legten, als sie die Gestalt erblickten,
Ihre Götterkränz' ihr an den Busen.
Da erhoben sich der Wollust Hügel,
Rund wie Wilwamfrüchte, leise wallend
Wie der Ton der seufzendsüßen Laute.

Fünf der Pfeile trägt der Gott der Liebe;
Drei davon verschoß er in den Himmel,
Auf die Erd' und in des Abgrunds Reiche;
Die zwei übrigen, o Tamajandri,
Barg der Gott in Deine holden Augen.

Vorrede

zu

G. Forster's Uebersetzung

der

Sakontala.

Längst wußte man, daß die gelehrte Kaste der Indier alte dramatische Gedichte besäße; aus dem großen Reichthum ihrer Mythologie und epischen Märchen war Solches auch leicht zu vermuthen; eine Blume aber, wie die Sakontala, erwartete, und zwar beim ersten Funde, wol Niemand. Dem reich- und vielverdienten W. Jones war dieser glückliche Fund beschieden; sein Name wird mit der Sakontala blühen, wenn manche seiner andern Bestrebungen vergessen sein werden; denn auch darin waltete über dies indische Drama ein gutes Schicksal, daß W. Jones es nicht, wie er es mit andern Erzählungen und Poesien gemacht, anglisiren, sondern treu darstellen wollte. Wörtlich übersetzte er es zuerst in Latein (und es wäre kein übel angewandtes Papier, wenn man diese wörtliche Uebersetzung öffentlich machen wollte), dann ins Englische, treu und einfach.

Ein zweites gutes Schicksal waltete über die Sakontala, da sie zur deutschen Uebersetzung dem gleichfalls vielverdienten und auch, wie Jones, zu frühe dahingegangenen G. Forster in die Hand kam. Er, beider Sprachen und der Naturgeschichte Indiens kundig, dabei ein Mann von Geschmack und zartem Gefühl, bereicherte seine Uebersetzung mit Erläuterungen, deren das englische Original entbehrt; treffende Erläuterungen auch für andre Poesien der Indier, die ohne Kenntniß der Naturgeschichte dortiger Gegend einen großen Theil ihrer Anmuth verlieren. Uns Deutschen wird G. Forster's Name eben auch mit der Sakontala in lieblichem Andenken leben.

Eben deshalb ist bei dieser Ausgabe an seiner Uebersetzung nichts geändert, auch seinen Erläuterungen nichts hinzugefügt worden. Deutschland hat an ihr viel Freude genossen, und so bleibe sein Kranz unberührt. Die jüngere Generation lerne auch hier von dem Indier, immer vertrauter mit dem Geist der Natur werden, und genieße ferner an dieser Sakontala Freude.

Denn sie verdient's. Das einfache Märchen des entscheidenden Ringes beut in der größten Mannichfaltigkeit eine Reihe Scenen dar, die von der sanftesten Idyllenanmuth im Hain der Einsiedler zum höchsten Epos eines Paradieses über den Wolken reichen. Mit Blumenketten sind alle Scenen gebunden, jede entspringt aus der Sache selbst, wie ein schönes Gewächs, natürlich. Eine Menge erhabener sowol als zarter Vorstellungen finden sich hier, die man bei einem Griechen vergebens suchen würde; denn der indische Welt- und Menschengeist selbst hat sie der Gegend, der Nation, dem Dichter eingehaucht.

Im indischen, nicht europäischen Geist muß man also auch die Sakontala lesen. Die Idyllenscenen z. B. mit der Sanftmuth und Naturliebe dieses Volks, das in einer vom Himmel mit Naturgeschenken so reich ausgestatteten Gegend lebt und sich derselben erfreut. Ihm werden Scenen der Natur, der Vertraulichkeit mit Pflanzen und Thieren, endlich der sinnlichen Liebe selbst nicht langweilig. Ihr Blut sprudelt nicht wie das Blut der von Gährung erhitzten Völker. Die Götterverehrung, die man dem Könige erweist, so ganz in indischen Sitten und indischer Denkweise, wird man sich gefallen lassen; nicht nur weil, wie der Theaterdirector beim Eingange zu vernehmen giebt, das Drama ein Hofdivertissement sein soll, sondern auch weil eben hieraus, aus dem Vornehmen und Göttlichen der Königswürde, die höchsten Schönheiten des Drama entsprießen; auf einem niedrigern Boden konnten sie nicht entwickelt werden. Dahin gehört der Anstand des Königes im Haine sowol als im Palast, in der Liebe sowol als in seinen Geschäften, dahin die Zauberdecke, die auf seinen Fehl, die Vergessenheit seines Versprechens, gelegt wird; eine höhere Macht hält ihm die Sinne gefangen, ein Fluch hat ihm, jedoch nur auf kurze Zeit, sein Gedächtniß geraubt; und auch diesen Fehl büßt er ebenso edel als schmerzlich. Dahin endlich gehört sein Erwachen aus einer Traurigkeit, die zu nichts führt, seine Fahrt auf dem Wagen des Donnergottes, seine Belohnung: das Wiederfinden der Sakontala und seines heldenmüthigen Knaben. Auf der andern Seite Sakontala, das Kind der Natur, aufgeblüht im reinsten Aether, einem Schutz- und Erziehungsort der Frauen. Wald und Blumen, die geheiligte Einsamkeit sind das umzäunte Paradies, worin diese unbekannte Hochgeborne als eine Blume verborgen und ungestört sich entfaltete, ihre unschuldige Seele gebildet und gepflegt von der Hand der Weisheit ihres Pflegevaters. Und für wen? Für den edelsten Mann.

Er der hochverehrte, angebetete König, sie die von der ganzen Natur gefeierte weibliche Unschuld und Liebe.

Ich zweifle, ob menschlich zartere und zugleich vornehmere Ideen unsers Erdenweltalls können gedacht werden als diese königliche Würde, diese Natur und Liebe, Indiens Heiligthümer. Das Epische in ihnen ist unübertrefflich.

Und zugleich allenthalben das Wunderbare höchst natürlich. Alles ist in der indischen Natur belebt; hier sprechen und fühlen Pflanzen, Bäume, die ganze Schöpfung. Die ganze Schöpfung ist Erscheinung des und des Gottes, in dieser und jener Verwandlung. Nah und fern wirken Geister auf Geister; die sie umgebenden, darstellenden Hüllen und Formen sind Maja, eine liebliche Täuschung. In dieser Vorstellungsart, in der Alles sich so leise und zart berührt, kann mit Beibehaltung ewiger Urformen Alles aus Allem werden. Ein wechselndes Spiel für die Sinne wird das große Drama der Welt; der innere Sinn, der es am Tiefsten, Innigsten genießt, ist Ruhe der Seele, Götterfriede.

Sehr zu wünschen wäre es also, wenn mehrere dramatische Stücke der Indier, von Kalidas und anderen Dichtern, treu übersetzt würden; ja, es ist zu verwundern, daß statt anderer weniger nutzbaren Bemühungen Dies noch nicht geschehen, da W. Jones in seiner Vorrede zur Sakontala und Fra Paolino da San Bartolomeo in seiner „Reise nach Ostindien"*) deren eine Reihe anführen, Solches nicht schon geschehen sei. Begierig schlug ich in W. Jones' Werken**) den Titel auf: „Die Jahrszeiten, ein beschreibendes Gedicht von Kalidas", und fand beim Umschlagen des Blattes nichts als ein Avertissement, daß dies das erste im Sanskrit gedruckte Buch und dieser Ehre werth sei in jeder Zeile. Lieber hätte ich aus einer Uebersetzung dies Lob ihm selbst gegeben. So ist wol auch Niemand, der sich nicht aus W. Jones' englischen Reimen hinweg jede indische Erzählung, jeden indischen Hymnus in die einfachste Prose wünschte; denn nach einem Gleichniß aus der Sakontala selbst paßt sich die englische Reimkunst zur indischen Dichtung wie zehrend brennendes Wasser auf die zarte Mallikablume, die es (wie die Engländer die Hindus selbst) sengt und zerstört. Liest man die Verzeichnisse indischer Handschriften in W. Jones' Werken und in Ousely's Collectionen, die

*) „Fra Paolino da San Bartolomeo, Reise nach Ostindien", übersetzt von J. R. Forster. Berlin 1798. Bd. 2. Cap. 2. S. 375 ff. — H.

**) The Works of W. Jones, Vol. 6. p. 431. — H.

sich in den Händen sprachgelehrter Briten befinden, und sieht, was aus ihnen übersetzt worden, so hat man freilich zu mancher Verwunderung Anlaß.*) Doch, was nicht ist, wird werden. Genug, daß diese Geistes- und Gemüthsschätze der friedseligsten Nation unsers Erdballs sammt ihrer Sprache der kaufmännischsten Nation desselben Balles anvertraut sind; früher oder später werden sie solche doch auch auf Gewinn anlegen. Du legtest solche nicht darauf an, guter William Jones; Dein Name, Präsident indischer Literatur, bestehe ewig!

Uebrigens ist Sakontala oder der entscheidende Ring, seiner Abweichungen vom griechischen, französischen und englischen Theatercostüme ungeachtet, ein Drama, wie irgend eins es sein mag, eine wahre, ja, ich möchte sagen, die zarteste Schicksalsfabel. Das Leben im Hain und am Hofe sind so treu geschildert, die Charaktere so fest und zart gehalten; unmerklich und unauflöslich den Sterblichen, wird der Knote zusammengezogen und königlich-göttlich gelöst. Die Sprache ist geschmückt, blumenreich und nie doch übertrieben; das Betragen der Personen und Stände gegen einander, seien sie Götter oder Menschen, ist so anständig und artig, daß in Allem diesem das Stück Seinesgleichen suchen dürfte in allen Sprachen, unter allen Nationen. Auch die eingemischten Stimmen der Musik, die Züge der Malerei, des Schmuckes, des Scherzes sind ebenso original als zierlich; die Begriffe der Religion endlich, zumal in den Wohnungen des Paradieses, sind (wer darf's leugnen?) selbst paradiesisch. Finde Sakontala auch in dieser Ausgabe wie in der ersten viele Freundinnen und Freunde, empfange sie auch bald aus den reichen Schätzen Indiens dramatische Geschwister, die ihr gleichen!

Weimar, den 2. Mai 1803.

---

*) „What has been done for Major Ousely," sagt ein Engländer selbst, „who so a perfect acquaintance with classical literature, unites a knowledge of Hebrew, Syriac, Turkish, Arabic and Persian, which properly encouraged would make his Oriental Collections a fund of elegans and useval information? Nothing." Jonathan Scott, Schluß der Vorrede zum Bahar-Danusch or Garden of Knowledge. Vol. I. 1799. — H.

Das Buch der gerechten Mitte,

Tschong-Yong genannt.*)

---

*) Confucius' Neffe hat es zusammengeordnet. Drei Uebersetzungen sind bei dieser Probe, die der Anfang des Buchs ist, gebraucht worden, des Pater Intercetta in den Relations de divers voyages, Paris 1672, T. IV., mit dem Commentar darüber in dem Confucius Sinarum Philosophus, Paris 1687, wo dies Buch der zweite Theil der Scientia Sinica magna ist, und die umschreibende Uebersetzung in den Mémoires concernant l'histoire des Chinois, I. 459 ff. Der Name des Buchs heißt: „Le juste milieu“ oder „Medium constanter tenendum“. Gleichsam eine sinesische Adrastea. — H. [Von Abel Remusat ward diese Schrift sorgfältig im zehnten Bande der Notices et extraits 1817 herausgegeben, ins Deutsche mit den übrigen Schriften des Confucius übersetzt von Schott (1828). Tse-Tse, des Confucius Enkel, hat sie verfaßt. — D.]

Was vom Himmel hinab dem Herzen angeformt ist, heißt die vernünftige Natur; was dieser Natur gemäß ist, heißt Regel; die Herstellung dieser Regel heißt Erziehung.

Sie darf keinen Augenblick mangeln; könnte sie mangeln, wäre sie nicht Regel. Ein Weiser also merkt und wacht auch auf das, was nicht gesehen wird; er fürchtet und scheut auch das, was man nicht hört.

Denn eben das Geheime und Feine ist tief versteckt; der vollkommene Mann späht ihm nach im Innersten Seiner.

Furcht und Zorn, Traurigkeit und Freude, ehe sie aufschießen, gewähren einen Zustand der Ruhe, den man die Mitte nennt; aufgeschossen im rechten Maaß, gemäß der Regel, heißen sie Eintracht. Mitte ist das große Fundament der Welt; Eintracht ist die Regel des Weltalls. Aus beiden entspringt der Bestand der Welt, aller Dinge Fortpflanzung.

Confucius spricht: „Der Vollkommene hält die Mitte, der Missethäter beleidigt sie. Jener hat und hält sie, weil er vollkommen ist, Dieser beleidigt sie aus Frevel."

Confucius spricht: „Wie erhaben ist diese Mitte! Von längsther trafen und hielten Wenige sie."

Warum treffen und halten so Wenige diesen Weg? Die Rohen erreichen ihn nicht, die Klüglinge streben über die Mitte hinaus; Beide bleiben der Vollkommenheit fern, Jene, weil sie die Regel nicht erreichen, Diese, weil sie über sie hinaus sind.

Alle Menschen essen und trinken, wenige schmecken. Wie zu beklagen ist's, daß man die Mitte nicht kennt und hält!

Confucius spricht: „Xua, der Kaiser, wie klug war er! Er fragte die Seinigen um Rath, prüfte auch die gewöhnlichen Antworten; zu bösen Rathschlägen schwieg er, die guten lobte er und wählte zwischen beiden äußersten, sein Volk zu regieren,

die Mitte, das Beste. Dadurch eben ward er Xua, der Kaiser."

Confucius spricht: „Jedermann sagt: „Ich bin klug!" Sobald Leidenschaft ihn antreibt, geräth er in tausend Netze und Stricke; er fällt in die Grube und weiß nicht hinaus. Jedermann sagt: „Ich bin klug!" Und wenn er von ungefähr die Mitte trifft, weiß er sie kaum einen Monat zu halten. Hoei, mein Schüler, der war ein Mann! Hatte er irgend eine Tugend erreicht, er hielt sie fest, schloß sie in sich und ließ nie von ihr. Er hielt die Mitte."

Confucius spricht: „Man kann Königreiche friedlich und glorreich regieren, Ehren und Gewinn ausschlagen, auf nackten Schwertern einhergehn und doch noch fern von der Mitte sein, fern von der Stärke, sie festzuhalten."

„Was ist Stärke?" fragte Xu-Lu, Confucius' Schüler. Confucius sprach: „Fragst Du nach Stärke der Nord- oder Südländer? oder was für Euch Stärke sei? Die Südländer setzen sie in Gelindigkeit und Sanftmuth: sanft mit Andern umgehen, auch die Widerspänstigen nie zu hart strafen, dies ist ihnen Stärke, an der ihre Weisen halten. Die Nordländer setzen sie in Härte und Strenge: auf Lanzen und Panzern schlafen, furchtlos sterben, ist ihnen Stärke; an der halten ihre Tapfern. Der Vollkommene bequemt sich Andern und wird doch nie weich; mitten unter Gekrümmten steht er aufrecht: o, was gehört dazu für Stärke! Wenn im Reich Tugend und Gesetze gelten, nie stolz zu sein; werden sie verachtet, sie nie zu verleugnen, selbst nicht mit Todesgefahr: o, was gehört dazu für Kraft!"

Confucius spricht: „Verborgnes erforschen, Wunderswürdiges unternehmen, daß es die Nachwelt preise, ist mein Werk nicht. Der Rechtschaffene tritt den Weg an und verfolgt ihn; auf ihm stehen bleiben und ablassen mag er nicht. Der Rechtschaffene hält sich am Regelmaaß der Mitte. Die Welt fliehen, weder gesehen noch erkannt werden und es nicht merken, dies vermag der Heilige nur."

Die Regel der Vollkommenen ist weit und zart. Männer und Weiber können sie wissen und doch noch ihre feinste Schärfe nicht kennen. Der Heilige selbst wird finden, was er nicht weiß, was er nicht thut.

Weisheit, wie glänzest Du in Himmel und Erde! Noch will der Mensch Dich verkennen und murrt über Deine Gaben. So erkenne er Dich denn mindestens in den erwählten Seelen, die Du

bewohnst. Die Welt ist zu klein für ihre Tugend, die Bosheit der Welt zu schwach gegen dieselbe.

Der Adler schwingt sich in die Wolken; der Delphin stürzt sich in die Tiefe des Meeres; so der Heilige. Er erhebe oder lasse sich nieder, so glänzt an ihm seine Tugend; er schreitet zum Ziel. Wie viel Schritte gehören dazu in den gemeinsten Pflichten! Von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend steigend, kommt man zum Gipfel.

Erforsche den Menschen im Menschen; jede Kenntniß, die nicht aus ihm kommt, gehört nicht für ihn. „Vom Walde selbst," spricht der Dichter, „nahm der Forstmann den Stiel zur Axt, die den Wald fällen sollte; vom Menschen lernt der Weise, wie er Menschen leite und bessre."

Fragt Euer eigen Herz! beurtheilt nach Euch Andre! Die erste Regel der Weisheit ist, Andern nie zu thun, was wir nicht wollten, daß sie uns thäten.

„Wie weit bin ich noch davon entfernt!" sprach Kieu. „Ich fordre mehr von meinen Kindern, als ich meinen Eltern thue, mehr von meinen Untergebnen, als ich meinen Obern leiste; ich erweise meinen ältern Brüdern nicht, was ich von meinen jüngern Brüdern erwarte; meine Freunde sind in meinem Herzen nicht das, was ich in dem ihrigen zu sein wünsche. Glücklich ist Der, der gerechter und treuer ist als ich; tausendmal glücklich, der es an jedem Tage in Thaten, jeden Augenblick im Wort ist, dessen Worte der That, dessen Thaten den Worten entsprechen, der, wenn ihm diese zu Gebot stehen, sie nie aus vollem Munde schüttet und, wenn ihm an jenen etwas fehlt, sich Gewalt anzuthun das Herz hat. Ein solcher Mann, steht er nicht fest und sicher?"

Der Vollkommene lebt seinem Stande gemäß und wünscht keinen andern. Reich und geehrt, arm und verachtet, ein Verbannter, ein Bedrückter, wird er seinem Stande gemäß sich würdig betragen, überall zufrieden mit seinem Schicksal. Reich und geehrt, behandelt er die Untern nie unfreundlich; arm und niedrig, schmeichelt er den Obern nie. Vervollkommnend sich selbst, sucht er nie die Schuld seiner Unfälle in Andern und ist nie daher unwillig, nie unzufrieden. Aufwärts klagt er nicht über den Himmel; drunten beschuldigt er Menschen nicht. Im Ebnen weilt er, erwartend des Himmels Anordnung, indeß der Unverständige Willkür verlangt und gefährliche Wege wählt.

Confucius spricht: „Dem Schützen gleicht der vollkommene Mann: wenn er nicht traf, sucht er den Fehl in sich; in seinem Gewehr, in seiner Kunst, in sich."

Die nach Vollkommenem streben, beginnen einen langen Weg; aber vom Nächsten fangen sie an. Zum Höchsten streben sie hinauf, aber vom Nächsten. Erkennt der Pöbel das Nächste? Die Ode singt:

Nicht lieblicher tönt die Harmonie der Laute
Als der Gattin Sinn, die Eintracht liebt.
Wo Brüder mit einander friedlich wohnen,
Da wächst die Freude des Hauses. Seliges Haus,
Wo Deine Gattin sich an Söhnen und Töchtern
Und Enkeln erfreut! da freun sich Vater und Mutter
Harmonisch glücklich im spätsten Alter noch. [1])

---

1) Die versprochene Fortsetzung des „Buches der gerechten Mitte" unterblieb. — D.

Exempel der Tage.*)

---

*) So nennen die Sinesen ihre Staats- und Sitten-Erzählungen, die oft voll lehrenden Witzes und Scharfsinns sind. — H.

1. Das größte Uebel des Staats,

die Ratte in der Bildsäule.

Hoang-Kong fragte einst seinen Minister, den Koang-Tschong, wofür man sich wol in einem Staat am Meisten fürchten müsse. Koang-Tschong antwortete: „Prinz, nach meiner Einsicht hat man nichts mehr zu fürchten, als was man nennt: Die Ratte in der Bildsäule."

Hoang-Kong verstand diese Vergleichung nicht; Koang-Tschong erklärte sie ihm also:

„Ihr wißt, Prinz, daß man an vielen Orten dem Geiste des Orts Bildsäulen aufzurichten pflegt; diese hölzernen Statuen sind inwendig hohl und von außen bemalt. Eine Ratte hatte sich in eine hineingearbeitet, und man wußte nicht, wie man sie verjagen sollte. Feuer dabei zu gebrauchen, getraute man sich nicht, aus Furcht, daß solches das Holz der Statue angreife; die Bildsäule ins Wasser zu setzen, getraute man sich auch nicht, aus Furcht, man möchte die Farben an ihr auslöschen. Und so bedeckte und beschützte die Ehrerbietung, die man vor der Bildsäule hatte, die — Ratte."

„Und wer sind diese Ratten im Staat?" fragte Hoang-Kong. „Leute," sprach der Minister, „die weder Verdienst noch Tugend haben und gleichwol die Gunst des Fürsten genießen. Sie verderben Alles; man sieht es und seufzt darüber; man weiß aber nicht, wie man sie angreifen, wie man ihnen beikommen soll: Sie sind die Ratten in der Bildsäule."

---

2. Das Pferd und der König.

Kin-Tsong, der König von Tsi, hatte ein schönes Pferd, welches er besonders liebte. Durch ein Versehen des

Stallknechts starb das Pferd; der König ward darüber so zornig, daß er eine Lanze ergriff, den Knecht damit zu durchbohren.

Glücklicherweise war Yan-Tse gegenwärtig, der ihm also zusprach: „Prinz, bald wäre dieser Mensch des Todes gewesen, ohne von der Größe seines Verbrechens überzeugt zu sein.“

„Ueberzeuge ihn also!“ sprach Kin-Tsong.

Darauf ergriff Yan-Tse die Lanze, wendete sich zum Verbrecher und sprach: „Kind des Unglücks! siehe, das sind Deine Verbrechen; höre sie sorgsam! Zuerst bist Du Schuld am Tode des Pferdes, dessen Verpflegung Dir der König aufgetragen hatte. Du mußt also sterben. Fürs Andre bist Du Schuld, daß der König, mein Herr, wegen des verstorbnen Pferdes sich so entrüstet hat, daß er selbst Hand an Dich legen wollte. Siehe, das ist ein neues Verbrechen, größer als das vorige. Endlich muß es das ganze Land mit allen umliegenden Gegenden erfahren, daß der König, mein Herr, um eines Pferdes willen einen Menschen getödtet hat; dadurch verliert er seinen guten Namen. Siehe, Du Unglückssohn, das ist Dein größtes Verbrechen; so viel andre Dinge zieht es nach sich! Erkennst Du es?“

„O, laß ihn gehen!“ rief der König. „Um seinetwillen will ich meinen guten Namen nicht verlieren. Ihm sei vergeben!“

---

3. Der Verzweifelnde.

Als Kung-Tse*) in seiner froheſten Jugend, begleitet von einer Menge junger Lehrlinge, an die Grenzen des Reichs Tsi, wohin er ehrenvoll eingeladen war, gelangte, hörte er die Stimme eines Verzweifelnden, der, unter einem Baum sitzend, sich selbst entleiben wollte. Er stieg hinab vom Wagen und redete ihn freundlich an. „Sohn des Unglücks,“ sprach er, „entdecke mir, was Dich quält! vielleicht kann ich Dir helfen. Ohne Zweifel erlittest Du viel Gram.“

„Viel Gram!“ antwortete der Verzweifelnde und sah ihn zuerst stumm an. „Deinem Mitleid will ich ihn erzählen und dann — sterben.

„Von meiner Jugend an studirte ich; dann wollte ich reisen. Ich reiste, verließ mein väterliches Haus, irrte alle

*) Confucius. — H.

Königreiche zwischen den vier Meeren durch, kam zurück; da starb mein Vater, da starb meine Mutter, für die ich nichts gethan hatte. Erster Gram.

„Auf meinen Reisen hatte ich gesucht, Weisheit zu erlangen, Menschen erkennen zu lernen. Ich glaubte, ich wäre so weit, mich und Andre zu führen. Als die Zeit der Trauer vorbei war, reiste ich, bot dem Könige von Tsi meine Dienste an, und er verschmähte sie; er wollte mich sogar nicht anhören. Zweiter Gram.

„Ich hatte Freunde in meinem Vaterlande und in der Fremde; ich glaubte, daß ich mich auf sie verlassen könnte. Verschmäht vom Könige, wandte ich mich zu ihnen und fand bei ihnen statt mitleidender Freundschaft Gleichgiltigkeit und Verachtung. Dritter Gram.

„Endlich der grausamste von allen. Ich hatte einen Sohn, die erste Frucht meiner jugendlichen Ehe; und dieser Sohn, statt seine kindlichen Pflichten gegen mich zu erfüllen, irrt in der Welt umher, spricht, daß er weder Vater noch Mutter habe.

„Das Alles stellte sich meiner Seele in letzter Nacht so schwarz dar. „Wie?“ sprach ich zu mir, „Du wolltest ein Weiser sein und Andre zur Weisheit führen? Du glaubtest Dich über die Pflichten gemeiner Menschen erhoben und warst weder ein guter Sohn noch ein guter Unterthan; denn Du hast nichts gethan, weder für Deine Eltern, noch für Deinen Fürsten, noch für Dein Vaterland, noch für die Gesellschaft. Kein guter Vater warst Du sogar, da Du die Erziehung Deines Sohnes vernachlässigtest und ihn zum schlechten Menschen machtest.“ Dies Alles sagte ich mir, haßte mein Leben und begab mich an diesen einsamen Ort. Laß mich sterben!“

„Freund,“ sprach Kung-Tse, „nicht also! Das größte Uebel des Lebens ist, am Leben zu verzweifeln; der Schade ersetzt sich nie. Vom ersten Fußtritt an in Dein Leben hast Du Dich verirrt; Du wolltest ein Weiser werden, eh Du ein Mensch warst. Die nächsten Pflichten um Dich mußtest Du erfüllen, ehe Du in die entfernteren tratst; daher alle Dein Unglück.

„Indeß, mein Freund, halte nicht Alles verloren! Ein heiliger Spruch ist allen Lebenden in die Brust geschrieben und hat sich durch alle Jahrhunderte bewährt; an ihn glaube: „So lange man lebt, muß man an nichts verzweifeln!“ Auf, Freund! Traurigkeit verwandelt sich in Freude. Kehre zurück ins Leben und kenne von jetzt an seinen Werth!

Nutze jeden Augenblick desselben, und Du wirst, belehrt durch Deine eigenen Fehler, weise und glücklich werden!"

Gerührt wandte sich Kung-Tse zu seinem Heer junger Schüler, die alle Weise werden wollten, und sprach: „Lernt an fremdem Unglück!"

Er stieg in seinen Wagen, und bald sah man die Zahl seiner Schüler um dreizehn vermindert. Sie entfernten sich still und gingen hin, Menschen zu werden, ehe sie Weise und ehe sie Gelehrte wurden. Auch der Verzweifelnde ermannte sich und kostete, neuverjüngt, den erquickenden Trank des Lebens.

---

4. Der Drache und der Strom.

Als Kung-Tse sich im Reiche der Tscheus aufhielt, besuchte er den berühmten Stifter der Secte Tao, den Philosophen Lao-Kium. Auf einem Ruhebett empfing ihn Dieser und bewegte sich kaum, als Kung-Tse mit einigen seiner Schüler vor ihn trat. „Ich habe von Euch sprechen hören," redete er Kung-Tse an; „man sagt, daß Ihr die Maximen der alten Könige, Weisen und Gesetzgeber den Menschen unsrer Zeit einprägen wollt und Euch deshalb viel Mühe gebt. Nutzlose Mühe, Menschen ins Leben zurückzurufen, die nicht mehr sind! Der Weise bekümmert sich um sich selbst und um die Zeit, worin er lebt. Ist diese ihm günstig, so nutzt er sie; wo nicht, so zieht er sich in die Stille und läßt die Welt gehen, wie sie geht. Wer einen Schatz hat, theilt ihn nicht Jedermann mit; er bewahrt und nutzt ihn für sich selbst. Mache es auch also, junger Mann! so handelst Du weise. Jetzt, scheint es, bist Du anmaßend. Was sollen uns die Muster der Alten?"

So fuhr Lao-Kium fort; Kung-Tse hörte aufmerksam zu, und als er sich wegbegeben, sprach er zu seinen Begleitern, die ihn um sein Urtheil vom Weltweisen Lao-Kium fragten: „Gesehen habe ich den Lao-Kium, kenne ihn aber ebenso wenig als — den Drachen.*) Der Fisch, weiß ich, schwimmt; das Thier der Erde geht oder kriecht; die Vögel fliegen: was der Drache thut, weiß ich nicht. Auch wie man Thiere, Fische, Vögel fängt, weiß ich etwa; aber wie man den Drachen fängt, habe ich nie noch erforscht."

*) Der Drache ist das Sinnbild der höchsten Weisheit und Macht im Kaiserthum Sina. — H.

So sprach er und kam an einen Strom, vor dem er wie andächtig stillestand. „Seht," sprach er, „die rinnenden Wellen! Sie rinnen Nacht und Tag, bis sie sich alle im großen Weltmeer vereinen. So wir. Von Yao's und Schun's Zeiten kam die Lehre der Weisheit zu uns herab; laßt uns Andern sie geben, damit diese auf ihre Nachkommen sie fortpflanzen bis ans Ende der Zeiten. Wir haben empfangen; wir wollen geben und uns nicht zu den Weisen zählen, die für sich allein da sind. Das Wenige, das wir mittheilen können an Wissenschaft und Tugend, wird uns nicht arm, sondern in Andern reich machen. Menschen und Zeiten sind für einander; der fabelhafte Drache lebe für sich allein. Denkt daran, Freunde! wir sind die Wellen im Strome der Zeiten."

5. Der Vogelsteller.

Auf einem Spaziergange kam Kung-Tse mit seinen Schülern an einen Vogelherd; sie sahen dem Vogelsteller zu, wie er die im Netz gefangenen Vögel in Käfichte vertheilte. Es waren junge Vögel; ängstlich suchten sie ihre Freiheit, aber vergeblich.

„Ich sehe lauter junge Gefangene," sprach Kung-Tse zum Vogelsteller; „wo sind die Alten?"

„Die Alten?" sprach dieser. „Die sind zu klug und mißtrauisch, als daß sie sich fangen ließen. Nach allen Seiten blicken sie umher und nahen keinem Netz, keinem Käficht. Die Jungen, die sich zu ihnen halten, machen es wie sie und entgehen jeder Gefahr. Nur die Vorwitzigen, die sich von ihnen trennen, fängt man, und einige Alte etwa, die den Jungen nachfliegen."

Kung-Tse sah seine Schüler an. „Habt Ihr gehört, was dieser Mann sagt? Wie bei den Vögeln, so bei den Menschen. Anmaßende Kühnheit, ungemessenes Zutrauen auf sich, Stolz auf die kleine Wissenschaft, auf das wenige Verdienst, was sie erlangt hat, treibt unvorsichtig die Jugend ins Verderben. Sie versteht Alles, sie ist über nichts verlegen. Keinen Aelteren darf sie zu Rath ziehen, da sie Alles besser weiß als die Alten. So fliegt sie ihren eignen Weg, ins erste beste Netz, das sie auffängt. Einige Alte bewundern die aufsprühenden Funken der Jugend, vertrauen sich ihr, folgen ihnen sogar, reden und handeln wie sie und finden am Ende sich mit ihnen in einem Netz gefangen: das thörichte Alter neben der thörichten Jugend. Denkt, meine Freunde, an das, was der Vogelsteller sagte!"

6. Die Klagende.

Mit zwei oder drei seiner Schüler reiste Kung-Tse durch das Gebirge Tay-Tschan. Sie hörten eine klagende Stimme in den Gebirgen; sogleich ward Tse-Kung gesandt, sich um die Ursache des Jammers zu erkundigen. Er kam zurück mit der Antwort: „Es ist die Stimme einer Unglücklichen. „Ich bin," sprach sie, „ein Weib, die der Schmerz verzehrt. Drei geliebte Personen habe ich in dieser Wüste verloren, meinen Schwiegervater, meinen Gemahl und meinen Sohn; alle Drei zerfleischte hier ein Tiger."

„„Und Du wagst Dich hieher?" sprach ich zu ihr. „Fürchtest Du nicht auch, daß Dich der Tiger verzehre? Warum an einem so gefährlichen Ort wohnen, in den Gebirgen? Wähle Dir einen andern!"

„„Das geschieht nie," antwortete sie. „Im Flecken, wo ich wohne, herrscht Freundschaft und Erbarmen; man steht einander bei, man hilft sich und genießt Friede. In der Ebne, habe ich gehört, sind die Menschen feindselig auf einander und böse; in den Gebirgen hier lebt man einträchtig und glücklich. Ach, lieber in die Klauen des Tigers fallen als in die Hände und Zähne böser Menschen! Ich kam hieher, den Tod der Meinigen zu beweinen, meinem Schmerz Luft zu schaffen und meinen Thränen. Laß mich fortweinen! Es ist Schmerz, was aus mir klagt, kein Murren, keine Beschwerde gegen den Himmel." Sie wandte sich von mir, und dort — seufzt sie noch."

Gerührt saß Kung-Tse in seinem Wagen, unbeweglich. „Die Unglückliche," sprach er endlich, „sollte allen Unglücklichen ein Muster sein, zu klagen, ohne sich zu beklagen, durch Thränen sich Linderung zu verschaffen, nicht murrend sich zu empören. Sie hat sich den Gesetzen des Himmels unterworfen und sagt uns über Tiger und Menschen eine traurige Wahrheit. Aber sie spricht auch von guten Menschen in diesen Gebirgen; wolan, Freunde, wir wollen sie besuchen, uns ihrer freuen und uns über die Menschen in der Ebne trösten!" So fuhr er weiter.

---

7. Die Katze und die Maus.

Als Kung-Tse einst von seinem Nachmittagsschlummer erwachte, nahm er seiner Gewohnheit nach das Instrument Kin sogleich zur Hand, griff aber auf ihm so leise, schwache und, wie es seinen Schülern vorkam, traurige Töne, daß diese, die im Vor-

zimmer waren, ihn für krank oder mißmuthig hielten. Bestürzt trat Tseng-Tse zu ihm und entdeckte ihm seiner Freunde Besorgniß.

„Ich danke Euch für Eure Theilnehmung an meinem Befinden," sprach Kung-Tse, „und ebenso für die Aufmerksamkeit, die Ihr auf die Töne der Musik wendet. Sie sind nicht leer verhallende Lufthauche, die einige Augenblicke dem Ohr schmeicheln, sodann aber ohne Spur verschwinden; Griffel sind sie, die der Seele eingraben, was durch sie gesagt werden sollte. Aber beruhigt Euch! meine Töne waren nur schwach, nicht traurig. Eben sah ich, als ich erwachte, die Katze und eine Maus in gegenseitiger Aufmerksamkeit auf einander. Den Ausgang dieser Aufmerksamkeit wollte ich erwarten und beide Parteien darin nicht stören; darum griff ich die Töne so leise.

„Nicht wahr, meine Freunde, Ihr würdet nie auf diese Ursache gekommen sein, wenn Ihr mich nicht gefragt hättet? Ihr hättet mir vielleicht gar eine wichtige Materie, eine schwere Aufgabe Schuld gegeben, die mein Inneres beschäftigte? So geht es bei tausend Vermuthungen im Lauf des Lebens. Traut ihnen nie blind, schreibt keiner Zerstreuung, keiner gedankenvollen Miene zu viel zu, die vielleicht auch nur an die Katze und Maus denkt. In allen Vermuthungen aber, die Euch, vielleicht vergebens, ängstigen, grübelt nicht für Euch selbst, sondern, wo es sein darf, fragt!"

---

8. Der Eimer.

Auf dem großen Platz, worauf uralters der Kaiser der Tscheu's mit seinen Großen über die Wohlfahrt des Reichs rathschlagte, war in der Mitte ein Brunn, und neben dem Thron stand ein Eimer. Als Kung-Tse diesen alten Reichspalast durchging, fragte er den Mandarin, der ihm seine Denkwürdigkeiten erklären sollte, um die Bedeutung des Eimers. „Der Eimer heißt Y," sprach der unwissend-stolze Mandarin, „d. i. Werkzeug der Verzeihung. Verzeihen soll der Sohn des Himmels, der Kaiser; dies ist seine erste Tugend."

Kung-Tse, lächelnd über die Auslegung sowol als über die Staats- und Sittenlehre, trat zum Brunnen mit dem Eimer. Sanft ließ er ihn hinab, und da der von Binsen geflochtene Eimer leicht war, schwamm er auf der Oberfläche des Wassers; kein Tropfe kam in ihn. „Leert ihn aus!" sprach Kung-Tse zu den Nächsten, die um ihn standen. „Ausleeren?" sagten diese; „er ist leer!"

„Also," fuhr Kung-Tse fort, „muß man es auf eine andre Art angreifen, wenn man in diesem Gefäß Wasser aus dem Brunnen haben will." Mit Macht ließ er ihn von der Höhe hinab in den Brunnen werfen. Der Eimer füllte sich und ging unter. „Wo ist er?" sprach Kung-Tse und sah in die Tiefe, als ob er ihn mit den Augen suchte. „Vergebens suchst Du ihn," rief man ihm zu; „der Brunn ist tief, er liegt am dunkeln Boden."

Da zog Kung-Tse den binsenen Eimer empor, leerte ihn und sprach: „Jetzt will ich die wahre Art zeigen, diesen Eimer zu füllen und zu gebrauchen." Langsam, doch kräftig ließ er ihn am Seil, woran er hing, nieder; im Gleichgewicht schwebte der Eimer halb über, halb unter dem Wasser und füllte sich zur Hälfte. „Seht," sprach er zu den Umstehenden, „das Bild einer guten Regierung und überhaupt des Glücks in allen Dingen! Ein Fürst, der die Geschäfte zu weich angreift, bringt keines zu Stande; eine Obrigkeit, ein Hausvater, der seine Untergebnen nach Belieben schalten und walten läßt — sie sind der obenhin schwimmende Eimer, in dem kein Tropfe Wassers war. Dagegen, übereilt und übertreibt man alle Geschäfte, handelt man leidenschaftlich, im Zorn oder in andern Affecten, so wirkt man freilich mächtig, gewiß aber auch verderblich. Das war der Eimer, den man hoch hinab mit aller Gewalt in den Brunnen stieß; er füllte sich gleich, ging aber auch unter: man sah nicht mehr, wo er war. Ein Regent, eine Obrigkeit, ein Hausvater, jeder Mensch endlich, der auf seinem Platz zu stehen weiß und ihn würdig ausfüllt; nie zu gelinde, nie zu strenge, nachgebend und kräftig, fordernd das, was ihm gebührt, auf die leichteste Weise — er ist der halbgefüllte Eimer, im Gleichgewicht schwebend. Er schwamm nicht unnütz über den Wellen, noch sank er überfüllt zur Tiefe hinunter. Dies ist der Sinn des binsenen Eimers am Thron. Uralters that man bei jeder Thronbesteigung vor dem neuen Monarchen, was ich jetzt gethan habe, und zeigte ihm damit das einzige Mittel, sein Reich glücklich und wohl zu regieren, die Mitte, das Maaß. Ich habe nur einen alten Gebrauch ausgelegt; nutze ihn Jeder nach seiner Weise!"

Bescheiden trat er zurück; der Mandarin schämte sich, die Umstehenden gaben ihm Beifall. Er selbst nutzte diese Erfahrung, baute seine Sitten- und Staatslehre darauf; er schrieb sein Buch Tschong-Yong, die rechte Mitte: gleichschwebend senkte er den binsenen Eimer in den Brunnen der Weisheit.

9. Die veränderte Zeit.

Als Kung-Tse seine Staatsbedienung im Königreich Lu niedergelegt hatte und, um anderswo nützlich zu werden, durch mehrere Provinzen zog, begegnete ihm im Königreich Tsu ein Einwohner desselben, Cie-Yu. Um Staatsbedienungen zu entgehen, stellte Dieser sich schwach; so ging er neben dem Wagen des Kung-Tse und sang:

„Adler! Adler! wohin ist Dein scharfer Blick?
Da das Reich einst blühete, sah man Dich;
Du verschwandst, als seine Größe sank,
Und unterschiedst die Zeiten.

„Anjetzt zu welcher Zeit,
Zu welchen Sitten erscheinest Du?
Das Vergangene ruft Niemand zurück;
Doch in die Zukunft kann man schaun
Und sie durch Vorsicht ändern.

„Adler, fleuch!
Wer jetzt am Ruder steht,
Darf weder seiner Würde Glanz behaupten,
Noch ist sein Name sicher, sein Glück und sein Leben selbst."

Kung-Tse stieg vom Wagen, wollte ihn sprechen; er war aber im Gedränge verschwunden.

* * *

Er reiste weiter, aus dem Königreich Tsu ins Königreich Tsai, und kam an einen Strom. In einiger Ferne sah er zwei Feldarbeiter; zu denen schickte er seinen Schüler Tsu-Lu, um sich nach einer Furt durch den Strom zu erkundigen. Scham-Tsu (so hieß der Eine) fragte, wer der Mann im Wagen sei, und als er Kung-Tse nennen hörte, sprach er: „Der fragt mich? Hat er den Fluß nicht schon genug hin und her erprobt?" Er trieb seine Ochsen an und zeigte ihm die Furt nicht.

Tsu-Lu ging zum Andern. Kie-Nie (so hieß er), als er den Namen Kung-Tse hörte, hielt den Pflug still und sprach zu Tsu-Lu: „Freund, wenn ich unsre Zeiten und Sitten betrachte, so dünken sie mir ein herabstürzender Strom, den Niemand hemmen mag; je tiefer hinab, desto reißender wird er und stärker. Euer Lehrer reist hin und her, Staatsübeln zu steuern, statt der Verwirrung Ordnung herbeizuführen und eine gute Regierung; vergebens müht er sich. Die Zeiten werden ärger und

ärger. Und Ihr, was zieht Ihr mit ihm? Thätet Ihr nicht besser, zu mir zu kommen, der ich mich Ehren und Würden entzog und hier mein Feld pflüge?" Er trieb seine Ochsen an und zeigte ihm die Furt nicht.

Tsu-Lu ging zum Wagen zurück, wiederholte seinem Lehrer, was diese beiden Ackerleute gesagt hatten. „Wie?" sprach Kung-Tse seufzend; „ist's so weit, daß der Mensch, statt mit Menschen, mit Ochsen und Vögeln lebe? Wohnt nicht jede Gattung bei Ihresgleichen? und ist dies nicht Naturordnung? Wenn ich mit den verschiednen Völkern meines Landes nicht leben darf, mit wem soll ich dann leben? Man sagt und klagt, daß Zeiten und Sitten böse sind und schlechter werden; wären sie gut, so dürfte ich nicht umherreisen, sie zu bessern." Er suchte sich eine Furt durch den Fluß und fuhr weiter.

* * *

Tsu-Lu blieb auf dem Wege zurück. Er begegnete einem Greis, der einen Korb auf seinem Stabe trug. „Begegnetet Ihr keinem Wagen?" fragte er den Alten. „Ei," sprach dieser, „Ihr seid ein junger, starker Mann; Ihr solltet etwas Besseres thun als Eurem Meister nachziehn. An ihn denkt Ihr allein und wißt übrigens kaum Reis und Erbsen, Gerste und Weizen zu unterscheiden." Hiemit setzte er den Korb nieder und jätete Unkraut aus auf seinem Ackerlande.

Tsu-Lu setzte sich zu ihm und erfuhr, daß auch er, einst ein Staatsdiener, sich der Zeiten wegen hieher aufs Land gezogen habe. Er führte ihn in sein Haus, wo Alles wohl eingerichtet war, stellte ihm seine Kinder vor, bewirthete ihn und ließ ihn, mitleidig über die Mühe, die sich Kung-Tse gebe, von sich. Als Tsu-Lu seinen Meister wiederfand, erzählte er ihm Alles; Kung-Tse aber schickte ihn zurück an den ländlichen Weisen und ließ ihm sagen: „Wenn verständige und geschickte Männer sich dem Staat entziehen, handeln sie darin recht oder unrecht? Deine Kinder erziehst Du zu guten Sitten; hast Du keine Pflichten gegen die Verfassung, die Dich erzog? Du zerstörst also an Deinem Theil die große Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Nicht um sich zu bereichern, noch um sich zu erheben, sondern um gerecht und billig zu sein, dient ein Weiser dem Staat." Tsu-Lu kam mit dieser Antwort in das Haus des Greises; der war aber nicht daheim, sondern auf dem Felde bei seiner Arbeit.

10. Die beste Art der Vorstellung.

Tschuang-Vang, König von Tsou, entschloß sich, einen ungeheuer großen Wall aufführen zu lassen. Diese unnütze Arbeit forderte viele Kosten und eine ermattende Mühe der Soldaten und Landleute; mehrere Reichsbeamte thaten also dagegen Vorstellung, aber umsonst. Der hohe Wall ward betrieben.

Tsu-Yu-Ki, ein Mann von Geist, der sich aufs Land begeben hatte, erfuhr, was bei Hofe vorging, und indem er den Acker baute, sprach er mit seinem Pfluge: „Pflug, ich will hingehen und den König sehen!" und antwortete sich selbst im Namen des Pfluges: „Wie? bist Du Deines Lebens satt? So viel große und verdiente Männer sind mit dem Tode belohnt worden, und Du?" Er antwortete sich selbst wieder: „Ei, wenn die vornehmen Herren hinter dem Pfluge gegangen wären wie ich, würden sie es vielleicht anders gemacht haben." Sofort ließ er den Pflug stehen und ging, dem Könige seine Meinung zu sagen.

Kaum trat er hinein, so sprach der König, der ihn kannte: „Ohne Zweifel will mir Tsu-Yu-Ki auch eine Vorstellung thun!"

„Gewiß nicht, gnädiger Herr," sprach Dieser; „wie käme mir das in den Sinn? Zwar ist mir nicht unbekannt, was man zu sagen pflegt, daß große Herren auch gnädige Herren sein müssen. Ebenso wahr ist's auch, daß, wie nur eine gute Erde den Thau aufnimmt, von dem sie befruchtet wird, und nur ein gerades Holz zu einem Richtmaaß taugt, also auch weise und tugendhafte Regenten gerne Vorstellungen hören. Wahr ist es auch, daß die Leute reden, als ob Eure Majestät ein Werk unternommen, das Dero Unterthanen zu großer Last gereicht. Aber wer bin ich, daß ich Eurer Majestät Gegenvorstellungen thun wollte? Nein, sage ich nochmals, das sei ferne von mir!"

Drauf wandte er sich zu den gegenwärtigen Dienern des Kaisers und fuhr also zu reden fort: „So unwissend ich auch bin, habe ich doch sagen hören, daß der König von Yu um sein Reich gekommen, weil er dem Rath des Kong-Tschi-Ki nicht gefolgt. Aus eben dem Grunde ward Tsin eine Beute des Königes von Tsu. Auch Son würde den Tsao nicht überwältigt haben, wenn Dieser dem Hi-Fu gefolgt wäre. Kurz, wir zählen drei Kaiser und sechs Könige, die darum zu Grunde gegangen, weil sie die Vorstellungen kluger Leute nicht leiden konnten." Kaum hatte er dies gesagt, so eilte er zur Thür.

Aber der König ließ ihn zurückholen. „Seid ohne Furcht!"

sprach er; „Eure Vorstellung hat Eindruck auf mich gemacht. Was mir bisher gesagt ward, und wie es mir gesagt ward, reizte mich zum Zorn; Ihr sagtet mir nichts, das mich hätte entrüsten können. Ihr habt mir Exempel vorgehalten, die ebenso wahr als treffend sind; ich stehe von meinem Vorhaben ab.“ Und sogleich ward Befehl gegeben, die Arbeit liegen zu lassen. Ja, was noch mehr, der sonst so unleidliche Gebieter machte bekannt, daß er Die als seine Brüder ansehen würde, die ihm nützliche Vorstellungen übergäben. Im ganzen Reich erwarb ihm dies Ruhm und Zutrauen; das Volk pries ihn in Liedern, und — diese Aenderung hatte ein Landmann bewirkt!

---

11. Der Stärkere über den Starken.

Als der König von U den Vorsatz gefaßt hatte, die Staaten von King anzugreifen, und seinen Vorsatz öffentlich bekannt machte, ließ er zugleich wissen, daß, wer ihm deshalb eine Gegenvorstellung zu thun wagte, es mit dem Leben büßen sollte.

Tsao-Y-Tse, der die Gefahren dieses Feldzuges einsah, sann auf ein Mittel, sie dem Könige zu zeigen. Er ging deshalb mit seinem Bogen früh in den Garten; der Morgenthau durchdrang sein Kleid, und als er in der gewöhnlichen Stunde mit Andern im Dienst vor den König trat, bemerkte es der König. „Woher bist Du,“ fragte er, „so naß und triefend?“

„Prinz,“ antwortete er, „ich komme eben aus dem Garten, wo ich etwas Sonderbares gesehen habe. Eine Heuschrecke saß auf dem Baum, die, als sie sich am Morgenthau erlabt hatte, fröhlich ihren Gesang anstimmte. Hinter ihr saß ein Heuschreckenfresser, den sie nicht sah; hätte sie ihn gesehen, sie würde so ruhig nicht gesungen haben. Ich aber sah den Heuschreckenfresser; verstohlen schlich er herbei, lauerte auf sie und glaubte sie schon ertappt zu haben. Er sah den über ihm schwebenden gelben Vogel nicht, der auf ihn Jagd machte; ich aber sah den Vogel. Schon längte er seinen Hals, den Heuschreckenfresser zu verschlingen, und sah mich nicht, der unter dem Baum stand und eben den Pfeil auf ihn abdrücken wollte. Indem ich dies Alles sah, dachte ich bei mir selbst: „Ihr armen Thiere! Alle beschäftigt mit der nahen Beute, glaubt Ihr derselben schon gewiß zu sein, und seht die Gefahr nicht, die über Euch schwebt. Sähet Ihr sie, Ihr vergäßet der Beute und eiltet, Euch selbst zu retten und Euer Leben.“

„Ich weiß, was Du sagen willst," sprach der König. „Man lasse das Reich King in Ruhe! wir haben mit uns zu thun."

---

12. Eigne und fremde Schuld.

Kin-Tsong, König von Tsi — er, der den Aufseher seines Lieblingspferdes mit eigner Hand erstechen wollte*) — als er eines Tages reichlich getrunken hatte, warf seinen Königsschmuck bei Seite, setzte sich nachlässig hin, ergriff ein musikalisch Instrument und fragte, die um ihn waren, ob ein tugendhafter König sich nicht auch ein Vergnügen machen dürfe. „Warum nicht?" antworteten sie insgesammt. „Wolan," sagte Kin-Tsong, „so laßt eilig den Wagen anspannen und Yen-Tse herholen, daß er an unsrer Freude Theil nehme!"

Sogleich erschien Yen-Tse in Ceremonienkleidern. „Wir haben es uns bequem gemacht," sagte der König, als Yen-Tse vor ihn trat, „vergessen der Geschäfte und genießen eine fröhliche Stunde. Habe es auch so gut wie wir, Yen-Tse, lege ab Deine Kleider!" „Vergeben Sie mir, gnädiger Herr," sprach Yen-Tse, „das darf ich nicht; es ist wider unsre Gebräuche. Man nimmt es für eine gewisse Regel an, daß ein Kaiser, der sich selbst vergißt, das Reich nicht lange behalten könne; dies gilt auch von Königen, Fürsten, Dienern des Staats und Hausvätern. Im Tschi-Kung heißt's: es sei einem Menschen besser, daß er jung sterbe, als daß er die Gebräuche beleidige."

Kin-Tsong ward schamroth, stand auf und sagte: „Ich bin ein Mensch ohne Wohlstand, ich gestehe es; aber woher kommt's? Weil ich solche Leute um mich habe. Sie haben Alle an meinem Fehler Theil."

„Prinz," antwortete Yen-Tse, „ihr Antheil an diesem Fehler wird so groß nicht sein. Wenn ein Regent die Gebräuche in Ehren hält, so sind die ihm Gleichgesinnten gern um ihn; die Andern gehen ihm gern aus den Augen. Ebenso natürlich geschieht das Gegentheil, wenn der Regent sich vergißt. Strafen Sie ja nicht Ihr Versehen an Fremden!"

„Du hast Recht," antwortete Kin-Tsong, legte seine königlichen Kleider wieder an, dankte Yen-Tse und ließ ihn wieder heimfahren, gab auch fortan auf sich Acht und genoß von Denen, die um ihn waren, Achtung.

---

*) Siehe oben Erzählung 2, S. 237. — H.

13. Der treue Diener, auch im Tode.

„Die Fehler der Regenten," sagt Lieu-Hiang, „sind alle von Folgen; es sind Schritte, die dem Verderben entgegenführen. Solche Fehler sehen und dazu schweigen, wenn man berechtigt ist, dagegen zu reden, ist ebenso viel, als die Wohlfahrt seines Herrn nicht lieben, mithin kein getreuer, eifriggesinnter Diener sein. Dieser Eifer aber hat seine Grenzen. Die allgemeine Regel ist, daß, wenn man dreimal Vorstellung gethan und nicht gehört worden ist, man sein Amt niederlege und sich entferne. Geschieht dies nicht, so setzt man Ehre und Leben in Gefahr; ein Verlust, dem man billig zuvorkommen sollte. Schweigt man dagegen, wenn ein Regent große Fehler begeht, so setzt man ihn sammt dem Staat in Gefahr; dann muß man bei einem wahren Eifer sein Leben selbst nicht achten. Nur darauf kommt es an, daß man das Gemüth des Herrn kenne, die Umstände reiflich erwäge und sich Alles zu Nutz mache, sowol sich selbst zu sichern, als dem Regenten und dem Staat nützlich zu sein."

Lin-Kong, als er den Staat von Uei regierte, bediente sich in geheimen Geschäften des Mi-Tse-Toan, der ein Mensch ohne Verdienste und Tugend war, dagegen der verständige und tugendhafte Kiu-Pe-Yu keinen Antheil daran haben durfte. Su-Tsiu, damals Minister, gab sich alle Mühe, Jenen zu entfernen, Diesen dem Prinzen zu nähern, Alles aber umsonst. Als er dem Tode nah war, rief er seinen Sohn zu sich und sagte: „Ich befehle Dir hiemit, daß nach meinem Tode die Trauerceremonien am gewöhnlichen Ort nicht gehalten werden; ich bin dieser Ehre nicht werth. Ich bin nicht so geschickt gewesen, meinem Herrn den wichtigsten Dienst zu leisten, den Mi-Tse-Toan von ihm zu entfernen. Wähle also nur den nordlichen Saal dazu; und auch der ist zu viel für mich."

Als Su-Tsiu todt war, erschien der Fürst bei der Trauerceremonie. Da er sahe, daß man nicht den gewöhnlichen Saal dazu gewählt, fragte er den Sohn um die Ursache, der ihm dann Wort für Wort erzählte, was der Vater auf seinem Todtenlager gesagt und verordnet. Lin-Kong stampfte mit dem Fuß, veränderte die Gestalt und sagte, gleich Einem, der aus tiefem Schlaf erwacht: „Mein Lehrer hat sich in seinem Leben umsonst bemüht, mir einen treuen Diener zu verschaffen und einen Bösewicht von mir zu entfernen. Er hat sich keine Mühe verdrießen lassen und selbst nach dem Tode ein Mittel gefunden, seine Vorstellung an mich zu wiederholen. Das heißt ein unermüdeter Eifer!" Augen-

blicklich ließ er den Saal zu den Ceremonien ändern, schaffte den Mi-Tse-Toan weg und nahm den Kiu-Pe-Yu zum Minister an. Das ganze Reich freute sich über diese Veränderung und befand sich dabei wohl.

---

14. Die Stiefmutter.

Unter der Regierung des Sven-Vang fanden die Wächter des Schlosses einen eben erschlagenen Mann auf dem Felde und einige Schritte davon zwei Brüder, die man als wahrscheinliche Urheber des Mordes gefänglich einzog. Da der Todte nur eine Wunde hatte, die also auch nur einen Thäter vermuthen ließ, entstand die Frage, welcher von Beiden der Thäter sei. Keiner der Brüder wollte die Schuld auf den Andern kommen lassen; Jeder sagte, er sei der Mörder. Die Sache kam vor den König.

„Beiden das Leben zu schenken," sprach er, „hieße Mördern Gnade widerfahren lassen; Beide tödten zu lassen, da nur Einer den Mord verübt haben kann, wäre wider die Gesetze und grausam. Am Besten muß sie die Mutter kennen; Einer muß sterben; ihr Urtheil entscheide!"

In Thränen brach die Mutter aus, da ihr der Befehl des Königs überbracht ward. „Indessen, wenn ich wählen soll und muß," sprach sie, „so sterbe der Jüngste; der Aeltere lebe!"

Der Richter wunderte sich, daß wider die Gewohnheit der Mütter, die den Jüngsten gewöhnlich am Meisten lieben, diese Mutter den Aeltesten wähle; darauf sprach sie also: „Der, dem ich das Leben rette, ist nicht mein leiblicher Sohn; er war meinem verstorbenen Mann in der ersten Ehe geboren. Ihn wie meinen Sohn zu achten, versprach ich dem Vater und habe bisher mein Wort gehalten. Verletzen würde ich's, wenn ich jetzt zum Schaden des Aeltesten aus Mutterzärtlichkeit mein Kind, den Jüngsten, wählte. Ich fühle, was mir die Wahl kostet." Weinen und Seufzen erstickten die Worte.

Als dem Könige die Wahl der Mutter berichtet ward, schenkte er beiden Söhnen das Leben.

---

15. Umgang der Jünglinge.

King-Kuang, eine edle Frau, hatte nach dem Tode des Gemahls ihren Sohn Uen-Pe sorgfältig erzogen. Sie ließ ihn studiren, und als er nach geendigten Studien wieder nach Hause kam, gab sie auf sein Betragen Acht, vorzüglich auch, mit wem er umginge. Da sie sahe, daß alle seine Gesellschafter ihm mit ungemeiner Höflichkeit begegneten, schloß sie daraus, daß sie an Jahren so wenig als sonst ihm gleich sein müßten, mithin er von ihnen nichts lernen könne.

Also als einst sich die Gesellschaft entfernt hatte, sprach sie zu ihrem Sohn: „Als Kaiser Vu-Vang einst aus dem Audienzzimmer trat, ging ihm eins seiner Kniebänder los, sein Strumpfband fiel nieder. Er sah um sich und ward Keinen gewahr, dem er glaubte befehlen zu können, daß er ihm das Strumpfband aufhübe; lauter verdiente, ehrwürdige Männer waren seine Gesellschaft. Er bückte sich daher schnell und hob es selbst auf. Huen-Kung hatte fortwährend drei Freunde um sich und außer ihnen fünf Bediente, die auf seine Fehler Acht geben mußten. Er hörte sie an und Jeden, der ihm darüber etwas sagte. Tscheu-Kong ehrte die Alten; er besuchte sie in ihren Häusern, auch in den kleinsten Straßen, und schickte ihnen von seiner Tafel. Diese drei großen Männer waren Prinzen und betrugen sich also. Dadurch ward es ihnen leicht, ihren Rang zu vergessen und täglich vortrefflicher zu werden. Ihr hingegen, mein Sohn, so jung und noch ohne Bedienung, Ihr macht es anders. Ich sehe lauter Leute um Euch, die Euch in Allem weichen, Euch für ihren Obern erkennen; ohne Zweifel Alle jünger als Ihr und noch nicht einmal so weit gekommen, als Ihr kamt. Was kann Euch ein solcher Umgang nützen?"

Uen-Pe nahm den Verweis mit Dank an und änderte seine Gesellschaft; er hielt sich fortan zu ältern, verständigen, wichtigen Männern, begleitete sie und war die Stütze, worauf sie sich lehnten. King-Kuang, seine Mutter, hatte darüber große Freude. „Seht meinen Sohn!" sprach sie, „jetzt bekommt er seine rechte Gestalt; er wird ein Mann."

16. Der Ich-Philosoph.

Eines Tages ging Vang-Yong-Ming mit einigen seiner Schüler durch die Hallen, wo zwei Sackträger mit einander

zankten. „Du hast weder Vernunft noch Gewissen," schrie der Eine. „Du keins von beiden," schrie der Andre noch lauter. „Du bist ein Betrüger!" rief Jener. „Du hast ein Herz voll Ränke," sprach Dieser, „aus dem Gerechtigkeit und Billigkeit verbannt ist."

Vang-Yong-Ming wandte sich zu seinen Schülern. „Hört Ihr?" sprach er; „diese Sackträger führen die Sprache der Philosophie." „Philosophie?" erwiderte Einer derselben. „Ich höre ja nichts als Schreien und Schimpfen." „Wie?" sprach Vang-Yong-Ming, „hört Ihr nicht, daß sie alle Augenblicke die Worte wiederholen: Vernunft, Gewissen, Herz, Gerechtigkeit? Wenn das nicht Philosophie ist, was ist's denn?" „Es mag Philosophie sein; was braucht's denn aber beim Philosophiren des Schreiens, des Schimpfens?" „Das kommt daher," antwortete der Lehrer, „weil Jeder von diesen Beiden nichts als des Gegners Fehler gewahr wird, die seinigen aber nicht sieht. O, wie Viel haben sie Ihresgleichen!"

„Das größte Uebel eines Menschen," fuhr er fort, „ist Hochmuth. Ist ein Sohn hoffärtig, so ist er nicht ehrerbietig gegen seine Eltern; ein stolzer Unterthan hört auf, ein guter Unterthan zu sein. Ein stolzer Vater verliert den Vatersinn, ein stolzer Freund die Gesinnung des Freundes. Was Tsun und Tanschu wurden, wurden sie durch Stolz; alle ihre Fehler waren Früchte dieses faulen Baumes. Ihr, die Ihr nach Weisheit strebt, entfernt Euch keinen Augenblick von der himmlischen Vernunft, die das Wesen unsrer Seele ausmacht! sie ist an ihr selbst rein und erleuchtet, und damit sie dies bleibe, müßt Ihr in Allem das Ich von ihr entfernen. Das ist genug. Verschwindet dieses nicht aus dem Grunde Eures Herzens, so sprießt der Stolz empor, die Wurzel aller Laster. Woher waren unsre Vorfahren so tugendhaft und beliebt? Weil sie das Ich unterdrückten; da ward ihnen die Demuth leicht, der Grund aller Tugend."

17. Treue im Dienst.

Als Kung-Tse an die Grenzen des Districts Schan-Fu kam, dem sein gewesener Schüler Ming-Tse als Mandarin vorstand, schickte er U-Ma-Ki voraus, um sich nach dem Zustande der Provinz zu erkundigen. U-Ma-Ki traf auf einen Fischer, der eben das Netz gezogen hatte, die gefangenen Fische

sonderte und viele derselben in den Strom zurückwarf. „Warum thust Du dies," fragte U-Ma-Ki, „und machst einen Theil der Arbeit vergeblich?" „Weil unser Mandarin es so befohlen, die kleinen Fische in ihr Wasser zurückzuwerfen, damit sie größer werden. Hätte ich lauter kleine Fische gefangen gehabt, ich hätte es ebenso gemacht; meine Arbeit sollte mir nicht leid gethan haben."

„Gute Verfassung!" sagte Kung-Tse, da er dies hörte. „Gute Verfassung, wo der Untergebne dem Befehlenden zutraut, daß er ihm nur Gutes befehle, und wo dieser ihm nur solches befehlen will. Da gebietet man angenehm; da dient man freudig und mit Lust." Er wandte seinen Wagen weiter.

18. Des Feldherrn Tafel.

Als Tsu und Tsin gegen einander kriegten, gerieth die Armee des Reichs Tsu in einen Mangel an Lebensmitteln. Tse-Fa, ihr Feldherr, schickte deshalb einen Courier an den König, dem er zugleich einen Gruß an seine Mutter auftrug. „Wie geht's der Armee?" fragte diese, sobald der Courier zu ihr eintrat. „Schlecht," antwortete er, „da ihr Lebensmittel mangeln; die Erbsen werden dem Soldat zugezählt." „Und Euer General," fuhr sie fort, „wie lebt dieser?" „Auch schmal; er hat Abends und Morgens nichts als Kräuter, ein Wenig verdorben Fleisch und ziemlich schwarzen Reis." Sie ließ den Courier ziehen, und als einige Zeit darauf ihr Sohn Tse-Fa als Ueberwinder zurückkam, verschloß sie ihm die Thür ihres Hauses.

Tse-Fa, bestürzt über diesen Empfang, bat vertraute Freunde, seine Mutter um die Ursache dessen zu befragen. „Sohn," redete sie ihn an, „wißt Ihr nicht, was König Yue that, als er wider U Krieg führte? Als er auf seinem Zuge ein Geschenk von Wein empfing, theilte er's mit seinen Soldaten; so in einem andern Feldzuge den Sack trocknen Reises und Fleisches, den man ihm reichte. Weder von Wein noch Reis behielt er für sich das Geringste. Und Ihr, mein Sohn, konntet Morgens und Abends Tafel halten, indeß Euren Soldaten täglich einige Erbsen zugezählt wurden? Tse-Fa mag immerhin überwunden haben; in meinen Augen ist er kein vollkommener Feldherr." Tse-Fa schämte sich und bekannte sein Unrecht. Die Thür der Mutter ward ihm geöffnet.

Anhang des Herausgebers.

Al Hallil's Reden, eine Mystification.

Zu S. 129.

Im Jahre 1781 erschienen zu Stendal bei D. C. Franzen und Grosse die vier Bogen: „Reden al Halill's (sic), des Sohns Jejischidda, nach der spanischen Uebersetzung des arabischen Originals ins Teutsche übersetzet, und seinen lieben Pfarrkindern treuergebenst zugeeignet von Mathias Raufrost, Canonicus zu St. Gertrud, Catholischen Pfarrherrn, auch Seelsorgern der Gemeine zu St. Damian in Schleestadt". Schon dieser Titel des Schriftchens läßt eher auf Spaß als auf Ernst schließen. Abgesehen davon, daß es ein Schleestadt gar nicht giebt, nur ein Schliestedt und Schlettstadt, wenn nicht etwa im Volksmunde jene Namensform sich finden sollte, ist es doch gar absonderlich, daß ein katholischer Pfarrer seiner Gemeinde spanische Sprüche zueignen soll. Noch viel auffälliger erscheint die Vorrede an die „geliebtesten Pfarrkinder", denen unser Raufrost „mit innigster Rührung gegenwärtigs Werklein überreicht", da es ihnen, „die Tugend und Frömmigkeit lieben", nicht gleichgiltig sein könne. Er berichtet, wie ihn „die geistlichen Herren von der Regul des heil. Hieronimi, im Königlichen Kloster zu St. Escurial", als er „einer gewissen Verpflichtung wegen nach St. Jacob von Compostella wallfahrtete", väterlich aufgenommen und bewirthet, wie er durch „die besondre Liebe und Achtung des würdigen Greises Dom Antonio Melendez de Zuniga y Tafana, Bibliothecars des dortigen Büchersaals", den Eintritt in diesen „weltberühmten Schatz der Literatur" erlangt, wo er diese Reden des al Halill „sauber auf einer Schlangenhaut geschrieben, noch ganz unverletzt, noch überall lesbar", gefunden. Die „Schlangenhaut" verräth schon den Spötter oder Aufschneider. In Casiri's 1770 erschienenem vollständigen Verzeichniß der Handschriften des Escurial findet sich keine Spur von dieser Handschrift. In der Bibliothek soll sich aber auch noch eine handschriftliche spanische Uebersetzung dieser Reden von dem Canonicus Dom Pedro Cordrero de las Zavetas gefunden haben, die unser Raufrost sorgfältig abgeschrieben haben will. Jenem Cordrero soll der Generalinquisitor Dom Galaor de Beccabunga[1]) den Druck verweigert haben, weil „Wahrheiten, so gut wie sie auch gesagt werden können, in dem

1) Einen Groß- oder Generalinquisitor dieses Namens hat es nie gegeben, wie auch ein Cordrero nie vor die Inquisition gezogen wurde. — D.

Munde eines Ketzers aufhören Wahrheiten zu sein". Cordrero selbst wäre nach neuester Nachricht in die Gefängnisse der Inquisition gerathen, aus einem Grunde, der ebenso spaßhaft als die vorher dem würdigen Melendez zugeschriebene Fabel wenig erbaulich lautet. Die spanische Uebersetzung soll den Titel gehabt haben: Las hablas y palabras de al halill el moro hijo de jeyizidez,[1]) traducidas agosa nuevamente y segum verdad, con muchas animadversiones y anotaciones por dom Pedro Cordrero, Canonigo de la Yglesia y Capitulo de todos los santos, a Truxillo. Raufrost macht selbst darauf aufmerksam, daß in den „Reden" sich „merkliche Verstoße wider das arabische Costume" finden, meint sich aber deshalb bei der Aeußerung seines guten Bibliothekars beruhigen zu können: „Wahrscheinlich hatte die Maurische Nation nach Einnahme der spanischen Provinzien, ohnvermerkt von den Sitten, Kleidungsstücken und Gebräuchen der Ueberwundenen angenommen." Ueber die Person al Hallil's bemerkt Raufrost, Aloysius Jajaccius sage in seiner Literaturgeschichte p. 61, „daß er anfangs zu Bagdad die Tonkunst getrieben; einem dortigen Schneidermeister Namens Alcouz[2]) eb'n safat wäre es beigefallen, sich zu einem Recensenten in dieser Kunst aufzuwerfen; welchen al Halill nach seiner bekannten Munterkeit deshalben herumgenommen; Dieser, dadurch äußerst aufgebracht, habe Mittel gefunden, die ganze Zunft wider den Tonkünstler aufzuwiegeln, welche auf die niederträchtigste Weise den guten al Halill an dem Bairamsfeste mit Koth beworfen. Nachdem al Halill mühsamerweise der Schneiderschere entronnen, begab er sich von Bagdad nach Alexandria in Egypten, von da er sich nach Granada in Hispanien verfügte, allwo gegenwärtige Reden von ihm geschrieben sein sollen". Die Literaturgeschichte eines Jajaccius beruht wie diese ganze Vorrede auf dreister Erfindung.

Die Erdichtung liegt offenbar zu Tage und kann im Einzelnen leicht erwiesen werden. Seltsam, daß Herder nicht den geringsten Verdacht geschöpft zu haben scheint, da er hier manches Arabische benutzt und mehrfach den arabischen Ton fand. Die Literaturzeitungen der Zeit erwähnen des Schriftchens gar nicht, mit Ausnahme der „Göttinger gelehrten Anzeigen", in denen wir 1781 S. 1053 lesen: „Nach diesem Titel wird mancher Spötter Spötterei erwarten, vielleicht lächerliche Darstellung des katholischen Pfarrherrn. Seine Erwartung wird ihn betrügen, und

1) Raufrost selbst giebt dafür Jejischidda, sowol auf dem Titel wie in den „Reden" selbst; Beides sind keine arabischen Namensformen. — D.

2) Den Namen finden wir in Galland's „Mille et une nuits". — D.

doch wird ihn sein Geld nicht dauern, wenn ihm in der fremden Einkleidung ernsthafte richtige Moral gefällt, die sich oft zur Verehrung Gottes erhebt." Für ächt hat auch dieser Beurtheiler die Reden nicht gehalten. Die Orientalisten nahmen sich die Mühe nicht, die Unächtheit zu beweisen, und so viel wir wissen, ist die Maske dieses Pseudo-Raufrost nie gelüftet worden. Im Einzelnen das Unarabische nachzuweisen, kann hier ebenso wenig unsere Aufgabe sein, als den Versuch zu machen, die wol französischen Quellen (auffallend ist das häufige ou), denen dieser Fälscher folgte, nachzuweisen. Wir begnügen uns, im Allgemeinen auf die Mystification als solche hinzuweisen und die von Herder benutzten Capitel (das Ganze hat deren achtzehn) zu geben.

Zweites Capitel (vgl. S. 141).

Was helfen weise Erinnerungen einem Narren, und was nützet ihm die Rede eines Mannes, der ihn fördern will? — Kömmt es hoch, so stützet er sorgsam sein Haupt in seine rechte Hand, nicket eins, sperret das Maul weit auf. — Ja! rufet er und möchte schier hinwegeilen; er hört, recket sich und gähnt. — Zu seiner Rechten sieht er Goldenes und Silbernes die Fülle, zur Linken Edelgesteine in großen Haufen. — Vor sich hat er Triumphbögen und Ehrensäulen, und blickt er hinter sich, so hüpfen ihm Frauen und Jungfrauen nach. — Dem Weisen giebt die Schöpfung die reichste Ausbeute; wenn aber ein Narre unglücklich ist, ist's allezeit das Werk seiner eigenen Hände. — Er kennet, er versteht, er weiß Alles; um so mehr es dem [1]) Weisen Mühe machet, seinen eigenen Einsichten zu trauen. — Wie durch das Dachloch einer leeren Scheune der Mond um Mitternacht hinein scheint, so ist's mit der Rede des Weisen im Herzen eines Narren. — Wie eine aufgetrocknete Haut, so wie Regen und Sonnenschein auf selbige würken, so würket Glück und Unglück auf ihn.

Fünftes Capitel (vgl. S. 136 f.).

Heil und Gebete ohne Zahl über unsern Herrn Mohamed! *) Heil über den Mann im himmlischen Glanze, unter dessen Füßen

---

*) Die Anrufung dieses Erzbetrügers und falschen Propheten ist bei dem al Halill, der in der Finsterniß des Unglaubens geboren und erzogen war, auch zu beßrer Erkenntniß die Gelegenheit nicht gehabt, billig zu entschuldigen. (Raufrost.)

1) Hier steht den, wie auch sonst n in der Endung häufig statt m sich findet, besonders nach Präpositionen, wie „in meinen Leibe", „zu ihn" u. s. w. — D.

die Sterne sanft fortwallen, und der da den Mond haschen kann, so wie man einen Schmetterling haschet! — Er gedenke der gläubigen Kinder der Hagar*) und Aller, die die heilige Schwelle des Hauses Abraham's**) geküsset haben. — Er fluche Dem, den der Glaubige mit sieben Steinen wirft, und sei freundlich Denen, die uns Barmherzigkeit bewiesen!***) — Er lasse sie Schatten finden in der Wüste, wenn sie sich nach Erquickung sehnen; und eine frische Quelle, wenn für Durst ihre Zunge an ihrem Gaum klebet. — O, daß Dich meine Hände griffen! dann meine Seele ist irre worden. O, daß ich Dich zu meiner Rechten wandelnd fände, und ich Deiner gewiß wäre! — Denn mein Herz kreischt in meinem Leibe für Furcht. — Daß Du mein Haupt verhülletest in Deinen Mantel, daß ich den Lügner nicht sähe, und mich bedecktest mit Deinem Kleide, daß ich des Lästrers nicht gewahr würde! — Denn seine Gestalt ist scheußlich; sein Wesen ist wie der tödtende Wind, der die große mittägige Wüste durchstreicht. — Trauet ihm nicht, Ihr Söhne des Glaubens! Ist er freundlich? so kostet es Euch Thränen; und lachet er? so verbreitet er Pest. — Wie das Geklapper einiger Gerippe im Galgen den nächtlichen Wandrer beunruhigt,[1]) so ist's auch mit der losen Rede des Lästrers. — Wie die Mistlache in sommerlicher Hitze, also auch mit ihm; rühre nicht darinnen, daß Du nicht Gestank erregest! — Schrecklich und einsam liegt er wie der Drache in seinem Lager. — Er lauert, daß er fresse; aber nicht Einer wagt sich zu ihm hinab. — Schaden und Unglück braust er auf wie Aetna; schrecklicher ist er dann der ganzen Gegend. — Wer hat je gehört die göttliche Nachtigall ihr Lied im Rauchfange anstimmen? — Wer hat je gesehn den Adler im Backofen des Dorfes wohnen? — Und Wahrheit, Tugend, Empfindung von Menschlichkeit in dem Herzen eines solchen Bösewichts?

---

*) Die Sarazenen leiteten die Abkunft ihrer Völkerschaft von der Hagar her. (Raufrost.)

**) Das Haus Abraham's oder die Kaaba in der Stadt Mekka wird von den Muselmännern für die Wohnung dieses Patriarchen gehalten; und sind die Mohamedaner verpflichtet, es zum Wenigsten einmal in ihrem Leben besucht zu haben. (Raufrost.)

***) Ein Gebrauch der in der Wallfahrt begriffenen Muselmänner, da sie nämlich in der letzten Tagereise auf Mekka sieben glatte Steine nehmen, ihr Antlitz gegen Osten kehren und mit Verwünschungen gegen den Teufel sie von sich werfen. (Raufrost.)

1) Dies ganz unorientalische Bild hat auch Herder beibehalten, wogegen bei der folgenden Verkürzung der Aetna weggefallen ist. — D.

Sechstes Capitel (vgl. S. 130 f.).

Hoch sah ich sie sitzen, die Thorheit im tausendfarbigen Gewand, und schwang froh ihre Schmetterlingsflügel. — In der Rechten hielt sie den schädlichen Becher; die Welt trank Irrthum, Laster und Narrheit dürstiglich daraus. — Voll schenkt sie und winket den Muthwilligen unter den Kindern der Hagar: „Trinket eins! damit ein Jeder seinen Weg rüstig wandle!“ — Sie freuet sich fast sehr, da sie ihre Gäste von sich wegtaumeln sieht und in einem Reigen durch die Welt tanzen. Daher ist Schreiens fast viel; und der Thorheiten fast sehr. — „Auf! machet Euch herzu, daß Eurer gedacht werde!“ so reden sie, die losen Gäste, die im Rausch daher taumeln. — Daher ist Schreibens viel worden, und Dichtens ohne Maßen. — Fall an, an den Ecken der Gassen, und lies an den Märkten vor, was Du gemacht hast, damit Deiner Seelen fast wohl werde! — Denn es ist schier leichter, eine Unze Rhabarbara bei sich zu behalten als einen witzigen Einfall oder ein Gedicht. — Sprich: „Das ist meiner Hände Arbeit!“ wische den Schweiß von Deiner Stirn, brüste Dich und rufe: „Wer vermag Solches?“ — Siehe an den Ofen des Kalkbrenners, aus welchem der dichte Rauch himmelan steigt! — Siehe an den Sumpf Bedr al Masech,*) aus welchem in sommerlicher Hitze Millionen Mücken hervorsteigen! — Sieh an das Herz eines Narren, welches nicht einmal Rauch, Mücken oder deß etwas, sondern ein eitles leeres Nichts hervorbringt!

Zehntes Capitel (vgl. S. 132 ff.).

Mit den Tausenden meines Volks zog ich einher an dem Tage des Zorns, da Blut und Rache die Ebenen Ubeda's**) fürchterlich machten. — Die munteren Rosse wiehrten bei dem Schalle der Trommeten; der Staub der Ueberwundenen stieg himmelan. — Die Starken jubeln, die Ketten klirren, die noch vor Nachts von den Thränen der Ueberwundenen sollen genetzet werden. — Tod und Untergang reichen sich einmüthig die Hand und wandeln vor dem furchtbaren Heer. — Dem Freunde der Menschen thut's weh; mitten unter dem Furchtbaren und Schrecklichen pochet sein Herz noch eins so stark. — Verderbliche Rüstung! er sieht sie an. „Herr beider Welten,“ spricht er im letzten Winkel seines

*) Bedr al Masech, ein viertelstündiger Sumpf ohnweit Bagdad. (Raufrost.)

**) Allwo eine der blutigsten Schlachten zwischen den Mauren und Gothen (?) vorfiel. (Raufrost.)

Herzens: „wir können keinen Floh hervorbringen und unterstehn uns, Menschen zu würgen? Menschen, die ersten Wunder Deiner Schöpfung! — Blut zu vergießen in der feierlichen Stunde Deines Lobes? — Noch bewegt's mein Herz, und ich fühle mich gehalten; ich sank in einen Sumpf; umsonst arbeitete ich, unbeweglich fest stand der Fuß im bodenlosen Morast. — Der Streit rief die kriegerischen Brüder vorwärts; da stand ich; allein, verlassen. — Noch sehe ich in der Ferne Lanzen und Schwerter blitzen, und ein wüstes Getöse erreicht meine Ohren. — Die Angst lieh mir Kräfte, und endlich zog ich den verschlammeten Fuß hervor; der Schuh aber blieb in der Tiefe des Sumpfs. — „O Schuh," rief ich, „friedlicher Schuh des Mannes im Frieden! im bodenlosen Sumpf findest Du jetzt die endliche Stelle, wo bald mit trägem Schritt die langsame Vermoderung auf Dich treffen soll. — Dein Besitzer eilt davon, wie endlich in der Welt Alles davon eilen muß; unwissend, wie fern oder wie nahe von Deiner Wohnstätte ihn das Geschick dereinst darniederlegt. — Nie betratest Du unter ihm Wege der Argen, und dem Pfade der Frevler drücktest Du Dich nie ein. Die Auen, die vom Blute der Ueberwundenen strömten, sind Dir fremd geblieben; und dem Sieger, der auf dem zügellosen Rosse sich trotzig erhebet, eiltest Du nicht nach. — Ach! süße Wege gingen wir, wenn die Sonne im abendlichen Meeren (sic) niedersank. — So gingen wir im Schatten der friedlichen Nacht, der ruhigen, der freigebigen; denn nie verhohl sie uns ihre Schätze. — Ihre Reichthümer waren Deines Herrn Eigenthum, und alles ihr Vermögen war sein Erbtheil. — Ihr Getreuer, der sanfte Mond, goß ruhige Stille und sanfte Freuden in meine Seele und sagte mir ganz leise: — „Gehe Du, Sohn der Aysha,[1]) gehe zu Der, die sich nach Dir sehnt." — Dann sah ich sie, die sanfte Allmaschar (sic);[2]) sie war reizend, sanft und ruhig war sie. O Schuh! solche Wege gingen wir; nicht Wege, wie die, denen Du Dich entzogen. — Ihr, die Mord und Todschlag heute zu Helden macht, gehabt Euch wohl! Eure Siegespalmen müssen dem Orte ferne bleiben, wo der friedliche Schuh des al Halill's ruhet. — Eu'r Triumph müsse in Einöden gehalten werden, wo die Löwen dazu brüllen und der Tiger die Klauen dazu wetzt. — Eu'r Siegeslied werde allda angestimmet, wo die Affen und Waldteufel vertraulich mit einander leben! — Euch

1) Aïscha heißt auch die liebste der Frauen Mohamed's, in deren Armen der Prophet verschied. — D.

2) Im folgenden Capitel heißt sie „die keusche al Naschar". Alnaschar wird in Galland's „Mille et une nuits" der fünfte Bruder des Barbiers genannt. — D.

scheine kein Mond, Euch werde es nie Nacht! denn Ihr gehet aus, den Mond mit Klag- und Trauergeschrei zu erschröcken und die sanfte Nacht durch Schmerzen und Verzweifelung zu verscheuchen.

Zwölftes Capitel (vgl. S. 136).

Freue Dich, Pilger! freue Dich des Lichtes, in dem Du wandelst! rüstig, daß die Nacht Dich nicht in dem Wohnsitz der Schrecknissen (sic) ereile! — Siehe den Knaben, der, da die Sonne am abendlichen Gebürge steht, sich an dem riesenmäßigen Schatten seines Körpers sich ergötzt. — Er schlägt in die Hände, betrachtet das Bild der Eitelkeit, und gefällt ihm fast sehr, daß der Schatten seines Lebens entlegne Hügel bedeckt. — Doch siehe, plötzlich sinkt die Sonne nieder; Schwärze der Nacht stürzt ihn aus der thörichten Freude in Herzensangst, aus Herzensangst in Verzweifelung. — Schon hört er aus der Ferne Stimmen, schrecklich als die Stimmen des Todes. — Löwen, Tiger und Parder verkündigen den öden Gefilden, daß die Stunde des Raubens und Mordens hereingebrochen ist. — Ist das Licht der Weisheit Dir ferne, so wirst Du der Freuden viel an Deinem Schatten haben; und wehe Dir, Deine Sonne ist andem, daß sie verdunkle! — Oeffne Deine Augen dem edlen Lichte, Jüngling! es ist der Abglanz der Klarheit des göttlichen Stuhls, und der darauf sitzet, ist Dir freundlich. — So lange Dir es nahe ist, wird kein leeres Schattenbild Deine Augen täuschen, die Schrecknisse der Nacht werden sich nicht an Dich machen, und den Ungeheuern der Finsternisse wird es fehlschlagen. — Herr, alleiniger Gebieter Deiner Gläubigen! laß Deine Unmündigen nicht von Deinen Augen kommen! Säuglinge sind sie, so lange sie leben; ihr Gang in der Welt ist Fallen und Straucheln. — Im Sande wühlen sie wie die Kinder, und das nennen sie Weisheit, das nennen sie hochberühmte Kunst. — Unterdeß daß Du auf Wettern fährst und tausendmal tausend Welten in ihrem Laufe beobachtest. — Auch nicht einmal sich erkennen sie in ihrem Unvermögen; Du aber in nie begriffner Herrlichkeit kennest das Innere des Sandeskorns so gut wie des Morgensterns. Und den Elephant so gut wie die Milbe. — Wer darf sagen zu Dir: „Hie bin ich!" und zu Dir reden mit guter Zuversicht? — Sind wir doch ein Nichts, das Du, Vater der Schöpfung, zu einem Etwas schufest, das Deiner ewigen Freuden zu seiner Zeit theilhaftig werden sollte.

Vierzehntes Capitel (S. 129 f.).

Dies ist die Rede al Halill's, des Sohns Jejischidda; dies sind die Klagen, die er redete am Lager des Bahman Baharoen Baharababbi al Houman. — Und er sprach also: „Lasset mich, o Ihr Söhne im Volke, daß ich weine! denn Weinen bringt nicht Schande. Laßt mich schluchzen! denn Schluchzen bringt nicht Unehre. Laßt mich klagen! denn klagen soll der Betrübte, und der ihm wehrt, macht des Sündigens viel. — O Houmana (sic), wie soll ich Dich nun nennen! Himmlische Namen hast Du, und wer mag sie aussprechen? — Sehet, seht den ganzen Schmerz meiner Seele, Ihr Gottes Boten, die Ihr ihn durch das Thal des Todes ins Paradies brüderlich führet. — Ihr führt ihn brüderlich; denn er war ganz Bruder. — Ich seh' ihn, der da lächelt, in Eurer Mitte; erhabne Freuden glänzen aus dem Engelgesicht; die sterbliche Hülle schüttelt er von sich; von der Erde erhoben, sieht er Gottes Wohnungen sich ihm öffnen. — Laßt uns ihm folgen, Brüder! gütig ist der Herr beider Welten und wird uns gewißlich dort eine Hütte bereiten. — O Houmann (sic)! wie soll ich Dich nennen? Himmlische Namen hast Du — wer mag sie aussprechen? — Heil der keuschen Mutter, die Dich unter ihrem Herzen trug! denn sie hat die Zahl der Engel des Ewigen vermehret. — Sanft wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt, so war sein Herz. — Wie der Morgenstern in seiner ganzen Pracht, so war seine Seele. — Wohlthätig wie's Sonnenlicht, anmuthig wie eine stille Sommernacht, freundlich wie der erste Morgenstrahl. — Du warest Arzt dem Fürsten so wie dem Elenden, der der Armuth eiserne Fessel trägt. — Gift kanntest Du nicht; denn es kennen es die Schlangen und Ungeheuer der Finsterniß. — Wermuth floß nie von den Lippen, die nur Worte des Trostes zu geben gewohnt waren. — Nie heucheltest Du uns Demuth vor, und Freundschaft war nie bei Dir die Decke heimlicher Tücke. — Auch ungesehn bliebst Du edel, und so wie aus dem erhabnen Dunkel der allgemeine Vater Wohlthun übet, so thatest Du's aus dem Verborgnen. — Du erwartetest nichts mehr von den Kindern im Volk, als Du selbst leisten konntest. — O Du, der Freundschaft Schmuck und Zierde! wie bist Du so bald gewelket! Deine Säfte — sind dahin; Deine Zweige — ach! traurig senken sie sich zur Erde. — Klagt mit mir, Ihr Knaben! weint mit mir, o Jungfrauen! er ist zerbrochen, der Tugendspiegel, und sollte ich nicht weinen? — Nie eröffnet sich der auf ewig verschlossene Mund, und sollte ich nicht klagen?

Druck von Otto Wigand in Leipzig